This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

F-79[illegible]

Sophie Wättn
geb: v: Graffenri

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

geborne

von

Greiner.

Dritter Theil.

Wien, 1813.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

PT2445
P8
1813
v.3

1049.

Agäthokles.

Von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greiner.

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht.

Schiller.

Dritter Theil.

Wien, 1813.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Erſter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien den 24. Februar 303.

Zitternd, angſtvoll, jetzt mit freudigen Schauern, jetzt voll banger Beſorgniſſe ſetze ich mich nieder, dir von dem wunderbarſten, dem theuerſten, dem bängſten Augenblicke meines Lebens Nachricht zu geben. Eine Wand ſcheidet mich von Agathokles; ich höre ſein leiſes Athmen, jeden Laut des Schmerzens, den ſein Zuſtand ihm entreißt. Ich fahre freudig empor, wenn ich glaube, daß er ruft, daß er meiner bedarf, und ich zittere jedes Mahl, daß er, Trotz der ſorgfältigſten Verhüllung, mich erkennen, und dieſe Erſchütterung ihm tödtlich ſeyn könnte. Du begreifſt nicht, wie das zuſammen hängt. Ach, wenn es mir möglich iſt, mein tiefbewegtes Gemüth zu ſammeln, ſo will ich mich bemühen, alles, was ſeit geſtern geſchehen iſt, ordentlich zu erzählen. Was noch fehlt, was

unzuſammenhängend iſt, wird deine Liebe nachſehen.

Die traurigen Auftritte des geſtrigen Tages wirſt du mit mir und allen unſern Glaubensgenoſſen getheilt haben, indem das Gerücht allgemein verbreitet iſt, daß derſelbe Schlag an Einem Tage in allen Städten des Reichs beſtimmt war, die chriſtliche Religion zu zerſtören. Ich ſage dir alſo nichts von unſern Gedanken und Empfindungen. Wir verlaſſenen Frauen hielten uns ſtille in unſern Mauern, brachten die Zeit mit Gebethe und Verpflegung der Unglücklichen zu, die die blutigen Vorfälle des Tages nur zu häufig zwangen, bey uns Hülfe zu ſuchen, und erwarteten jeden Augenblick, daß der Sturm ſich bis zu uns verbreiten, und wir gezwungen ſeyn würden, unſern ſtillen Aufenthalt zu verlaſſen.

Müde von den Sorgen und Pflichten des bangen Tages ſaß ich am Abend, als es ſchon ganz finſter geworden war, in meinem Zimmer, deſſen Fenſter gerade auf das gegen über ſtehende Thor *) gehen. Ein heftiges Pochen an demſelben erſchreckte mich; ich ſah die Pforte ſich öffnen, und viele Männer, die ich beym Scheine der Fackeln an ihren Rüſtungen für Soldaten erkannte, drangen herein. Ich glaubte nichts anders, als daß es jetzt um uns geſchehen ſey. Ich

eilte an's Fenſter; die Stille, die Ruhe, mit der die Krieger ſtanden, befremdete mich, ich ſah ſchärfer hin, und entdeckte nun, daß ſie eine Bahre niederließen, auf der ein Verwundeter lag. Meine erſte Angſt war verſchwunden; aber ein anderes nahmenloſes Gefühl, eine bange Ahndung ergriff mich. In demſelben Augenblicke kam Tabitha, meine Gefährtinn bey der Pflege der Verwundeten, um mich zu hohlen. Ich raffte mein Geräth mit zitternder Eile zuſammen, und folgte ihr beklommen und haſtig; es war, als ob mein Herz mir mein Schickſal verkündete. Ach! es betrog mich nicht, als ich an den Thorweg kam, als die Soldaten ſtumm und trauernd zurück wichen, und ich nun beym Fackelſchein Alles erkannte! — O Gott! — da lag Agathokles — bleich, leblos, mit geſchloſſenen Augen in allem ſeinem Blute vor mir. Ich ſank mit einem lauten Schrey an ihm nieder, ich nannte ſeinen Nahmen, ich verſuchte es, ihn in's Leben zurück zu rufen. Vergebens! Er ſchien todt, und ich weiß nicht, welche Kraft mich in dieſem entſetzlichen Augenblicke vor der Ohnmacht bewahrte. Ich raffte mich auf, ich vermochte zu fragen. O Junia! wenn es möglich iſt, ſo fühle die Wonne nach, die mitten in der Todesangſt mich durchſchauerte. Agathokles war ein Chriſt! Der Eifer für un-

ſere Religion und heldenmüthige Menſchenliebe hatten ihn in dieſen Zuſtand verſetzt. Ich bebte vor Freude und Angſt; aber Gott erhielt mir meine Beſinnung ſo, daß ich für ſeine Pflege ſorgen konnte. Ich folgte den Kriegern, die ihn ſchweigend und beſtürzt trugen. O wie that die Treue, mit der dieſe rauhen Männer ihren geliebten Führer ehrten, meinem Herzen ſo wohl! Nun begann ich mit zitternden Händen ſeine Wunden zu waſchen, und ſo gut es die Eile verſtattete, zu verbinden. Ein geheimer Hoffnungsſtrahl drang in meine Seele; ſo viel ich verſtand, konnten dieſe Wunden nicht tödtlich ſeyn, und nur der Blutverluſt hatte dieſe Erſchöpfung hervorgebracht. Er lag ohne Laut, ohne Zeichen des Lebens, die Augen wie im Todesſchlummer geſchloſſen. Aber, o meine Junia! wie ſchön, wie unausſprechlich liebenswürdig ſchien er mir in dieſer Bläſſe, in dieſen Wunden! wie erhaben ſtand ſeine Tugend vor mir!

Jetzt erwarteten wir alle mit ängſtlicher Sorge Heliodors Ankunft, den man von einem andern Kranken gerufen hatte; denn er verſieht mit beyſpielloſer Anſtrengung und Treue das dreyfache Amt des Lehrers, Arztes und Prieſters bey der Gemeinde. Auf einmahl öffnete ſich die Thüre, und ein ſchöner junger Mann

trat mit königlichem Anſtand ein. Er eilte ſogleich auf Agathokles zu. Die Haſtigkeit, mit der er ſich nach allem, was vorgefallen, erkundigte, die Liebe, mit der er ſich um ihn beſchäftigte, ſein ſinkendes Haupt erhob, ſeine ſtarren Hände faßte und drückte, gewannen ihm mein innigſtes Wohlwollen. Jetzt kam Heliodor; er unterſuchte die Wunden, er prüfte lange, vorſichtig — mein Innerſtes bebte, ich fühlte, wie ich zitterte, und der Stuhl mit mir ſchwankte, an dem ich mich während dieſer ſchweren Minuten hielt. Endlich verkündete Heliodors Ausſpruch Leben — und mein Herz, das den ganzen Umfang des Schmerzens zu faſſen im Stande geweſen war, erlag der Freude. Ich ſank ohne Bewußtſeyn zu Boden. Man brachte mich in's Nebenzimmer. Hier, als ich erwachte, als ich fähig war zu begreifen, daß die Vorgänge dieſes Abends kein Traum geweſen waren, ergoß ſich meine Seele in heißen Gebethen des Danks und der Liebe. Ich fragte nach Agathokles. Er hatte ſich wieder ein paar Mahle ſo weit erhohlt, daß er die Augen aufgeſchlagen, und einige Worte geſprochen hatte. Man gab mir die beruhigendſten Hoffnungen, Heliodor hatte meine Ahndung beſtätigt; nicht die Wunden, nur der Blutverluſt hatten ihm dieſe todähnliche Betäubung zugezo-

gen — ſie wird aufhören, wie ſeine Kräfte ſich erhohlen.

So bald ich einiger Maßen mein Herz beruhigt fühlte, ſetzte ich mich hin, dir zu ſchreiben, und dir zu ſagen, daß es mir nicht möglich iſt, meine Blicke vor den ſchönen Ausſichten, die ſich mir eröffnen, mit gehöriger Standhaftigkeit zu ſchließen. Soll es denn bloßes bedeutungsloſes Zuſammentreffen ſeyn, was mich von den Ufern der Gothen bis hierher brachte, was mich gerade jetzt zur Pflege der Verwundeten beſtimmte, und mir den theuren Freund in dieſem Augenblicke ſchenkte? Er iſt ein Chriſt. Wie kann er Calpurnien ſeine Hand reichen? Wie kann er, der ſo hohe Begriffe vom Zuſammenklang der Seelen hat, ein Mädchen lieben, das über den wichtigſten Gegenſtand des Menſchen ganz verſchieden von ihm denkt? O Junia! welche beglückende Folgen liegen in dieſen Fragen verborgen! Aber noch muß ich mein Herz halten, noch darf ich mich ihnen nicht überlaſſen, und vor allem darf Agathokles jetzt noch nicht wiſſen, wer ich bin. Wie er auch immer für mich fühle, was ſein Verhältniß zu Calpurnien ſeyn mag — eine gähe Entdeckung könnte ſein Leben in Gefahr ſetzen. Noch muß ich verborgen bleiben; aber ich hoffe, die Zeit, das Leben in ſeiner Gegenwart

wird bald meine Zweifel lösen, und dann soll er nach und nach errathen, wer an seinem Lager weinte, und wachte, oder — ich fliehe mit meinem unauslöschlichen Gram ihn, mein Vaterland, die Welt, und begrabe mich in einer tiefen Einsamkeit, in die nur deine Freundschaft zuweilen einen Strahl des Trostes bringen soll.

Am 24. Abends.

Die Zweifel sind gelöst — mein Schicksal ist entschieden! O es war thöricht, vermessen, so ungegründeten Hoffnungen auch nur einen Augenblick Raum zu geben! In welchen Betracht kann die Verschiedenheit der Denkart, der Religion selbst, vor der verzehrenden Flamme einer Leidenschaft kommen, die mit wüthender Gewalt das ergriffene Herz über alle Schranken des Wohlstandes und der Weiblichkeit hinreißt? Von dieser Macht der Gefühle habe ich keinen Begriff; aber wer so liebt, muß auch versichert seyn, eben so heiß wieder geliebt zu werden. Und was bleibt dann für die Vergessene, Verstorbene übrig?

Heute Morgens, als ein luftiger, ſüßer Schlummer, voll trügeriſcher theurer Geſtalten, mir die erſchöpfte Kraft wieder gegeben hatte, hörte ich Agathokles leiſe rufen. Ich zog den ſchwarzen dichten Schleyer feſt um mein Geſicht, meine ganze Geſtalt zuſammen, und trat mit klopfendem Herzen an ſein Lager. Er öffnete die Augen kaum, und forderte nur mit leiſer Stimme zu trinken. Ich reichte ihm den Becher, meine Hand zitterte. Wo bin ich? fing er nach einer Weile wieder an, wo hat man mich hingebracht? Ich legte die Hand auf den Mund, und ſchwieg. Ich fürchtete zu reden, da ich in dieſem Augenblicke gewiß nicht über meine Stimme gebiethen konnte. Ich weiß nicht, ob er mich für ſtumm oder eigenſinnig hielt — er ſchloß die Augen wieder, und ſank auf die Küſſen zurück. Jetzt kam Heliodor, nach den Wunden zu ſehen. Agathokles erwachte wieder, und wiederhohlte ſeine Frage. Heliodor gab ihm Beſcheid; er ſchien ſehr zufrieden, und ein freundlicher Blick, eine Bewegung ſeiner Hand dankte mir für den Theil, den ich an ſeiner Pflege hatte. Seine Wunden waren, ſo gut ſie ſeyn konnten; der ehrwürdige Arzt empfahl ihm nichts als Ruhe und ſtärkende Arzneyen. Ich weinte ungeſehen Thränen der reinſten Freude; aber ich wag-

te es nicht, länger bey ihm zu bleiben, aus Furcht, mich zu verrathen. Die Schwäche, die noch von den Erschütterungen des vorigen Tages an mir sichtbar war, diente mir bey der Vorsteherinn des Hauses zur Entschuldigung, daß ich Tabitha mehr für Agathokles zu thun überließ, als ich selbst zu verrichten wagte. Ach, diese Versagung kam mich schwer genug an! Aber die Freude konnte ich mir nicht abschlagen, so viel wie möglich im Nebenzimmer zu seyn, und wenigstens seine Stimme zu hören.

Gegen Abend, als es bereits zu dämmern anfing, wagte ich es, hinein zu gehen. Er sah mich freundlich an, und grüßte mich als seine stumme Wohlthäterinn. Ich neigte mich, ohne zu antworten, und beschäftigte mich an einem Tische mit Zurechtlegen seiner Binden. Jetzt kam eine Aufwärterinn des Hauses, und meldete Agathokles, einer seiner Sclaven sey da, der ihn zu sprechen wünsche. Er ließ ihn kommen. Gerechter Gott! wer kam? Ein bildschöner Knabe in niedlicher Sclavenkleidung trat ein. Das hellbraune Haar flatterte in reichen Locken um seine weiße Stirn und die blühenden Wangen. So schwebte die reitzende Gestalt näher an's Bett — ich erkannte sie jetzt — es war Calpurnia! Auch Agathokles, der sie vorher verwundert angese-

hen hatte, errieth die Wahrheit. Er erſchrak ſichtbar. Cal — rief er — aber mit unbegreiflicher Faſſung fiel ihm die Leichtfertige in's Wort: Callias, ja, dein treuer Callias iſt's, der unmöglich von der Gefahr ſeines Gebiethers hören konnte, ohne ſich ſelbſt davon zu überzeugen. Bey dieſen Worten ſtand ſie an ſeinem Bette. Er faßte ihre Hand; ich ſah ihn erröthen, und wieder erbleichen, ich ſah die glühenden Blicke, die ſie auf ihn warf, die ſelige Trunkenheit, mit der ſein leuchtendes Auge über die reitzende Geſtalt hingleitete, und die ſchönen Formen mit Entzücken betrachtete. Ich hörte ihn jetzt ihr mit gerührter Stimme für ihre Güte danken, und das Entſetzen, das mich vorher an einer Stelle gefeſſelt hielt, löſete ſich in wilden Schmerz auf. Ein heftiges Schluchzen übermannte mich, daß die Glücklichen ſich erſtaunt nach mir umſahen. Ich entfloh. Ach Gott! ſo enden ſich meine Hoffnungen!

Zwey Stunden ſpäter.

Ich hatte mir vorgeſetzt, ihn nicht wieder zu ſehen, ſein Zimmer nicht wieder zu betreten. Ich hätte es auch gehalten; aber Tabitha war bey ei-

nem andern Kranken beſchäftigt, als Heliodor den Abend kam, um Agathokles zu beſuchen, und ſo mußte ich mit ihm, ihm kleine Handreichungen zu leiſten. Mit ſcheuem Widerwillen betrat ich das Zimmer — ſah ich ihn wieder, den ich einſt nie anders als mit Entzücken wieder zu ſehen dachte, den ich geſtern in der traurigſten Lage leblos und in ſeinem Blute doch freudig wiederſah! Und warum? Bin ich denn die Flatterhafte, die Leichtſinnige? Bin ich's, die ihn ſo tief gekränkt? O Junia! warum ſcheute ich ſeinen Anblick? In welche ſeltſame Geſtalten verhüllt ſich oft unſer Gefühl! Heliodor fand ihn weniger wohl, ſein Puls ging fieberhaft. O ich wußte wohl warum — und zitterte vor Zorn und Schmerz, daß der unbeſonnene, unweibliche Schritt des leichtfertigen Geſchöpfes ſein Leben in Gefahr ſetzen könnte. Noch war unſer Geſchäft nicht geendet, und meine Angſt, in dieſem Augenblicke vielleicht durch einen Zufall verrathen zu werden, nicht vorbey, als der ſchöne Mann eintrat, der den vorigen Abend ſo viel Antheil an Agathokles gezeigt hatte. Die Augen des Kranken ſtrahlten vor Freude. Conſtantin! rief er, und der Fremde ſtürzte an ſeine Bruſt. Sie hielten ſich lang' umarmt. — Das war alſo Conſtantin, der Sohn des abendländiſchen Cäſars, der Agathokles einſt

das Leben rettete! Nun war mir ſeine Theilnahme am vorigen Abend erklärbar. Wie theuer ward er mir durch dieſe Liebe! Wie gern wäre ich ihm zu Füßen geſunken, um ihm für das Leben ſeines Freundes zu danken! — So liebe ich ihn denn noch? So wird denn dieſe Flamme nie erlöſchen? So iſt kein Leichtſinn, keine Kränkung fähig, mich zu heilen? O ich bin ſchwach bis zur Verächtlichkeit — ich verdamme mich ſelbſt darum — aber ich kann — ich kann nicht anders. Tief in mein Weſen, in die feinſten Fäden meines Lebens iſt dieſe Liebe verwebt — ſie wird nur mit ihnen zerreiſſen. O zürne mir nicht, Junia! Ich fliehe bald — bald zu dir!

Zweyter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien den 25. Febr. 303.

Bald ſind es zwey Monathe, ſeit du Nikomedien verlaſſen haſt. Du mußt längſt in Ecbatana ganz eingewohnt ſeyn, und noch habe ich außer einem kleinen Briefchen, daß du mir unterwegs ſchriebſt, und das eben nicht gemacht war, mich über deinen Zuſtand zu beruhigen, keine Nachricht von dir und Tiridates erhalten. Ich bin ſehr um dich bekümmert, und beſchwöre dich, wenn meine ängſtigenden Gedanken wahr ſeyn ſollten, wenn du zu krank zum Schreiben wäreſt, mir durch Tiridates, durch eine Sclavinn, durch wen du willſt, nur ein paar Zeilen zu ſenden, die meine Zweifel endigen.

Ich ſelbſt bin jetzt in einer ſonderbaren Stimmung. Sehen möchte ich die Miene doch, mit der du dieſen Brief leſen wirſt, und die Bemer-

kungen hören, die du darüber machſt. Abenteuer, tragiſche und zärtliche Scenen, Schrecken, Verwundungen, Verkleidungen — kurz alles, was ein Mileſiſches Mährchen anziehend machen kann, habe ich dir heut zu berichten; und ich hoffe, es wird dir im Leſen wenigſtens die Hälfte von dem Schrecken und dem Vergnügen machen, das es mir in der Wirklichkeit verurſachte. Schon lange hätte es ein hohes Intereſſe für mich gehabt, ein kleines Abenteuer zu erfahren; mein Leben floß in gar zu gewöhnlicher Alltäglichkeit hin. Nun haben die Götter und meine Laune mir eines beſchert, und du ſollſt alles getreulich hören.

Vorgeſtern war ein trüber unruhiger Tag für Nikomedien. Es galt eigentlich nur den Chriſten, deren Tempel auf kaiſerlichen Befehl zerſtört wurden, um einmahl ihrem Unweſen ein Ende zu machen, aber die ganze Stadt fühlte die Wirkungen dieſes Schlages. Allenthalben fielen bald tolle, bald blutige Auftritte vor, und es verging keine Stunde, wo man nicht meinem Vater irgend ein Verbrechen oder einen Unglücksfall zu berichten kam. Mir war recht unheimlich zu Muthe. Wäre ich eine Schwärmerinn, ſo würde ich dieß Gefühl für Ahndung ausgelegt haben; ſo aber ſehe ich ſehr deutlich ein, daß es nichts als eine natürliche Folge der Begebenheiten die-

ſes Tages war. Ich legte mich ſpät nieder, und ſchlief nicht viel; denn auch die Nacht war nicht ſtille. Da weckte mich am Morgen das Geräuſch meiner Thüre, die leiſe geöffnet wurde; ich fuhr auf, Druſilla trat herein — mit einem Geſichte, das ſchon von weiten Übels prophezeyte. Was iſt's, rief ich, was iſt geſchehen? „Erſchrick nicht, Gebietherinn, ſagte ſie nach der Art dieſer Menſchen, und goß dadurch kalte Schauer über mich. — Es iſt ein großes Unglück!" — Ich ſprang zitternd am ganzen Leibe aus dem Bette. Mein Vater — rief ich; denn nichts Geringeres als ein Unfall, der ihn oder uns alle betroffen hätte, ſtand vor mir. „Nein, ſagte Druſilla, dein Vater iſt recht wohl; bleib nur und höre mich!" Ich war im Begriff fortzueilen. Agathokles — fuhr ſie fort, und ſah mich ängſtlich an. — Auf einmahl fühlte ich, wie ſich die ganze Natur meiner Empfindungen änderte; ich fühlte noch Bangigkeit, aber nicht mehr jene fürchterliche Beklemmung, die mir vorher den Hals zugeſchnürt hatte. Agathokles? wiederhohlte ich. Was iſt's mit ihm? „Er iſt ſchwer verwundet, vielleicht todt." Jetzt erſchrak ich von neuen — ich zitterte, und mußte mich ſetzen, ohne ſprechen, ohne Druſilla fragen zu können. Sie erſparte mir's, und berichtete mir mit unerträgli-

cher Weitläufigkeit, daß er gestern Abends in der langen Straße beym Tempel der Ceres sich einer armen Frau angenommen, welche die Priester der Göttinn zwingen wollten, ihr zu opfern, daß der wüthende Haufe ihn umringt, übermannt, und mit vielen Wunden für todt auf dem Platze liegen gelassen. Seine Soldaten hatten ihn gesucht, und brachten ihn endlich in das Witwenhaus der Christen. Dort ist er jetzt, ob todt, ob sterbend, wußte Drusilla nicht zu sagen. Der Sclave, der ihr die Bothschaft brachte, wußte selbst nicht mehr. Ein seltsames Gemisch von Empfindungen wogte nun in meiner Brust auf und ab, Mitleid, Sorge, Ärger über seine Schwärmerey, und Bewunderung seines Heldenmuths. Endlich siegte das Mitleid, und mit ihm wurde der Wunsch, ihn zu sehen, ihm den Antheil zu zeigen, den ich an ihm nahm, herrschend. Mein Vater hatte alsobald hingesandt, um sich nach ihm zu erkundigen. Die Antwort war beruhigend, er lebte — seine Wunden waren nicht tödtlich. Von Augenblick zu Augenblick wurde jenes Verlangen stärker in mir, und ein seltsamer aber interessanter Plan entwickelte sich in meinem Kopfe. Ich wollte Männerkleider anziehen, und so unerkannt ihn besuchen. Je mehr ich dem Gedanken nachhing, je reitzender schien

er mir; und ſo wurden denn niedliche Sclaven-kleider beſtellt, und alles geheim und verſchwiegen bereitet; denn niemand, auch mein Vater nicht, ſollte um dieſen Schritt wiſſen, den ich mir, Falls er ihn mißbilligte, weder von ihm verwehren laſſen, noch gerade zu wider ſeinen Willen thun wollte. Die Kleider kamen, ich zog ſie an, ſie ſaſſen vortrefflich. Druſilla ordnete mein Haar, ſo gut es gehen wollte, damit mein Kopf dem eines Knaben ähnlich wäre, und ich mußte geſtehen, daß der Knabe, der mir da aus dem Spiegel entgegen ſah, ſein Lobliedchen wohl eben ſo gut verdiente, als Bathyll oder Antinous. [2]) Nun, als die Dämmerung kam, warf ich einen großen Mantel meines Bruders über mich, zog die Kappe [3]) tief in's Geſicht, und machte mich mit dem treuen Phädo, der den Kopf gewaltig über die Rummerey ſchüttelte, auf den Weg. Das Herz pochte mir wohl ein wenig, ob vor Angſt oder vor Erwartung, weiß ich nicht. Wir kamen glücklich vor die Stadt und in das Haus. Hier ließ ich mich als einen Sclaven, der ſeinen Gebiether zu ſprechen wünſchte, bey Agathokles melden. Man führte mich in ein einfaches, aber durchaus anſtändiges Zimmer — ich trat beklommen ein. — Sehr bleich, erſchöpft, aber mit ruhiger Miene und heiterm Auge lag

Agathokles auf dem Bette, ſein rechter Arm war mit ſchneeweißen Binden umwickelt; ſonſt konnte ich kein Zeichen von Krankheit oder Verwundung an ihm entdecken. Mir ward ſeltſam zu Muthe. Jetzt erſt, da er nicht mehr zurückzunehmen war, ſah ich lebendig die Sonderbarkeit meines Schrittes und der Rolle ein, die ich ſpielte. Doch es war zu ſpät. Agathokles hatte mich bereits erkannt; ich ſah, daß er im Begriff war, mich zu nennen. Ich erſchrak; denn nun erſt ward ich eines ſchwarzen, ganz verſchleyerten Frauenzimmers gewahr, das an einem Nebentiſche mit Leinenzeug beſchäftigt war. Ich faßte mich ſchnell, fiel ihm in die Rede, und nannte mich Callias — ſeinen Sclaven. Ich ſah, daß er erſtaunt und gerührt war; er faßte meine Hände mit ſeiner Linken, drückte ſie heftig, und ſah mich mit einem Blicke an, der mir tief in die Seele drang. Gerade in dieſem Augenblicke ſtürzte das ſchwarze Frauenzimmer mit einem ſonderbaren Laut, der wie Schluchzen klang, zur Thür hinaus. Agathokles wandte ſich ſchnell nach ihr um. — „Was war das? — ſagte er; mich dünkt, ſie weinte?" So ſchien es mir auch, erwiederte ich. „Es iſt eine ſeltſame Frau, fuhr er nach einer Weile fort. Seit geſtern pflegt ſie meiner mit der größten Geduld und Sorgfalt;

aber ich habe ihr Geſicht noch nicht geſehen, und ihre Stimme nicht gehört; ich weiß nicht, kann — oder will ſie nicht ſprechen." Ich fing ein anderes Geſpräch an, ich fragte ihn um die Vorfälle des geſtrigen Abends, aber er antwortete mir ſehr zerſtreut, indem er öfters nach der Thüre ſah, und es gelang mir nur mit Mühe, ihn von dem Gegenſtande, der ſeine Aufmerkſamkeit ſo ſehr beſchäftigte, abzubringen. Er fragte mich jetzt, welcher ſonderbarer Zufall mich, und in dieſer Kleidung, hierher führte? — „Kein Zufall, mein Freund! antwortete ich, ſondern der Wunſch, dich zu ſehen, mich ſelbſt zu überzeugen, wie es dir geht, und ob es in meines Vaters oder meiner Macht ſteht, deine Lage zu erleichtern, etwas für dich zu thun. Er ſchien bewegt, ſein Auge glänzte, er faßte meine Hand; aber ſchnell ſenkte er den Blick wieder, drückte meine Hand an ſeine Bruſt, und ſagte mit unterdrückter Stimme: „Ich verdiene dieſe Güte nicht — gewiß, ſchöne Calpurnia, ich verdiene ſie nicht." Ich war ein wenig verlegen über dieſe Antwort, in die ſich ſo mancher Sinn hineindeuten ließ. Mir fiel die Geſchichte mit jener Theophania und meiner Zeichnung ein. — Aber ich hatte nun einmahl die Rolle der heldenmäßigen Freundſchaft übernommen; ich mußte ſie mit Ehren ausſpie-

in dem Witwenhauſe machen werde! Indeſſen beſchäftigt das Verhältniß eben, weil es verwickelt und ſeltſam iſt, meinen Geiſt und meine Einbildungskraft ſehr angenehm; und daß es mein Herz ja nicht mehr, als meine Ruhe erlaubt, beſonders bey der Nähe dieſer Theophania, beſchäftige, darüber ſoll meine Vernunft und meine richtige Schätzung des männlichen Geſchlechts wachen. Leb' wohl! Ich ſehe mit Neugier, mit Ungeduld, aber wahrlich ohne Sehnſucht, der Stunde der Dämmerung entgegen — ich will die Freude genießen, ſo lange ſie vernünftiger Weiſe währen kann, und ſie, wenn es die Vernunft befiehlt, ohne Verdruß oder Reue aufgeben. Leb' wohl!

Dritter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien den 26. Februar 303.

Was ſteht mir bevor! Zu welchem entſetzlichen Schritte will mich der harte Heliodor zwingen! Ich ſoll mich Agathokles entdecken, jetzt — in dieſen Verhältniſſen, und ohne Verzug. Weigere ich mich, es ſelbſt auf eine ſchickliche Art zu thun, ſo hat er mir gedroht, hinzugehen, und ohne alle Schonung — denn was gilt Liebe und Zartgefühl einer ſo rauhen Tugend? — es ihm gerade zu zu ſagen. Was bleibt mir übrig?

Wiederſehen! o Ton, der ſonſt meine ganze Seele mit Entzückungen durchbebte! Wiederſehen! wie ſchrecklich, wie ſchauerlich klingt es jetzt in meinem Ohr! Ach, als wir uns im Garten zu Edeſſa trafen — wir waren durch heilige Pflichten getrennt — aber er liebte mich! Das ſagte mir ſein Blick, ſeine ausgebreiteten Arme, ſeine ſprachloſe Freude. Ich ſank an ſeine

Bruſt. Acht Jahre der Trennung hatten unſere Empfindungen nicht geändert; meine Hand war eines Andern, mein Herz war ſein. O das waren glückliche Tage — die ſchönſten meines Lebens! Jetzt, mit Scheu und Zittern ſehe ich dem fürchterlichen Augenblicke entgegen, dieſer Verwirrung, dieſem bangen Schrecken! O ſeine Beſtürzung wird mich vernichten, ſeine Beſchämung mir qualvoller ſeyn, als ewige Trennung!

Ich ſoll mich ihm zeigen, in dieſer blaſſen, abgehärmten Geſtalt, mit dieſen verweinten Augen, mit der Narbe auf den Wangen, ihm, der täglich das reitzendſte Geſchöpf der Erde in ſeine Arme ſchließt? Nein, nein, tauſend Mahl lieber ſterben! Und was bleibt mir übrig? — Ich will fliehen! Er ſoll hören, daß ich lebe; aber er ſoll mich nicht wieder ſehen! Er würde ſich Mühe geben, mich artig zu empfangen, die Veränderung meiner Geſtalt nicht zu bemerken; er würde mir recht viel Verbindliches ſagen, wie es ihn freue, mich wieder zu ſehen, wie beſtürzt er über die Nachricht meines Todes geweſen u. ſ. w. Und ich — ich würde verzweifeln!

O! was hat Heliodor über mich gebracht! In welchen Jammer hat er mich geſtürzt! Und er glaubt noch, ein Recht zu haben, mit mir zu zürnen; er ſieht mich für ſtrafbar an! Dahin

kommt ein Herz, das ſich jedem ſanften Gefühl aus Anlage oder Grundſatz verſchloſſen hat!

Dieſen Morgen kam er plötzlich und in ſehr lebhafter Bewegung zu mir. Er hatte erſt geſtern ſpät den Nahmen und die Umſtände ſeines Kranken erfahren. Mein ehemahliges Geſtändniß fiel ihm ein; er eilte raſch zu mir, um mich um die Urſache meiner vorſetzlichen Verborgenheit zu fragen, da der Freund meiner Jugend unter einem Dache mit mir lebte. Seine ſtrenge Tugend hatte ſich eine wohlgefällige Vorſtellung dieſer Urſache entworfen. Er hatte mir Kälte und ſchwärmeriſche Andacht genug zugetraut, daß ich freywillig meinen liebſten Wünſchen entſagen, mich den Pflichten des Hauſes für immer widmen, und mein Leben in der ihm ſo erhaben dünkenden beſchaulichen Abgezogenheit zubringen würde. Er war ganz gerührt von dieſer Vorſtellung; er fing an, mich zu loben, ſein Auge ruhte mit väterlichem Wohlgefallen auf mir. O wie peinlich war mir dieß Lob! Nicht der ungerechteſte Verdacht hätte mich halb ſo ſehr geſchmerzt! Eine Weile ſchwieg ich; endlich konnte ich's nicht länger ertragen. Ich geſtand ihm unter Thränen alles, was ich ſagen konnte, ohne Calpurniens Beſuche und ihre Verkleidung zu verrathen; denn leicht hätte er bey ſeinen ſtrengen

Begriffen ein Ärgerniß daran nehmen, und dem ſchönen Sclaven den Zutritt verwehren können, und ich — ach, ich will das Glück der Liebenden nicht ſtören!

Er fand es ſehr unrecht, daß eine ſo verzeihliche Untreue, als die des Agathokles, der mich ſeit mehr als einem Jahre für todt hielt, mich ſo aufbrächte, daß ich ihn gar nicht wieder ſehen wollte. Man könnte ja, meinte er, wenn die Liebe aufgehört habe, noch Freundſchaft für einander fühlen, und ſich herzlich gut ſeyn. Es war vergeblich, ihm die Unmöglichkeit dieſer Freundſchaft begreifen zu machen; er ſah es nicht ein, daß das beſchämende Gefühl des Flatterſinns und Unrechts, wie verzeihlich es auch ſey, das reine Verhältniß ewig ſtören, und die verſtimmten Saiten nie wieder harmoniſch klingen würden. Als er endlich meinem Eigenſinne dieſe Grille zugeſtand, fand er doch, daß, wenn ich auch Agathokles Freundinn nicht ſeyn wollte, er doch würde erfahren dürfen, daß ich lebe; ja, er würde es, der Natur der Sachen nach, über kurz oder lang erfahren müſſen. Das mußte ich zugeben — aber ich ſagte zuletzt, als er mit unausſtehlicher Härte in mich drang, es würde mir nicht ſo viel daran liegen, daß Agathokles mein Daſeyn erfahre, wenn ich nur

erſt entfernt, und bey dir in Apamäa wäre. Nun wollte er die Urſache dieſer Seltſamkeit wiſſen. Er forſchte, er fragte, und ach, auf allen Seiten gedrängt, und mit einer grauſamen Conſequenz von Schlüſſen, Vorausſetzungen und Folgen auf's Äußerſte getrieben, bekannte ich endlich, daß mir der Gedanke, mich, ſo entſtellt, wie ich bin, neben der ſchönen Calpurnia zu zeigen, unerträglich, und ſchlechterdings unmöglich ſey.

Das iſt's! fuhr er auf einmahl mit einer Heftigkeit auf, daß ich zuſammenſchrak. Das iſt's, die Eitelkeit iſt's, die euer Geſchlecht von jeher zum Böſen verführt, die den Tod, die Erbſünde, die alle Übel der Welt über uns gebracht hat. Aus Eitelkeit ſündigte Eva, aus Eitelkeit fallen alle ihre Töchter. Und nun ergoß ſich ein fürchterlicher Strom von Beredſamkeit, den ich vergebens zu unterbrechen ſuchte. Er hielt mir alle meine Vergehungen vor, ſeit dem erſten Augenblick, als er mich bey den Gothen gefunden, Falſchheit, übermäßige Leidenſchaft, Verkehrtheit, Boßheit, Eitelkeit — ach! Gott weiß, was alles! Ich fing an zu weinen und zu zittern. Ich erkannte, daß er in vielen Stücken Recht hatte; aber ſo ſchlimm, als ſein Zorn mich machte, bin ich doch nicht. — O Gott! meine

Abſicht war ja ſchuldlos! Kann es ein Verbrechen ſeyn, nur nicht ſo ganz verſchmäht und vergeſſen neben der glücklichen Nebenbuhlerinn ſtehen zu wollen? Ich will ihnen ja kein Übles — ach, ich habe es ja ſogar ſchon über mein Herz vermocht, für Calpurnien zu bethen! Kann ich denn gar ſo ſtrafbar ſeyn? Und doch legt es mir Heliodor als Buße auf, als unerläßliche Bedingung, unter der allein mir meine Sünden vergeben werden können, mich Agathokles zu entdecken! Was kann ich thun?

Er ging im höchſten Zorne von mir weg. Alles, was ich erhalten konnte, war, daß er nicht auf der Stelle zu Agathokles eilte; aber ich mußte ihm geloben, es morgen ſelbſt zu thun. O Junia! das wird ein ſchrecklicher Tag werden!

Einige Stunden ſpäter.

Wie ein Engel, von Gott geſandt, iſt mir auf ein Mahl der Gedanke gekommen, mich an den edlen Conſtantin zu wenden. Er iſt Agathokles Freund; es kann ihm an dem Zartgefühl nicht fehlen, das die Behandlung dieſes Verhältniſſes fordert. Ich werde ihm ſchreiben; mein

Brief wird meine Rettung in Trachene, meine Befreyung durch Heliodor, meinen Aufenthalt in Synthium, in Nicäa, und die Beweggründe enthalten, die mich bisher handeln machten. Conſtantin müßte nicht ſo edel ſeyn, als ihn der Ruf und ſeine Geſtalt verkündet, wenn er nicht Sinn für meine Lage, und den feſten Willen haben ſollte, das peinliche Verhältniß auf die Art zu löſen, wie es für ſeinen Freund und mich am beſten iſt. Er kennt ſein Herz; er wird die Wirkung beurtheilen können, die dieſe Entdeckung auf ihn machen muß. O wenn er — ich werde ihn dringend darum bitten — wenn er es ſo einzuleiten wüßte, daß Agathokles ſelbſt damit zufrieden wäre, mich nie wieder zu ſehen! Nie wieder ſehen! Junia! niemahls — niemahls, in meinem ganzen Leben nicht wieder ſehen! — Es iſt ein ſchrecklicher Gedanke! — Ich ſehe ſeine Nothwendigkeit ein; aber ich zittere noch davor — ich kann ihn noch nicht ganz faſſen. — Niemahls!

Später.

Der Brief iſt geſchrieben. Ich erwarte Conſtantins Ankunft. Mit welchen Gefühlen! kannſt du mir leichter nachempfinden, als ich ſagen. O in dem Augenblicke, da das Loos fallen muß, da wir in die ſchickſalvolle Urne greifen, entſetzt ſich das Herz, die feſteſten Entſchlüſſe wanken noch ein Mahl, zum letzten Mahl; und ſo drückend uns die Ungewißheit dünkte, ſo heftig ergreifen wir jeden Augenblick, der ſie zu verlängern im Stande iſt. Die Nacht iſt da. Calpurnia, die jeden Tag mit der Dämmerung kommt, iſt bereits wieder fort. Conſtantin kann jeden Augenblick kommen — dann iſt alles unwiderruflich geſchehen! dann iſt mein Stab gebrochen!

Bey der Gewißheit, daß ich ihn in meinem Leben nicht mehr ſehen werde, habe ich geſtern und heut das einzige Glück, das mir übrigt, mit Geitz genoſſen. Sein Zimmer zu betreten wagte ich ſeit geſtern nicht mehr, ſeitdem Calpurniens erſter Beſuch mich daraus vertrieb. Tabitha hat ſeine Pflege übernommen, ich beſorge dafür ihre Kranken; aber im Nebenzimmer halte ich mich auf, ſo viel ich kann. Da höre ich ihn athmen, reden, ſeufzen — ach! für wen? Es iſt eine

ſchmerzliche Freude; aber es iſt meine einzige — meine letzte! Bald werde ich auch ihr entſagen müſſen! Dann wird ſeine Stimme nie wieder tauſend ſüße Gefühle und Erinnerungen in meiner Bruſt wecken, dann werde ich nichts mehr für ihn zu ſorgen haben — dann iſt alles — alles verloren! O Junia!

Vielleicht folge ich dieſem Briefe bald — bis morgen iſt mein Schickſal entſchieden — ich komme ſchnell — ſchnell!

Vierter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien den 26. Febr. 303.

Es iſt ſeltſam, wie ein Abenteuer, eine Beſchwerlichkeit, die wir um eines Freundes willen übernehmen, plötzlich dieſem Freunde einen viel höhern Werth in unſern Augen gibt — wie Gärtnern die Pflanzen am liebſten werden, mit denen ſie die meiſte Mühe hatten. Ich habe oft darüber nachgedacht, und dir einſt in Rückſicht auf den Flatterſinn der Männer darüber geſchrieben; jetzt finde ich dieſe Beobachtung an mir beſtätigt. Zwey Mahl bin ich nun in meiner Sclavenhülle bey ihm geweſen. Wahrlich ein Mann, der ſonſt nicht ſchön iſt, wird nicht reitzend dadurch, wenn er bleich und verwundet auf ſeinem Bette liegt! Dennoch dünkt mich, er ſey mir noch nie ſo anziehend vorgekommen, als eben jetzt. Gerade daß er mir nur die Linke reichen kann, weil ſein rechter Arm verwundet iſt, daß ich ihm manches

Mahl bey etwas helfen muß, wozu er zwey Hände brauchte, daß ihn das ſo ungeſchickt, ſo hülflos macht, bewegt mich ſeltſam; und die Bläſſe ſeines Geſichts, der weichere Ton ſeiner Stimme, die mindere Lebhaftigkeit ſeiner Bewegungen rührt mich, ich weiß nicht warum, weit mehr, als wenn er auf einmahl durch die Sprüche einer Theſſaliſchen Zauberinn in einen Adonis wäre umgewandelt worden. Das iſt ſonderbar; aber mich dünkt, es iſt vollkommen gut, daß es ſo iſt. Nicht um meinetwillen — lächle nicht ſpöttiſch, wenn du dieß lieſeſt; mein Verhältniß zu Agathokles iſt gar nicht von der Art, wie du denkſt, und unſere Geſpräche ſind von ſo ernſtem Inhalt, daß die ſanftern Gefühle ſcheu davor zurückbeben müſſen — aber ich finde dieſe Einrichtung für's Ganze gut. Das Schickſal, die Natur, die Vorſicht, die Götter, oder wie man das Weſen nennt, das die Sorge für die Anordnung und Erhaltung der Welt über ſich genommen hat, hat dieſen Zug mit vieler Weisheit in die Tiefe unſers Herzens gelegt. Die Welt iſt nun einmahl ſo eingerichtet, daß im Phyſiſchen wie im Moraliſchen nichts ohne Mühe, Anſtrengung, Kampf erlangt werden kann. Dem Muthigen hilft das Glück; der Anſtrengung gewähren die Götter alles. Das ſind uralte Sprü-

che, die jede Generation von den Vätern übernimmt, und, durch ihr Beyspiel bestätigt, den Enkeln hinterläßt. Wie weise ist es nun, daß diese warme Anhänglichkeit und Vorliebe für das Kind unsers Fleißes, unserer Aufopferungen, und für die vergangene Mühe entschädigt, zu künftiger spornt, und oft, recht oft unsern einzigen und doch genügenden Lohn ausmacht.

Agathokles ist mir sehr werth geworden — durch die schöne Handlung, die ihm diese Wunden zuzog, und beynahe das Leben gekostet hätte, durch seinen jetzigen Zustand, und — durch die Thorheit, die ich um seinetwillen begangen habe. Noch mehr, ich laufe vielleicht einige Gefahr, wenn ich meine Besuche fortsetze; denn ich merke seit gestern, daß mir jemand nachschleicht, und mich beobachtet. — Phädo hat es ebenfalls bemerkt. Wer es ist, kann ich nicht errathen. Von meinem Vater kommt es nicht; denn der würde offen mit mir zu Werke gehen. Ich kann Verdruß bekommen; auf jeden Fall wird die Geschichte, wenn sie bekannt würde, mich den Nachreden und Verleumdungen der Stadt aussetzen. Hieran liegt mir wenig; ich verachte das Geklatsch in Nikomedien, wie ich es in Rom verachtet habe, und gehe meinen Gang nach meiner Überzeugung, ohne mich darum zu kümmern,

was einfältige Weiber, denen dasselbe zu thun, was sie verläſtern, nur Geiſt und Muth gebricht, darüber ſchwatzen mögen. Aber die Sache ſelbſt wird mir dadurch werther, und die unbekannte Gefahr, die mir drohen mag, beſtimmt mich um ſo ſicherer, heut wieder zu gehen. Zu fürchten habe ich perſönlich nichts; denn Phädo und ſein Sohn werden mich bewaffnet begleiten, und in unſern Tagen hört man von keinen Helenen und Proſerpinen. [4] So dient das Abenteuer nur, mich zu unterhalten. Übrigens bin ich ganz ruhig, und es kommt mir zuweilen vor, als ſähe mein inneres Ich mit Vergnügen einer Komödie zu, in der mein äußeres Ich, Agathokles, und der unbekannte Späher die Hauptrollen ſpielen.

Ein Verdacht iſt mir ſchon gekommen; aber er iſt faſt zu weit geſucht, zu ungegründet. Marcius Alpinus iſt ſeit einigen Tagen hier. Du weißt, daß meines Vaters Einfluß und Vermögen ihm in der erſten Zeit meiner Anweſenheit meine Perſon ſehr liebenswürdig machte. Er plagte mich damahls; ich begegnete ihm, wie es ſeine Denkart verdiente. Er haßt Agathokles, das weiß ich, und ſpielt wieder eine bedeutende Rolle am Hofe, wo das kriechende liſtige Inſect

recht in ſeinem Elemente lebt. Es wäre möglich, aber, wie geſagt, nicht wahrſcheinlich.

Agathokles iſt ſehr ſtrenge geworden. Ich habe geſtern einen lebhaften Streit mit ihm gehabt. Von ungefähr entſchlüpfte mir eine leichte Bemerkung, von der Art wie die vorige, über Gott, Vorſicht, Schickſal. Er nahm das ſehr ernſt auf, und verwies mir den ſträflichen Leichtſinn, (ſo wagte er es, meine Denkart zu nennen) mit dem ich die wichtigſte Sache des Menſchen behandelte. Ich fragte ihn lachend, ob er etwas davon wiſſe, ob irgend ein Menſch ſeit Deucalions Zeiten etwas Gewiſſes darüber habe erfahren, ergrübeln, ſchließen können? Das mußte er verneinend beantworten. Aber er verwies mich an den Glauben, als das Theuerſte, was der Menſch beſitze, das einzige, was ihn über den Staub erhebe, und ihm Kraft gebe, alles, was ihm als einem ſinnlichen Weſen werth iſt, ſein irdiſches Wohlſeyn, und endlich ſelbſt die letzte Bedingung dieſes Wohlſeyns, ſein Leben aufzugeben, um das Höchſte, Größte zu erringen. Und was iſt denn dieß ſo geprieſene Höchſte, Größte? fragte ich lächelnd in einem wohl zu leichten Tone; denn ich wollte unſerm Geſpräch eine fröhlichere Wendung geben.

Er ſah mich ſtreng und forſchend an, dann legte er ſeine Hand auf mein Herz. „Und ſollte dieß gute Herz durch den Umgang mit der Welt ſo erkaltet worden ſeyn, daß es die Antwort auf dieſe Frage nicht in allen ſeinen Tiefen wiederhallen hören ſollte?" Ich muß dir geſtehen, ich war ein wenig verlegen und beſchämt; und doch lag etwas Angenehmes in dieſem Vorwurf. Ich ſchwieg eine Weile. Ein Blick auf Agathokles verwundeten Arm, ein Gedanke an die Urſache desſelben machte mich fühlen, daß ich mit meiner Weltphiloſophie etwas klein vor dem Manne ſtand, der noch vor drey Tagen eben dieſe letzte Bedingung ſeines Wohlſeyns kaltblütig auf's Spiel geſetzt hatte, um jenes unnennbare Höchſte zu erhalten. Wie nennſt du es — Glück — Bewußtſeyn — Tugend? Er nennt es das Gute, und ſeinen erſten, hiernieden vielleicht einzigen, Lohn Seelenfrieden. Ich vertheidigte mich noch ziemlich gut Trotz meiner Verlegenheit, und er fing nun, um mich ganz zu überzeugen, mit ſeiner glühenden Beredſamkeit an, mir die Erhabenheit der chriſtlichen Moral zu ſchildern, deren Hauptgeſetz höchſte Reinheit des Willens und unabläßiges Streben nach dem Guten iſt, die ihren Jüngern auferlegt, ſo zu leben, daß ihre

Handlungsweiſe zur Richtſchnur für die ganze Welt dienen könnte u. ſ. w. Ich muß dir geſtehen, was er ſagte, und wie er's ſagte, war ſchön und würdig; es rührte, es erhob mich. Aber ſo denkt auch nur Agathokles, und auch er vielleicht nur in wenigen Augenblicken. Wer von den übrigen Chriſten denkt aber wie er?

Dieſe Bemerkung drängte ſich mir, leider! bald darnach auf, als ich ihn verlaſſen hatte, und in der Stille meines dunkeln Zurückweges, mir ſelbſt überlaſſen, und nicht mehr von einem gewaltigen Geiſt aus meiner Bahn in einen fremden Geſichtspunct geriſſen, die Sache wieder in dem gewöhnlichen Lichte betrachtete. Ach, unſere Vorältern waren ja auch nicht lauter Thoren oder Betrüger, und wenn der Polytheismus ſo gar verächtlich und untauglich geweſen wäre, das Menſchengeſchlecht im Zaum zu erhalten, die Welt hätte nicht ſo lange beſtanden, das eiſerne Zeitalter, das Ovid, als ſchon ein Mahl da geweſen, beſingt, wäre wieder gekommen, der Krieg Aller gegen Alle wäre ausgebrochen, und das vertilgte Geſchlecht hätte eines zweyten Deucalions bedurft. So ſank ich denn allmählich aus den Wolken, oder vielmehr aus Agathokles erhabenem Chriſtenhimmel langſam wieder auf

die Erde herab, und nichts blieb mir übrig, als reine Hochachtung für den Mann, der nicht allein so zu schwärmen, sondern auch dieser Schwärmerey gemäß zu handeln fähig ist.

Als ich kaum ein paar hundert Schritte von dem Witwenhause an einem Gebüsch vorbey war, bemerkte ich dieselbe verhüllte Gestalt, die mich schon auf dem Hinweg begleitet hatte, und die sich in der Entfernung von ein paar Schritten immer an unserer Seite hielt; ich sah, daß sie mir unabläſſig folgte, schneller und langsamer, links und rechts ging, wie ich es oft, um sie zu necken, that. Ich fand es nicht rathsam, gerade in unser Haus zu gehen. Als wir daher innerhalb der Thore waren, flüsterte ich Phädo zu, er möchte mich zu seinem Bruder führen, der hier ein kleines Kaufmannsgewölbe hat. Er that es; ich kann auf die Verschwiegenheit dieser Leute rechnen, und blieb hier so lange, bis ich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen konnte, daß mein unbekannter Begleiter, des Wartens müde, fortgegangen seyn mochte. Das war auch wirklich geschehen, und ich langte endlich ohne weiteres Abenteuer, aber nicht ohne einige Bangigkeit, zu Hause an.

Ich bin neugierig, wie es heut Abends seyn wird. Meine Maßregeln sind getroffen, ich fürch-

te nichts; und wenn ich auch ein wenig Furcht empfinde, ſo würde das Intereſſante des Abenteuers, und dieſer heimlichen Zuſammenkünfte ſie weit überwiegen. Leb' wohl, Sulpicia! ich bin müde vom Schreiben. Nächſtens mehr.

Fünfter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien den 28. Febr. 303.

Junia, Junia! ich bin glücklich, ich bin unausſprechlich glücklich! Warum kann ich dieſem Briefe nicht Flügel geben, um dich den Augenblick Theil an meiner Freude nehmen zu laſſen! Ich bin glücklich, ich bin es ſo ſehr, ſo ganz, daß ich nichts als das Übermaß fürchte; denn unmöglich kann meine Seligkeit ſich lang in dieſer Stärke und Reinheit erhalten. Höre denn die frohe Erzählung, und freue dich ſo herzlich mit mir, als du bis jetzt herzlich mit mir getrauert haſt!

Vorgeſtern, an dem bangen Tage, wo ich dir das letzte Mahl geſchrieben hatte, entwarf ich den Brief an Conſtantin, und harrte ſeiner mit hochklopfendem Herzen im Porticus des Hauſes, als er von Agathokles wegging. Calpurnia war vor ihm da geweſen; ſie hatte ſich heute

nicht ſo lang aufgehalten, und ihre Unterredung war nicht ſo laut und lebhaft als ſonſt. Jetzt öffnete ſich die Thür, und Conſtantin trat heraus. Ich ging auf ihn zu; ich zitterte, als ich ihm den Brief überreichte, und ihn bath, ihn zu leſen. Er ſah mich verwundert an, und fragte mich, wer ich wäre? Ich ſchwieg verlegen. „Mir iſt, ich habe dich ſchon geſehen," hob er wieder an, und ſein Auge ſchien mich zu durchdringen; „ja ganz gewiß, in jener traurigen Nacht, als Agathokles hierher gebracht wurde." Ich war zugegen, antwortete ich. „Du haſt damahls eine beſondere Theilnahme an dem Verwundeten gezeigt. Er iſt dir mehr als ein bloßer Bekannter. Darf ich deinen Nahmen nicht wiſſen?" Sein Auge blieb feſt auf mich geheftet, es war ein Blick, den ich nicht auszuhalten vermochte, ein Blick, der des Menſchen Innerſtes zu erforſchen vermag. Ich ſammelte mich mit Mühe. „Erlaube," ſtotterte ich endlich — „daß ich heute noch ſchweige, und mache auch du für dieſen Abend keinen Gebrauch mehr von dem, was der Brief enthält. Das bitte ich dich um deines Freundes, um einer Unbekannten willen, die als Menſch wenigſtens Anſpruch auf deine Schonung hat." Er hatte den Brief geöffnet. Ein Blick, den er darauf warf, mochte ihm Nahmen

gezeigt haben, die ihm Licht gaben. „Du biſt" — rief er auf einmahl heftig, und ergriff meine Hand. „Laß mich," rief ich gewaltſam, und riß mich los; „heut darf nichts mehr geſchehen." Ich entfloh. Er blieb noch eine Weile, vermuthlich um den Brief zu leſen; nach einer Viertelſtunde hörte ich ſeinen ſtolzen ſchnellen Tritt durch den Porticus bis an's Thor. Dieß wurde geöffnet und wieder geſchloſſen; und ich ſah nun, daß ich für heute nichts mehr zu fürchten hatte. O ich hatte ſo davor gezittert, daß er noch dieſen Abend zu Agathokles eilen, und ſo kurz vor der Nacht ſeine Ruhe durch eine ſolche Erſchütterung ſtören würde.

Ich ſchlief wenig; mein Gemüth war zu bewegt. Am frühen Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, kam Tabitha eilig in mein Zimmer, um eine ſtärkende Arzney für Agathokles zu hohlen. Ich erſchrak, ich fragte. „Der Prinz iſt bey ihm, er iſt ſehr zeitlich gekommen; ich hörte ſie lange eifrig reden und leſen. Plötzlich rief der Prinz nach Hülfe — ich eilte in's Zimmer. Agathokles lag ohne Bewußtſeyn in ſeinen Armen — wir brachten ihn mit Mühe zu ſich ſelbſt. Heliodor hat mich um den Balſam geſchickt." Sie eilte fort, ohne mich zu hören,

ohne ſich um meinen Zuſtand zu bekümmern; er gränzte an Bewußtloſigkeit.

Ich erwachte nur durch Heliodors Stimme, die mir rauh zurief: Theophania, folge mir! Agathokles verlangt dich zu ſehen. Ich ſchwankte — kaum vermochte ich ihm zu gehorchen. O welcher Entſcheidung ging ich entgegen!

An der geöffneten Thüre blieb ich zögernd ſtehen. Heliodor zog mich in's Zimmer. Ich wußte nicht, wie mir geſchah — Himmel und Erde waren mir vergangen — da weckte mich die Stimme der innigſten Liebe. „Lariſſa, meine Lariſſa!" rief Agathokles. Ich ſah empor, ich ſah ihn weit vorgebeugt den Arm nach mir ausſtrecken, als wollte er mir entgegen ſtürzen. „Lariſſa!" rief er noch ein Mahl. — Jetzt war Alles vergeſſen. Ich flog an ſeine Bruſt; ich wußte nichts mehr, von der Welt, ich wußte nichts, als daß ich geliebt war! Meine Freude wechſelte ſchnell mit Schrecken. Agathokles lag bleich, mit geſchloſſenen Augen in meinem Arm. Ich ſchrie um Hülfe; da ſchlug er das Auge auf, und heftete einen Blick auf mich. — Ach Junia! der ganze Himmel war in dieſem Blicke! „Du lebſt," begann er nun nach einer Weile, „du lebſt — du biſt frey, du biſt mein!" — Er legte ſeine Hand auf meine Stirn, auf meine Schultern, er faß-

te meine Hände. „Es iſt kein Traum?“ ſagte er endlich langſam. — „Nicht wahr, Conſtantin! es iſt kein Traum?“ Jetzt erſt ſah ich mit Erröthen, daß wir einen Zeugen gehabt hatten; ich trat zurück. Conſtantin näherte ſich; in ſeinem edlen Geſichte ſtrahlte der Wiederſchein von der Freude ſeines Freundes. — „Nein, mein Agathokles!“ ſagte er lächelnd, „ſie lebt wirklich, du haſt ſie wieder, und ich freue mich herzlich darüber.“ Er faßte meine Hand: „Ich habe dich ſchon geſtern erkannt — du fühlteſt es wohl, ob du es ſchon nicht geſtehen wollteſt.“ Ich lächelte, und bath ihn, der Sorge für ſeinen Freund dieſe Zurückhaltung zu verzeihen. Agathokles nahm jetzt unſre beyden Hände in ſeine linke, und drückte ſie herzlich. „O mein Conſtantin! meine Lariſſa! — meine Theophania! denn ſo will ich dich fortan nennen; mit dieſem Nahmen wurdeſt du für mich wiedergeboren. So war es auch kein Traum, als ich deine Geſtalt in der erſten Nacht zu ſehen, deine Stimme zu hören glaubte? O wie konnteſt du ſo hart ſeyn, mir dieß Glück durch vier lange Tage zu entziehen, und ſo kalt in meiner Nähe leben, ohne dich zu verrathen?“ Ich erröthete. „Wenn Conſtantin dir den Brief ganz geleſen hat — ſagte ich endlich — ſo weißt du“ — Das war nicht geſchehen. Agathokles Un-

geduld hatte nicht so lange gewartet. Jetzt las Constantin — ich fühlte, daß heißer Purpur mein Gesicht bedeckte; meine Thränen flossen, und doch war ich selig. Mit den letzten Worten des Briefes entfernte sich Constantin schnell. Nun waren wir allein, allein mit unsern vollen Herzen, mit unserm Glücke. Agathokles sagte nichts, er reichte mir schweigend die Hand, und sah mich mit einem unbeschreiblichen Blicke an. Sein Auge schimmerte feucht, ich sah Thränen darin. Ach Junia! zürne der irdisch gesinnten Freundinn nicht! ich fühlte mein Inneres gewaltsam zu ihm gezogen, ich sank an seine Brust, unsere Lippen berührten sich innig und fest, unsere Seelen flossen in einander. Ach es war der erste Kuß seit jenem letzten Abschied an den Hecken in meines Vaters Garten! Aus seinem Arm glitt ich am Bette auf meine Kniee nieder, ich bethete. — O! Gott kann diese schuldlose Äußerung inniger Liebe nicht verdammen, was auch Heliodor sagen mag; denn ich konnte bethen. Nach und nach, wie die heftige Spannung unsrer Gemüther nachließ, wurden wir wieder fähig, von unsern Schicksalen, von dem, was wir für und wegen einander gelitten hatten, zu sprechen. — Agathokles erzählte mir, was seit unserer Trennung in Misibis vorgegangen war; ich schilderte meinen Auf-

enthalt bey dem guten Fritiger, den Abend in Synthium, meine Eiferſucht, meine Angſt. — Er hörte mir lächelnd zu — er fing an mit meinen Haaren zu ſpielen, wie ich im Eifer der Erzählung an ſeinem Lager knieete; er zog die goldenen Nadeln aus meinen Flechten, ſchlang die Hand in meine Haare, ordnete ſie und zerſtörte tändelnd wieder, was er gemacht hatte. Ich ließ ihn gewähren, und war ſo glücklich durch ſeine Liebe, durch das Bewußtſeyn, ihn wieder zu beſitzen, durch die heiligſten Verſicherungen ſeiner Treue, die er mir unter tauſend Liebkoſungen und ſüßen Schmeichelworten gab. O es war ſchon ſeit ſeinem erſten Worte kein Zweifel mehr in meiner Bruſt! So ſchwatzten, ſo tändelten wir fort, glücklich wie die Kinder, und ſorglos wie ſie, bis Heliodor's Ankunft uns in die Wirklichkeit zurückrief. Agathokles ſagte mir nun, daß ſein Übergang zum Chriſtenthum ihm den Segen und die Reichthümer ſeines Vaters gekoſtet habe. Sein Sold als Tribun und ſein mütterliches Erbtheil war alles, was er beſaß. Stockend trug er es mir vor; ich ſchauderte bey dem Fluche ſeines Vaters — aber wie konnte das zweyte mich rühren? „Wir werden miteinander leben!“ rief er muthig, „wir werden alles theilen, Glück und Unglück, viel oder wenig,

was Gott ſendet! Biſt du's zufrieden, Theophania! ſo gib mir deine Hand am Altar, ſo bald ich im Stande bin, dir meine Rechte zu reichen, ſo bald ich geneſe." Ich drückte ſeine Hand an meine Bruſt, mein Auge antwortete ihm. Heliodor wird uns vereinigen, hob Agathokles an, und ſah dem ſtrengen Greiſe freundlich in's Geſicht. So eiſern iſt ſeine Bruſt doch nicht, daß ihn eine ſo reine menſchliche Freude nicht gerührt hätte. „Ihr verdient euer Glück!" ſagte er, indem er nach einigem Bedenken näher trat, „denn ihr ſeyd gut und fromm; und wenn ihr's denn in der Ehe zu finden glaubt — der Herr hat den Eheſtand auch eingeſetzt, und Chriſtus ihn geheiligt — ſo werdet denn Mann und Frau; ich will euch trauen." Agathokles ſchüttelte ihm die Hand; ich küßte ſie ihm mit kindlicher Rührung. So ſtrenge er es mit mir gemeint hatte, ſo war er doch der Schöpfer meines Glücks geworden. Er mußte ſelbſt lächeln, als ich es ihm vorerzählte; aber dieß Lächeln verſchwand bald vor dem gewohnten Ernſt. Er faßte Agathokles Hand: „Dein Blut wallt fieberiſch, du bedarfſt der Ruhe; Theophania geht mit mir." Er ergriff mich beym Arm. „Nimmermehr!" rief Agathokles mit einer Heftigkeit, die ich ihm kaum zugetraut hätte. „Sie iſt mein, meine Braut;

ſie bleibt bey mir." Er richtete ſich ſchnell auf, und zog mich mit Gewalt zurück; denn gewohnt, Heliodorn zu gehorchen, hatte ich mich bereits ein paar Schritte entfernt. Heliodor ſah uns finſter an; dann ſchläuderte er meine Hand hin: „Nun, ſo treibt eure Abgötterey fort!" rief er entrüſtet, und ging aus dem Zimmer. Ich ſtand verlegen. Furcht vor Heliodors Zorn, Sorge für die Geſundheit meines Freundes, und das heiße Verlangen, ihn keinen Augenblick zu verlaſſen, ſtritten in mir. Agathokles ſah mich ernſt an: „Du wankſt?" ſagte er, „du willſt mich verlaſſen? So hat dieſer finſtere Prieſter mehr Gewalt über dich, als dein Freund?" So hatte Agathokles noch nie mit mir geſprochen. Ich erſchrak, ich ſank an ſeine Bruſt: „O, mache mit mir, was du willſt! ich bin dein Geſchöpf." Er drückte mich feſt an ſich, er beruhigte mein Herz durch tauſend ſüße Worte und theure Nahmen. O welche himmliſche Augenblicke waren das! Dann ließ er mich an ſeinem Bette niederſitzen, und entwickelte mir mit feuriger Beredſamkeit und jener klaren Weisheit, mit welcher einſt Apelles meinen jugendlichen Geiſt überzeugt hatte, die wahre Anſicht unſerer heiligen Lehren. Weit erhabener, weit mehr eines allweiſen, allgütigen Geiſtes würdig, erſchienen ſie mir in ſeiner Dar-

ſtellung, als wie Heliodor und Viele, mit denen ich in Nicäa und hier lebte, ſie ſchilderten. Agathokles lehrte mich Menſchenſatzungen und Anſichten einer beſchränkten Eigenthümlichkeit von dem urſprünglichen Sinn derſelben unterſcheiden; er zeigte mir, was eigentlich Chriſtenthum ſey, und welchen Einfluß es in ſeiner Reinheit auf das Menſchengeſchlecht haben müſſe. Ich hing begeiſtert an ſeinem Munde. O, wenn die Liebe zu allem, ſelbſt zu falſchen Schritten überreden kann: welche unwiderſtehliche Macht muß die erhabenſte Wahrheit in dem Munde des Geliebten haben! Seine Wärme riß mich hin; ich ſank vor ſeinem Bette auf die Kniee und rief: O ſey du mein Lehrer, mein Führer, Agathokles! Verlaß mich nie wieder; ich will dir mit kindlichem Gehorſame folgen, und laß dann deine Liebe meinen Lohn ſeyn! Er umfaßte mich, er hob mich zärtlich auf; aber ich ſah, daß die Erſchütterung der Freude und des heftigen Redens ihn angegriffen hatte — er ſank in meinem Arm auf die Küſſen zurück. Ich bath ihn, nun nicht mehr zu ſprechen, und ſich Ruhe zu gönnen. Er folgte mir, drückte meine Hand; wir ſchwiegen beyde, nur unſre Augen unterredeten ſich, und ſtill und ſelig genoßen wir das Glück der Wiedervereinigung. Mit dem Anfange der Dämmerung fiel mir

Calpurniens bevorſtehender Beſuch ſchwer auf's Herz. Das war die Zeit, wo ſie zu kommen pflegte. Ich ſah, daß auch Agathokles etwas unruhig und in Gedanken ſchien, obwohl er ſich Mühe gab, es zu verbergen, und mein Herz, deſſen Schwäche er kannte, auch nicht durch die leiſeſte Berührung zu verletzen. O wie dankte ich ihm für dieſe Schonung! Nach und nach verſchwand meine Furcht; es ward immer ſpäter, und der ſchöne Callias erſchien nicht. Mit dem Einbruch der Nacht trat Conſtantin ein. In ſeinen Armen, in inhaltvollen Geſprächen verließ ich nun meinen Freund, um in der Einſamkeit mich zu ſammeln, und Gott für mein Glück zu danken. Die folgende Nacht ließ ich mir die theure Pflicht, meinen Kranken ſelbſt zu beſorgen, ihm jede Arzeney, jede Labung zu reichen, und bey ihm zu wachen, von niemand rauben, und widerſtand Heliodorn mit Feſtigkeit, der als ein Sühnopfer für meine übermäßige Freude meine freywillige Entfernung von Agathokles forderte. Ich blieb im Nebenzimmer, und bewachte ſeinen Schlummer; er war ruhig und erquickend, wie der Schlummer der Unſchuld und Tugend. Am Morgen erwachte er heiter und geſtärkt; ſein erſter Laut war mein Nahme. Seitdem bin ich wieder beſtändig um ihn. Wir haben

uns ſo viel zu erzählen, zu fragen! Auch heute kam Calpurnia nicht. Sollte ſie vermuthen oder wiſſen, was vorgefallen iſt? Agathokles nennt ihren Nahmen nicht, und Conſtantin zu fragen, habe ich nicht den Muth. Er iſt jetzt bey ihm; ich habe dieſe Zeit benützt, um dir mein Glück zu melden, an dem du, theure treue Freundinn, gewiß den lebhafteſten Antheil nehmen wirſt. Leb' wohl!

Sechster Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Ecbatana im Februar 303.

Wie vom düſtern Strande des Cocyt und den Reichen der Schatten, kommt dieſer Brief zu dir. Mühſam bin ich noch dieß Mahl dem Nachen des Charon entronnen, und zu dem Reſte von Leben erwacht, der der zerſtörten Maſchine noch übrigt. Die Reiſe, die Luftveränderung, ſtatt wohlthätig auf mich zu wirken, hatte mich ganz erſchöpft. Mit Todesgedanken betrat ich den königlichen Pallaſt, den ich wohl nicht lebend mehr verlaſſen werde. Nach einigen Tagen fühlte ich mich ſo weit erhohlt, daß ich, dem Wunſche meines Gemahls zufolge, die Ceremonien der Krönung mitmachen konnte. Aber ſie waren kaum vorüber, ſo ſanken meine Kräfte völlig, und ich ſchwebte mehr als einen Monath zwiſchen Leben und Tod. Ich genas endlich wieder, das heißt, ich kann in dem ſonnigen Portikus meines Pal-

laſtes und in den Gärten langſam herumſchleichen, die eben jetzt unter dem Hauche des Frühlings zu erwachen beginnen. Bald wird auch das wieder aufhören; ich fühle das mörderiſche Eiſen, das die Parze an den morſchen Faden meines Lebens legt, und bald wird von deiner Freundinn nichts mehr übrig ſeyn, als was eine Urne füllt.

Und warum hat ein eiſernes Geſchick mein Urtheil ſo ſtrenge, ſo unwiderruflich geſprochen? Warum hat mich ſeit meiner Kindheit das Unglück unabtrennbar begleitet? Wie wenig frohe Stunden wurden mir zum Theil! Und jetzt, wo endlich alle Kämpfe aufgehört haben, alle Hinderniſſe beſiegt ſind — jetzt ſoll ich ſterben? Wie hart, wie ungerecht iſt dieſes Loos! Haben denn nicht alle Geſchöpfe Anſprüche auf Glück? Auch das geringſte Inſect iſt mit den Fähigkeiten dazu ausgerüſtet, und erfüllt dieſen Zweck, und iſt in ſich vollendet. Nur der Menſch allein darf ſich des Vorrechts rühmen, vernünftig und elend zu ſeyn. So beſchämt uns der Wurm, der zu unſern Füßen kriecht; und wir wären tauſend Mahl glücklicher, wenn wir nichts als den blinden Inſtinct von der Natur erhalten hätten, wenn unſre Wünſche mit unſerm Vermögen glei-

chen Schritt hielten, und keine Vorausſehung uns die Freuden der Gegenwart vergiftete.

Sage mir, Calpurnia — ich flehe dich darum an — ſage mir aus Mitleid, wenn du es aus Überzeugung nicht kannſt, daß es jenſeits der Urnen noch Etwas gibt — daß wir nicht ganz vergehen. Ich habe mir den Phädon[5] des großen Plato bringen laſſen. Tiridates ſelbſt las ihn mir vor. Ach, ſo lange die Worte des Weiſen mir durch ſeine Stimme die Seele berührten, ſchwiegen die Zweifel, ich hörte ihn, mein Herz ward aufgeregt; aber mein Verſtand blieb müßig. Als ich allein war, und die Rolle in die Hand nahm, da ſuchte ich mit Mühe, mit einer Art von Angſt, und fand — Vermuthungen, Wahrſcheinlichkeiten, individuelle Beruhigungen, die gerade den Sokrates in ſeiner Lage und Gemüthsſtimmung anſprachen, aber nichts, das meine Zweifel löſte. Alt, lebensſatt, von ſeiner Xantippe geplagt, und von ſeinen undankbaren Mitbürgern verkannt, welche Reitze konnte die Erde für ihn haben? Wie leicht konnte er ſich über den Abſchied von ihr tröſten, wie bald mit einem Zuſtande zufrieden ſeyn, der ſo leicht beſſer ſeyn konnte, als ſein gegenwärtiger? Er hatte keine Jugend, keinen Thron, keinen geliebten Gemahl zu verlaſſen!

Auch du, Calpurnia, bist nicht glücklich! das sagen mir deine Briefe. Es ist ein seltsamer Streit in deinem Herzen. Du liebst deinen Freund mehr, als du ihm zeigen darfst, mehr, als du selbst glaubst; und dennoch hindert dich theils dein altes System von Unabhängigkeit und Gleichgültigkeit, theils sein unbestimmtes Betragen, dich dem mächtigen Zuge deines Herzens zu überlassen, der dich, Trotz allen jenen Hindernissen, zu ihm führt. Was bleibt da für Hoffnung über, diesen Streit geschlichtet, und eure Herzen vereinigt zu sehen? Es ist etwas, das sich stets zwischen euch legt, und eure Annäherung nie bis über einen gewissen Punct gehen läßt. Keines hat den Muth, diese Schranken zu durchbrechen, und so quält ihr einander wechselseitig. Aber, das ist Menschenloos, und ihr tragt die Schuld eures Geschlechts. Es soll nicht glücklich seyn, das steingeborne Wesen, es soll sein Leben in Kämpfen, Leiden und Entbehren zubringen; und wenn einst das Geschick, müde, seine Launen an ihm zu versuchen, von ihm abläßt, dann nimmt es der Tod zur letzten Ruh in seine kalten Arme, und auf dem Scheiterhaufen verlodert endlich das Herz, das hier stets vergebens glühte. So wird es auch dir ergehen, wenn einst ein glücklicher Zufall dich ganz mit deinem Freund vereinigen sollte.

Hoffe nichts Beſſeres; du biſt ein Kind der harten Erde! Die ſchwarze Geſtalt, die ſchluchzend aus dem Zimmer ſtürzte, iſt euer böſer Genius. Als ich die Stelle las, überlief mich ein unwillkürliches Grauen. Das iſt das Gekrächze der Raben, rief eine Stimme in mir. Ich kann nur wünſchen, daß die Vorbedeutung triegen möge!

Überhaupt iſt dein Schritt ſehr gewagt; und ich bin weder mit deiner Kühnheit, noch mit Agathokles Betragen zufrieden. So muß der Mann, um deſſentwillen ein ſchönes, geſuchtes, edles Mädchen ſo weit geht, nicht mit ihr ſprechen! Er ſoll ſein Glück fühlen, er ſoll davon hingeriſſen ſeyn — aber dieſe ſtolzen Männerſeelen erkalten ſchnell, ſo bald ſie fühlen, daß ihr Unglück, ihre Vorzüge oder ſonſt ein Zufall unſer Herz für ſie erwärmt hat. — O Calpurnia! denke der Warnungen, die ich dir noch in Rom ſchrieb, denke der Fabel des Tantalus! Wir ſind zum Leiden geboren!

Mein Kopf iſt müde, meine Kraft erſchöpft. Leb' wohl! So bald ich kann, ſchreibe ich dir wieder; denn ich finde deine Briefe nicht geeignet, ſie von irgend jemand andern leſen und beantworten zu laſſen; und ich habe dir noch viel zu ſagen.

Siebenter Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nikomedien im März 305.

Du ſiehſt aus der Aufſchrift, daß ich in Nikomedien bin. Galerius hat einſehen gelernt, daß er in der jetzigen Epoche nicht genug thätige Menſchen um ſich haben kann, daß beſonders ein unwiſſender Krieger, wie er, überall des verſtändigen Weltmannes bedürfe. So bin ich nun wieder für ihn geſchäftig. Alles geht gut — und für's erſte dürften wohl Conſtantins hochfliegende Gedanken etwas gemäßiget werden. Diocletian, der ſich ſeiner aus Politik gegen den übermächtigen Galerius bisher annahm, wird durch Kränklichkeit und ſeines Mitregenten Beſtrebungen endlich dahin kommen, den Gedanken einer freywilligen Abdankung als ſehr natürlich und räthlich, vielleicht ſo gar als den einzigen Weg anzuſehen, der ihm aus einem Labyrinth übrig bleibt, in welches ihn Galerius ſehr zweck-

mäßige Maßregeln eingeſchloſſen haben. Der occidentaliſche Auguſtus muß ſeinem Beyſpiele folgen; und die Welt wird die erhabene Komödie mit Lachen oder Grauen anſtaunen. Nach Maximians Entſagung tritt Conſtantius in ſeine Würde — ein wenig furchtbarer Gegner für einen Galerius. Seine ſchwächliche Geſundheit wird ihn an jedem kühnen Entſchluſſe hindern; und ſollte er zu lange leben, ſo weiß Galerius auch für ſolche Hinderniſſe Rath. Dem Golde und der Macht iſt kein Weg ungangbar. Dann übrigt nur Conſtantin, und — wie unternehmend und ehrſüchtig er auch ſeyn mag, der Kampf mit dem alleinigen Herrn der gebildeten Welt wird zu ungleich ſeyn, als daß er nicht erliegen müßte. Doch bis ſich dieß alles entſcheidet, kann mancher Zufall tückiſch dazwiſchen treten. Ein Jahr, vielleicht noch länger, kann darüber hingehen; denn Diocletian, der Rom noch nicht als Kaiſer geſehen hat, will ſeinen Triumph noch vorher dort feyern — und übereilt darf nichts werden.

Du ſiehſt, daß mir das Glück zu lächeln anfängt, und es bleibt ſich im Kleinen, wie im Großen treu. Die andächtige Lariſſa war mir, wie du weißt, entflohen, gerade in einem Zeitpuncte, wo ich ſie als Chriſtinn, und Hausgenoſſinn — vielleicht als Mitverſchworne des ver-

dächtigen Lysias in meine richterliche Gewalt zu bekommen, und natürlicher Weise nur um einen hohen Preis zu entlassen dachte. Wie leicht wäre es gewesen, ein unbekanntes Geschöpf wie sie, in den Augen der Welt, und zuletzt in ihren eigenen, als schuldig erscheinen zu machen! Aber, wie gesagt, sie war entflohen, und keine Spur von dem Wege zu finden, den sie genommen hatte.

Endlich erfuhr ich, daß der alte Priester, mit dem sie nach Nicäa gekommen war, sich hier aufhalte, und daß ihn auf der Reise ein junges Frauenzimmer begleitet habe. Es ward mir je mehr und mehr unzweifelhaft, daß es Theophania war, daß sie in Nikomedien sey; aber alle Nachforschungen konnten nicht entdecken, wo und in welchen Verhältnissen sie hier lebe. Indessen kam der unruhige Tag, wo die christlichen Kirchen zerstört wurden. Agathokles, der sich schon einige Zeit vorher als ein Mitglied dieser Secte bekannt und geweigert hatte, sich gegen sie gebrauchen zu lassen, trat auch jetzt als ihr Vertheidiger auf, und ward ein Opfer seiner Tollheit, und seine andächtigen Mitbrüder brachten ihn in ein Haus vor der Stadt, in welchem einige alte christliche Weiber in frommem Müßiggange beysammen leben. Bey dieser

Gelegenheit zählte ich nun ſicher darauf, die verborgene Theophania zu entdecken, die, wenn auch ſonſt nichts in der Welt, doch wenigſtens die Gefahr ihres Freundes bewegen würde, ihren Schlupfwinkel zu verlaſſen. Ich hielt mich daher viel in der Gegend dieſes Hauſes auf, und, ſiehe da! am Abend des folgenden Tages, als es ſchon ganz dunkel geworden war, ſah ich eine ſchlanke Knabengeſtalt, ſorglich in Mantel und Kappe verhüllt, mit einem etwas ängſtlichen trippelnden Schritte, von einem alten Manne begleitet, aus dem Hauſe treten. Die ganze Haltung des vermeinten Knaben, eine zarte weibliche Stimme, die dem Begleiter etwas leiſe zuflüſterte, alles erregte Verdacht in mir, und die Muthmaßung, daß es Theophania ſey, die in dieſer Verkleidung den geliebten Freund beſuchte, ward mir beynahe zur Gewißheit. Ich folgte ihr auf dem Fuße nach; aber unter dem Stadtthore verlor ich ſie unter einem großen Haufen von Menſchen, der ſich hin und her drängte, und mich lange Zeit von ihr entfernt hielt. Als ich aus dem Gewühle war, ſah ich keine Spur mehr von ihr; es war Nacht geworden, und ihr Entkommen eben ſo begreiflich, als ärgerlich für mich.

Ich war nun noch begieriger geworden, etwas Bestimmtes zu erfahren. Am nächsten Tage Abends stellte ich mich wieder auf die Lauer, und richtig kam mein verkleidetes Bürschchen desselben Weges. Ich vernahm wieder die weibliche Stimme, obwohl ich nicht verstehen konnte, was sie sagte, und ging ihr voll Neugierde nach. Innerhalb des Thores sehe ich sie durch einige kleine Straßen bis in ein unscheinbares Haus gehen; ich ziehe mich zurück, um nicht gesehen zu werden, und wie ich vermuthen kann, daß sie in dem Zimmer ist, erkundige ich mich um die Bewohner. Das Haus gehört einem kleinen Kaufmann, der ein Christ ist, und bey dem sich seit der Zerstörung der Kirchen einige dieser Fanatiker versammeln, um ihre Ceremonien und Opfer zu halten. Ich wartete eine Weile vor dem Thore; es kamen nach und nach Menschen von allerley Alter und Stand, die alle geheimnißvoll eingelassen wurden, und ich schloß daraus, daß eben jetzt eine solche Versammlung gehalten würde, bey welcher die andächtige Theophania zu erscheinen nicht verabsäumen konnte. Alles schien sich natürlich und höchst wahrscheinlich aneinander zu reihen, und ich beschäftigte mich in meinem Hinterhalte bereits mit Entwer-

fung verſchiedener Plane, wie ich die geſetzwidrige Verſammlung auseinander ſtäuben, und Theophanien zugleich in meine Gewalt bekommen könnte. Unterdeſſen war es ſpät geworden, es kam niemand mehr, ich hörte das Thor von innen verſchließen; und da ich nicht ſo lange warten wollte, bis die andächtige Gemeinde auseinander gehen würde, verließ ich meinen Poſten mit einem ſüßen Gefühle naher Rache, und mit einem Kopfe voll Anſchläge und Plane.

Meine Ungeduld ließ mich kaum den folgenden Abend erwarten. Ich war entſchloſſen, Theophanien gerade zu anzureden, und mich ihrer erſten Beſtürzung zu bedienen, um zu erfahren, was ich vermuthete. Nicht weit vom Hauſe begegnete ſie mir, von zwey Sclaven begleitet, vermuthlich, weil ſie bemerkt hatte, daß man ihr auflauerte. Sie ging ſehr ſchnell. Ich betrachtete ihre Geſtalt aufmerkſam; und je mehr ich ſie betrachtete, je mehr überzeugte ich mich, daß dieſer vermeinte Jüngling ein verkleidetes Weib ſey. Daß ſie etwas kleiner als Theophania ſchien, irrte mich nicht, denn ich maß es der männlichen Kleidung bey; und ſo trat ich bey einem Gebüſche, weit von den Häuſern, wo es ganz einſam war, plötzlich auf ſie zu,

faßte ſie bey der Hand, und redete ſie als Lariſſa an; denn ich glaubte meiner Sache ganz gewiß zu ſeyn. Ich weiß nicht mehr, was ich geſagt habe; aber bey dem Nahmen Lariſſa fuhr mein ſchöner Knabe plötzlich empor, vergaß ſeine Verkleidung, ſah mir ſtarr in's Geſicht, und — ſtelle dir meine Verwunderung, mein Erſtaunen vor — es war die reitzende Calpurnia!

Sie ſchien eben ſo betroffen über meinen Anblick und ihre Entdeckung, als ich. Sie wollte ſtolz und verächtlich thun; aber es gelang ihr nicht gegen einen Mann, der ſie in dieſer Kleidung und auf dieſem Wege getroffen hatte. Sie fühlte die Blöße, die ſie mir gegeben hatte, und wurde artiger. Daß Lariſſa lebte, und hier in Nikomedien, und wahrſcheinlich in der Nähe ihres Jugendfreundes wäre, war ihr ſehr unerwartet. Es erſchreckte ſie, das ſah ich deutlich, und ich benützte dieſen Schrecken. Ich erzählte ihr Manches, das wenigſtens ſo hätte ſeyn können — von Agathokles Treue zu Lariſſen, von manchem Schritte, den er gethan haben könnte, und — vielleicht auch gethan hat. Sie wurde zuſehends ſtiller, nachdenklicher. An ihrem Hauſe beurlaubte ich mich von ihr, und erhielt mit vieler Artigkeit die Erlaubniß, unſere

längſt abgebrochene Bekanntſchaft wieder zu erneuern, und ſie zu beſuchen. Was wollte ſie auch anders? Sie iſt in meiner Macht, ich weiß ein Geheimniß von ihr, das ſie nicht gern laut werden laſſen wird; ſie muß mich ſcheuen. So knüpfen ſich leiſe Faden an, und wir wollen ſehen, wohin ſie führen.

Zwey Tage ſpäter erfuhr ich denn auch, daß meine Vermuthungen nicht ganz ungegründet geweſen waren, und Theophania in dem Witwenhauſe lebte, wohin man Agathokles nach ſeiner Verwundung gebracht hatte. Natürlich hatten ſie ſich erkannt, und alle alten Verhältniſſe waren wieder hergeſtellt. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Beſtätigung einer Sache, die ich als längſt geſchehen, oder wenigſtens als nächſtens geſchehend, betrachten mußte, mich ſo tief reitzen könnte. Ich wurde ärgerlich, ich fühlte, daß Theophania, vielleicht ihrer Sonderbarkeit wegen, mir mehr war, als die ſchöne Calpurnia, und ich entwarf meinen Plan. Er darf ſie nicht beſitzen — dieß zu verhindern ſoll meine Sorge ſeyn.

Indeſſen iſt Calpurnia auch ſchön, ihr Vater Proconſul, und von mächtigem Einfluß, und ich werde vorſichtig genug ſeyn, um über

Theophaniens ungewiſſen Beſitz ein ſo nahes reitzendes Glück nicht zu verſcherzen. Ich denke immer, es ſollen ſich beyde vereinigen laſſen. Nächſtens hörſt du mehr und Bedeutenderes von mir. Leb' wohl!

Achter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien im März 303.

Hat ein Gott dir mein Geſchick geoffenbaret? Iſt dir, als du nahe an der Pforte der Unterwelt warſt, die Gabe der Weiſſagung verliehen worden? Ja, meine Hoffnungen ſind zernichtet, und die ſchwarze Geſtalt iſt mein böſer Dämon — ſie iſt — das Ärgſte, was für mich auf Erden lebte!

Dein Brief hat mich ſehr traurig gemacht. — So waren auch meine trüben Ahndungen über dein Schickſal wahr! Du ſtandſt am Rande des Grabes, und ich bin getrennt von dir, und viele Tage vergehen, bis ich Nachricht von dir erhalten kann! Längſt kann ein unglücklicher Zufall die günſtige Kunde Lügen geſtraft haben, die ich vielleicht in dieſem Augenblicke mit Freuden leſe; und indem ich mit Vergnügen an dei-

ne Beſſerung glaube, hat ein neuer Anfall dich in Gefahr geſetzt.

Du ſprichſt von meinem Verhältniſſe zu Agathokles mit düſterm, aber nur mit allzu wahrem Tone. Ja, es iſt entſchieden — für immer, und unwiderruflich! Wenn ich hier noch zweifeln oder hoffen könnte, würde ich dem Wahnſinnigen gleichen, der ſich einbilden könnte, das Schiff, das er in dieſem Augenblicke vom Sturm an dem Felſen zertrümmern ſah, werde in wenig Tagen wohlbehalten mit günſtigem Winde in den Hafen einlaufen. Jetzt erſt, Sulpicia — jetzt, wo alles klar und entſchieden iſt, fühle ich, daß der Eindruck tiefer war, als ich glaubte!

Lariſſa iſt gefunden, ſie und Theophania ſind Eine Perſon. Nun iſt mir ihr ganzes Betragen in Synthium, ſeine Bewegung, als er ihre Briefe ſah, ſeine Nachforſchungen nach der räthſelhaften Fremden begreiflich, in der ſein ahnendes Herz die frühe Geliebte errieth. Sie lebt jetzt mit ihm in einem Hauſe, ſie pflegt ſeine Wunden, ſie iſt den ganzen Tag um ihn; er wird ſich unauflöslich mit ihr verbinden, er wird ſein ganzes Glück in ihren Armen finden, und die übrige Welt wird aus ſeinen Blicken verſchwinden.

Beym Jupiter! eine ſeltſame Geſchichte! Und warum muß die Laune des Schickſals mich, gerade mich in das wunderbare Geſchick dieſer ſchwärmeriſchen Menſchen verwickeln? Warum mußte ich ihn kennen lernen? Ich war ſo glücklich vor dieſem Zeitpuncte. Habe ich ihn nach Rom beſchieden, ihn angezogen, daß ich nun ſo bitter geſtraft worden?

Du wirſt dich erinnern, daß ich mich belauert glaubte; aus Vorſicht nahm ich das nächſte Mahl Phädo und ſeinen Sohn mit mir. Ich fand Agathokles merklich gebeſſert, ſeine Stimme war ſtärker, ſein Blick heiterer; aber mit der Kraft des Körpers ſchien auch die ganze Strenge ſeiner Geſinnungen wieder zu kehren. Er hatte des Geſpräches vom vorigen Abende nicht vergeſſen; er fing davon an, er drang mit hohem Ernſt in mich, dem Höchſten und Heiligſten, wie er die Vorſtellungen von unſerer Beſtimmung, der Zukunft, dem Schickſale, nennt, meine ganze Aufmerkſamkeit zu widmen. Die Härte in ſeinen Äußerungen überhaupt, ſein Tadel meines Leichtſinnes, wie er es nannte, hätte mich aufbringen können. Aber die ſchöne Wärme, der innige Antheil an meinem Wohle, der wie ein milder Sonnenſtrahl aus dieſer Strenge hervorbrach, ſein Blick, der bald ſtrafend, bald freund-

lich auf mir ruhte, bewegte mich wunderbar. Es erhob ſich ein unruhiger Kampf in mir; ich wußte nicht, ob ich ihm zürnen, ob ich von ſeiner Freundſchaft gerührt werden ſollte. Das allein fühlte ich dunkel, was dein Brief ſo deutlich ausſpricht — ſo hätte ich nicht von ihm empfangen werden, dieſe Geſpräche hätten in unſerer Lage nicht geführt werden ſollen, wenn alles geweſen wäre, wie es ſollte! Der letzte Grund aller meiner Empfindungen war Scham und gekränkter Stolz, dem es an ſchicklichem Anlaſſe zum Ausbruche mangelte. Er deutete das Unentſchiedene meines Benehmens falſch; er glaubte, mein Verſtand ſchwanke zwiſchen meinen und ſeinen Vorſtellungen, indeſſen Stolz und Zuneigung in meinem Herzen ſtritten. Er zog mich näher an ſich, er beſchwor mich um meiner ſelbſt willen, um des Antheils willen, den er, ſo lange er mich kannte, an meinem wahren Glücke genommen habe, meine Anſichten zu berichtigen, und ernſthaft über ſo wichtige Gegenſtände nachzudenken. Ich wurde gerührt, ich drückte ſeine Hand — ich weiß nicht, Sulpicia, wozu der Mann mich in dieſem Augenblicke hätte bereden können! Es war ein ſeltſames Verhältniß von mir zu ihm. Nicht er — wie ich es ſonſt gewohnt war zu ſehen — ich war der unterge-

ordnete, der zurechtgewieſene, der nachgebende Theil, und eine Stimme in der innerſten Tiefe meines Herzens erhob ſich immer lauter und lauter, um mir zuzurufen, daß ich noch nie ſo glücklich geweſen war, als in dieſem Augenblicke. Was war das, Sulpicia? welche wunderbare, welche unerhörte Erſcheinung! Ich ſetzte mich neben ihn, meine Hand ruhte in der ſeinigen, ſein glühendes Auge, die feine Röthe, die beym lebhaften Geſpräche ſein blaſſes Geſicht überflog, ſein freundlich lächelnder Mund, unſer ganzes Verhältniß — ach, alles war ſo anziehend, ſo gefährlich! Zur guten Stunde rettete mich Urania! Man meldete den Prinzen. Ich warf Mantel und Kappe über. „Du kommſt doch morgen wieder," rief er mit einem Tone, der mehr als freundlich war. „Gewiß, gewiß, mein theurer Freund!" Ich drückte ſeine Hand, und entfloh ſchnell neben Conſtantin vorbey, der bereits durch den Porticus herauf kam.

Kaum war ich, verloren in tauſend ſüßen Vorſtellungen, ein paar hundert Schritte gegangen, als die verhüllte Geſtalt, die mir ſchon zwey Mahl gefolgt war, ſchnell auf mich zutrat, mich bey der Hand faßte, und mit einer bekannten Stimme ſagte: So trifft man die ſpröde Lariſſa, in dieſer Kleidung, und um dieſe Zeit? — Der

Nahme wirkte in dieſem Augenblicke ſchrecklich auf mich — ich vergaß, daß ich verborgen bleiben wollte. — Lariſſa, rief ich, fuhr empor, und ſah den Fremden erſtaunt an. Er warf in eben dem Augenblicke ſeine Kappe ab — und, o gerechte Götter! Marcius Alpinus ſtand vor mir, der Menſch, von dem ich unter allen Sterblichen am letzten und unliebſten entdeckt werden wollte! Auch er ſchien betroffen, mich zu erblicken; es war deutlich, daß er jemand andern zu ſehen gehofft hatte. Alſo Lariſſen! Alſo lebte ſie — alſo war ſie in der Nähe! Ich fühlte, daß mir eine Ohnmacht nahe war. Marcius Betroffenheit gab mir Zeit, mich zu ſammeln. Ob er die wahre Urſache meiner Verkleidung errieth, weiß ich nicht; aber ich habe Grund es zu glauben, obwohl der ſchlaue Höfling fein genug war, mir eine vollendete Beſchämung zu erſparen. O! er war ſich nur zu gut bewußt, daß er die Faden des Gewebes, das ihm ein unſeliger Zufall in die Hand ſpielte, dadurch nur feſter um mich zog! Er both mir ſeine Begleitung an — wie konnte ich ſie ausſchlagen? Es lag mir auch zu viel daran, durch ihn etwas Beſtimmteres von dieſer Lariſſa zu erfahren. Er hatte ſie in Nicäa, unter dem Nahmen Theophania, kennen gelernt; und ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie nicht

einigen Eindruck auf ihn gemacht hat. Wie ſie den Händen der Gothen und dem Tode entgangen iſt, wußte er nicht zu ſagen, oder wollte es nicht. Genug, ſie lebte, und trieb mit ſeiner Kunſt ihr Spiel ſo lange und ſo geſchickt, bis ſie endlich, ohne ſich bloß zu geben, in Agathokles Nähe und zu der Möglichkeit gekommen war, ihre alten Anſprüche geltend zu machen. Er hat ihr in Nicäa nachforſchen laſſen — ſie ſpielte die Spröde, entfloh ihm, um ihn mehr zu reitzen — und ließ ſich endlich hier von ihm finden. Die Heuchlerinn!

Ich ſchlief die Nacht wenig. Entgegengeſetzte, quälende Empfindungen durchkreuzten mein Innerſtes. Ich beſchloß, meinem Vater die ganze Sache zu entdecken. Er nahm ſie ſo auf, wie ich beſorgt hatte — nicht hart, aber ſtrenge. Was mich am tiefſten verwundete, war die Wahrnehmung, daß nicht meine Neigung für Agathokles, nur mein gewagter Schritt ſeinen Tadel erregte. Eine unverhehlte Achtung, eine väterliche Zuneigung ſprach ſich unwillkürlich in ſeinen Äußerungen aus, und ich fühlte mit tiefem Schmerzen, daß ihm dieſer Schwiegerſohn vor allen andern lieb geweſen wäre.

Spät am Abende dieſes Tages — du kannſt denken, daß ich nicht mehr zu Agathokles ging —

ließ sich Constantin melden. Sein Besuch ist eine solche Seltenheit in unserm Hause, daß mich unter den jetzigen Umständen eine schaurige Ahndung böser Neuigkeiten überlief. Sie hatte mich nicht getäuscht. Nach einer artigen Einleitung kam er auf die Ursache seines Besuches. Die Gastfreundschaft, die so lange zwischen unserm und Agathokles Hause bestanden habe, lasse ihn vermuthen, daß wir alle — merke wohl, Sulpicia, er war zartfühlend genug, um mich nicht allein zu nennen — wahren Antheil an dem Schicksal unsers Freundes nehmen würden, und er habe uns eine sehr günstige Wendung desselben zu berichten. Agathokles habe seine Larissa wieder gefunden, sie sey durch wunderbare Ereignisse, die er uns ganz vollständig erzählte, dem Tode und der Gefangenschaft entgangen, habe sich vor den Nachstellungen eines bösen Menschen hierher in das Witwenhaus geflüchtet, ihrer Sorgfalt sey Agathokles, der keine Ahndung von ihrer Gegenwart, und kaum eine von ihrem Leben hatte, übergeben worden, sie habe drey Tage noch unerkannt mit ihm in demselben Hause zugebracht, und erst heute sich ihm entdeckt.

Wer hatte nun die Unwahrheit erzählt, Marcius oder Constantin? Und war nicht vielleicht

Marcius ſelbſt der Böſewicht, deſſen Nachſtellungen ſie entgehen wollte? zu gut iſt er nicht für dieſen Verdacht. Wie dem immer ſeyn mag — genug, ſie lebt, er hat ſie wieder. Das Ende der Geſchichte läßt ſich an den Fingern abzählen. Einer der intereſſanteſten Menſchen ſeiner Zeit wird ſich in dem alltäglichen Ehemann eines alltäglichen unbedeutenden Geſchöpfes verlieren!

Ich haſſe dieſe Theophania, oder Lariſſa, die wohl ſo viele Außenſeiten als Nahmen haben mag. Ich halte ſie für eine Heuchlerinn. Was ſoll dieſe Komödie der Verborgenheit? Wenn ſie wahrhaft liebte — wie war es ihr möglich, ſich ihm zu entziehen? Aber ſie will verwirren, reitzen, anziehen; und da ſie wohl fühlt, daß ihre höchſt mittelmäßige Geſtalt keinen bedeutenden Eindruck machen wird, nimmt ſie ihre Zuflucht zu Künſten. Man muß ſich in dichte Schleyer hüllen, etwas Sonderbares, Geheimnißvolles um ſich ziehen, man muß die Rolle der ſelbſtverläugnenden, verkannten Zärtlichkeit ſpielen, beſcheiden entfliehen, wenn die gefürchtete Nebenbuhlerinn eintritt, aber durch ein wohlangebrachtes Schluchzen die Aufmerkſamkeit auf die Entfliehende heften — man muß lange auf ſich warten laſſen, um dem Wenigen, was man zu geben hat, mehr Werth zu verleihen!

O ich kenne dieſe Ränke, dieſe Miene der duldenden Sanftmuth — ſie verbirgt meiſt ein liſtiges tückiſches Gemüth, das jene Zwecke heimlich zu erſchleichen ſtrebt, die es offenbar nie erreichen würde; ich kenne die verfeinerte Buhlerey dieſer Geſchöpfe, die bey der Ohnmacht der Natur ihre Zuflucht zur Kunſt nehmen! Ich habe ſie von jeher gehaßt, und dieſe Theophania am meiſten! Sie war mir widerlich, als ich ſie zuerſt in Synthium ſah. Ich bin offen, froh und heiter, wie mich die Natur gebildet hat; ich liebe und haſſe, wie es mein Herz befiehlt, und verlange nicht, eine Neigung zu verbergen, deren ich mich nicht zu ſchämen habe. Ich bin zu Agathokles geeilt, als ich ihn in Gefahr glaubte, ich habe ihm meine Freundſchaft unverhohlen gezeigt, in allem meinen Werth oder Unwerth ſtand ich vor ihm; von ſeinem Herzen allein erwartete ich meine Würdigung, nicht von Schauſpielkünſten, die ich verachte und verſchmähe. Aber das wollen die Männer nicht — ſie wollen getäuſcht, gereitzt, hingehalten ſeyn, und darum, wenn ſo ein von der Natur vernachläſſigtes Geſchöpf einmahl ſich die Herrſchaft über ein Männerherz zu erobern gewußt hat, dann iſt ihre Macht auch unzerſtörbar; denn weder Zeit, noch Alter, noch Krankheit kann den Zauber enden, der nicht

auf den Einfluß der Sinne geſtützt, der bloß in der Einbildungskraft und dem Gemüthe gegründet iſt.

Das iſt alſo das Ende aller jener Ausſichten, Hoffnungen — Erwartungen! Sulpicia! Wer mir das geſagt hätte, als ich ihm bey dem kleinen Feſte den Kranz aufſetzte, als er erröthend, gerührt, betroffen, und in dieſer Verlegenheit ſo liebenswürdig vor mir ſtand! — O es iſt zu arg, zu arg!

Neunter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im März 303.

Conſtantius Brief, den ich in meinem Nahmen an dich zu ſchreiben bath, wird dich von allem unterrichtet haben, was ſeit einigen Wochen mit mir vorgegangen iſt. Jetzt iſt meine Wunde am Arm, die unbeträchtlichſte von allen, ganz geheilt, und der erſte Gebrauch, den ich von dieſer Geneſung mache, iſt, dir zu ſagen, daß ein wunderbares Verhängniß mich plötzlich an das Ziel geführt hat, das beynahe, ſeit ich lebe, der Gegenſtand meiner heißeſten Wünſche, meines Entzückens, und oft meiner Verzweiflung war. Lariſſa iſt mein. Sie lebt, ſie iſt frey, und in wenig Tagen wird eine heilige Ceremonie die Gefühle weihen und rechtfertigen, die unſere Herzen ſeit unſerer Kindheit zu Einem Weſen gemacht haben! Wie ſie dem Tod und der Gefangenſchaft entgangen iſt, warum ihr feines

Gefühl ſie bewog, ſich durch ſechs Monathe meiner heißen Sehnſucht zu entziehen, wird dich die Abſchrift ihrer Erzählung belehren, die ich hier beyſchließe. O Phocion! welch ein Gemüth! welche himmliſche Sanftmuth im Handeln, welche ſtille Kraft im Dulden der ſchwerſten Schickſale! Nun iſt ſie mein, und nun ſey es meine heiligſte Pflicht, dieß zarte Leben, das mir, ſeit ich denken kann, geweiht war, zu leiten, zu verſchönern, und vor jedem Ungemache treu zu bewahren.

Es wäre vergeblich, wenn ich dir meine Gefühle ſchildern wollte, als Conſtantin, dem ſie ſich entdeckt hatte, mir die erſte Ahndung ihres Daſeyns gab, als er mich nach und nach errathen ließ, daß ſie Witwe, daß ſie mir unverbrüchlich treu, in meiner Nähe, unter Einem Dache mit mir ſey. Die Schwäche meines damahligen Zuſtandes, und dieß längſt aufgegebene Entzücken beraubten mich des Bewußtſeyns. Mit heißem Ungeſtüme verlangte ich ſie zu ſehen, ſobald ich meiner Sinne mächtig war. Man wollte das nicht, man fürchtete, eine ſolche Scene würde nachtheilig auf meine Geſundheit wirken.

O der ſchwachen Furcht! wie könnte die Vereinigung der zwey Hälften eines Weſens, die

getrennt, ohnmächtig trauernd dahin ſchmachteten, etwas anders als ihr höchſtes Glück ſeyn! Sie kam. Erröthend, zitternd, weinend blieb ſie von fern ſtehen. Ach ſie hatte es vermocht, an meiner Treue zu zweifeln! Sie hatte es vermocht, vier Tage mit mir in einem Hauſe zu ſeyn, und ſich zu verbergen! Ich rief ſie. Mit dem Tone erwachte die Vergangenheit in ihrer Seele. Alles, was Mißverſtändniß und Boßheit zwiſchen uns gelegt hatte, verſchwand. Sie ſank an mein Herz, unſre Blicke ſprachen, jeder Zweifel entwich. Rein, wie entkörperte Geiſter ungehindert von irdiſchen Beſchränkungen, ſenkte mit einem Blicke ſich Seele in Seele, verſtanden ſich die unſterblichen Bewohner unſerer Hüllen — bedurfte es keiner Worte, um ſich anſchauend zu erkennen, und im eignen Gemüthe alles zu finden und zu fühlen, was in dem andern vorging! Sie iſt mein — im höchſten, ausſchließendſten Sinne des Wortes mein — mein Geſchöpf, wie ſie ſich ſelbſt nannte!

Als ich das erſte Mahl mein Zimmer verlaſſen durfte, leitete ſie meine Schritte. Sie hatte ein Feſt veranſtaltet, wie nur die innigſte Liebe es erſinnen kann. Mit allen Blumen, die der Frühling jetzt ins Leben ruft, war das freundlich helle Gemach geſchmückt, in das ſie

mich führte. Ihre zarten Geſtalten, ihre Düfte umfingen mich ebenfalls in's Leben Zurückgekehrten — und in welches Leben der Seligkeit! Laue Lüfte, milde Strahlen der Frühlingsſonne drangen aus dem Garten durch die offene Thür in das duftende Zimmer. Hier hatte ſie mir ein Ruhebett bereiten laſſen — hier athmete ich an ihrer Bruſt zum erſten Mahl die freye Luft, traf mich zum erſten Mahl der Strahl der Frühlingsſonne.

Sie hängt an mir mit allen Kräften ihres Weſens, mit allen ihren Gefühlen und Gedanken. Ich weiß, daß es nur eines Wortes, einer leiſen Anregung bedürfte, um ſie zu jedem Opfer zu vermögen; aber eben in dem Bewußtſeyn dieſer unumſchränkten Gewalt über ihr Gemüth liegt für mich die heiligſte Verbindlichkeit, ihrer nie zu mißbrauchen, und jeden Schein von Übergewicht zu vermeiden. Dieſe heilige Scheu von einer Seite, und die innigſte Hingebung von der andern erzeugt ein Verhältniß, deſſen Reinheit und zartes Leben unſerer Verbindung einen Reitz gibt, den Witz, Schönheit und Leidenſchaft vergeblich nachzuahmen ſtreben würden. Was iſt aller Zauber äußerlicher Reitze, was die Lebhaftigkeit eines leichtbeweglichen Sinnes, und die Abwechſelung, die nur von

Abſicht oder Laune zeugt, gegen die unwiderſtehliche Gewalt der Sanftmuth, und des innigſten Zutrauens? Und ſie iſt auch ſchön; — ſie iſt es nicht bloß in meinen Augen! Mir zu Liebe putzt ſie ſich wieder. Ich äußerte neulich den flüchtigen Wunſch, ſie einmahl anders, als in dem gar zu ſchlichten Anzuge der Bewohnerinnen dieſes Hauſes zu ſehen. Am andern Morgen trat ſie zwar einfach, aber höchſt edel gekleidet in den Garten, wo ich ihrer Ankunft länger als gewöhnlich geharrt hatte. Ein goldener Gürtel faßte das blendendweiße Gewand unter dem keuſch verhüllten Buſen, goldene Spangen umzirkelten die ſchönen Arme, und über den hellbraunen Locken floß ein nebelartiger Schleyer bis zu ihren Ferſen nieder, und folgte ihr bey jedem Schritte in langſamen Bewegungen. Freude und Liebe hatten ein feines Roth über ihre Wangen gehaucht; das große dunkle Auge ſtrahlte Seligkeit und Ruhe. So ſtand ſie vor mir, und erweckte zartes Verlangen und ſtille Hoffnung, aber keine Begierde.

Mein Vater iſt noch nicht verſöhnt, er hat den Fluch noch nicht von meinem Haupte genommen; und Theophaniens reine Seele zittert vor einer Verbindung, die unter ſolchen Vorbe-

deutungen geſchloſſen werden ſoll. Es iſt mir heilige Pflicht, ſie zu beruhigen, und ſo will ich zu meinem Vater gehen; und wenn noch ein Funke väterlicher Liebe in ſeiner Bruſt lebt, ich will ihn finden, und wieder erwecken. Was ich vielleicht um meiner ſelbſt willen nicht thun würde, muß um Theophaniens willen geſchehen. Ich habe geſchaudert, als mein Vater ſeinen Zorn ſo fürchterlich ausſprach; aber mein Herz gab mir das Zeugniß, daß ich ihn nicht verdiente, daß es eine höhere Pflicht gäbe, als ſelbſt die kindliche, die, der einmahl gefaßten Überzeugung von Recht und Wahrheit treu zu bleiben.

Dann bleibt noch ein ſeltſames Verhältniß zu löſen übrig — das von Calpurnia zu mir. Am erſten Tage, nach jener Nacht, wo ich verwundet in das Haus der gütigen Pflegerinnen gebracht wurde, trat ſie unvermuthet in Knabenkleidern, ich kann wohl ſagen, zu meinem Schrecken in's Zimmer. Im erſten Augenblicke fürchtete ich, zu große Güte gegen mich, Mitleid, Überraſchung habe ſie hingeriſſen, dieſen gewagten Schritt zu thun. Ihr leichter Ton, ihr munteres Betragen zeigte mir bald, daß nur eine unverzeihliche Eitelkeit von meiner Seite dieſen Gedanken hätte feſt halten können.

Liebe — ſolche Liebe, die ein Wagniß dieſer Art rechtfertigen könnte, wohnt nicht in dieſer luftigen Bruſt, in der jede Laune, jeder augenblickliche Eindruck offenen Eingang und willige Aufnahme finden! Calpurnia liebt nur ſich ſelbſt, und Andere nur, in ſo weit ſie ihr angenehme Empfindungen, Zerſtreuung u. ſ. w. gewähren. Kein ernſterer Gedanke, keine beſſere Anſicht vermag etwas über ihr leicht flatterndes Weſen. So habe ich ſie hundert Mahl, ſo jetzt wieder erkannt, und alle Macht ihrer Reitze gleitet von meinem Herzen ab. In jenen Augenblicken des rührenden Wiederſehens, wie hätte ein liebendes Weib ſich betragen! Sie that den ungeheuren Schritt, um etwas Seltſames zu thun. Die einzige Triebfeder, die ihn entſchuldigen konnte, fehlte, ſo bleibt er nichts, als eine Wirkung der Laune und Abſicht. Ihr Leichtſinn iſt unbegreiflich; es gibt durchaus nichts, das ihren flatternden Geiſt feſt halten könnte. Conſtantin hat auf mein Bitten mit ihr geſprochen, und ihr erzählt, daß ich meine Theophania wieder gefunden habe; ſeitdem habe ich ſie nicht mehr geſehen, und erwarte jetzt nicht ohne unangenehmes Gefühl die Entſcheidung dieſes Verhältniſſes.

Meine Hand iſt müde. Ich habe zwey Tage an dieſem Briefe zugebracht; denn ich kann weder oft noch anhaltend den Griffel führen. So bald ich mehr ſchreiben darf, ſollſt du wieder von deinem glücklichen Freunde hören.

Zehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im April 303.

Seit acht Tagen bin ich mit meiner Theophania vermählt. Der höchste Wunsch, der bisher meine Brust bewegte, ist erfüllt; und wenn Sterbliche sagen können, daß sie glücklich sind, so können wir es, wenigstens sind wir es ganz in uns. Kein leises Verlangen, keine Ahndung nach höherer Seligkeit läßt irgend eine Saite unserer Herzen leer und unberührt. Alle beben in vollen Schwingungen, alle vereinigen sich zur reinsten Harmonie; und unser Leben könnte ein Bild jenes goldnen Zeitalters werden, an dessen Daseyn der Mensch, von den Gräueln der Wirklichkeit ermüdet, und voll Sehnsucht nach einem vollkommenern Zustand so gern glaubt.

Aber dazu ist der Pilger dieser Erde nicht bestimmt; und damit er nie sich übernehme, fehlt es auch in seinen glücklichsten Lagen nicht an

dunkeln Schatten, die den allzuhellen Glanz mäßigen. Unſer Loos iſt Arbeit und Kampf mit uns, mit der Welt, damit es uns und den Brüdern beſſer werde. Wohl dem, der das erſte beſtanden, der Friede mit ſich ſelbſt hat, und in ſeinen Wünſchen, Anſichten und Grundſätzen ein beſchloſſenes Ganzes findet! Ich hoffe, wenigſtens zum Theil, dieſe Stufe erreicht zu haben. Es iſt ſtille in mir. Lariſſens Beſitz war eine weſentliche Bedingung dieſes Friedens; ohne ſie war mein Daſeyn halb und unvollendet. Sie allein verſteht mich ganz; ihr kindlicher Sinn faßt, was der Verſtand ſonſt würdiger Männer, in Weltanſichten verſtrickt, nicht immer zu begreifen fähig iſt. Auch Conſtantin, der nächſt dir mein Innerſtes am tiefſten erkannte, und in den wichtigſten Dingen mit mir gleich denkt, empfindet nicht gleich mit mir.

Du weißt, daß ich geſonnen war, alles anzuwenden, um meinen Vater zu verſöhnen. Es iſt keiner der unbedeutendſten Vorzüge des Chriſtenthums, daß es unter ſeinen göttlichen Geſetzen eines ausſpricht, das ſonſt nie eine Religion gab, ein Geboth, das, wenn wir die menſchliche Natur und den Gang der Empfindungen betrachten, höchſt weiſe und nützlich iſt; auch iſt es das einzige, das Verheißung hat. Ehre

Vater und Mutter, auf daß es dir wohlgehe, und du lange lebeſt auf Erden. So ſpricht das Geſetz, das Gott auf Sinai unter den Schrecken des Gewitters und ſeiner Herrlichkeit dem ſinnlichen Volke der Wüſte verkündigen ließ. Vater- und Mutterliebe hat die Natur in unſre Herzen gepflanzt; ſie braucht kein Geſetz einzuſchärfen. Aber der erwachſene Zweig ſondert ſich vom Mutterſtamme, wurzelt für ſich allein, und wird zum Baume. Das junge Thier entläuft der älterlichen Pflege, ſo bald es fähig iſt, ſich ſelbſt zu erhalten; denn der Trieb der Natur wirkt vorwärts, nicht zurück. Nur der Menſch ſteht höher; von ihm fordert die Welt und ſein Schöpfer mehr, er ſoll, wenn er ſelbſtſtändig iſt, die Urheber ſeines Lebens nicht vergeſſen, er ſoll die Pflege ſeiner Jugend ihrem Alter vergelten; und da kein eingepflanzter Trieb ihn hierzu führt, ſo müſſen Dankbarkeit, Ehrfurcht, Gewohnheit alles bewirken. Darum erweiterten die Geſetzgeber das Anſehen der Ältern bis zum Rechte über Leben und Tod; aber Furcht gebiert keine Neigung, und nur in edeln Gemüthern treibt Dankbarkeit zur Wiedervergeltung. Da gab die höchſte Weisheit dem Menſchen das Geſetz der Liebe und Achtung für die Ältern, knüpfte den

Lohn daran, der für die Stufe der Entwickelung, auf welcher damahls das Menſchengeſchlecht ſtand, der höchſte war, und ordnete das Geſetz, das Ehrfurcht für die ſichtbaren Urheber des Lebens geboth, unmittelbar nach den Geſetzen, die die Verehrung für den unſichtbaren Urheber desſelben enthalten.

So trieb, nebſt Theophaniens Wunſch, auch das Gefühl der Pflicht mich zu dieſem Schritte; aber ich wollte es nicht wagen, mich unvorbereitet dem erzürnten Vater zu zeigen, den ſelbſt der drohende Tod nicht an das Daſeyn ſeines Sohnes erinnert hatte. Conſtantin ging zu ihm. Er fand ihn ſeltſam, nicht erzürnt, zuweilen ſogar gerührt, aber unſchlüßig, wankend — ſo daß er ſeine Antwort erſt am folgenden Tage zu ſchicken verſprach. Sie lautete alſo: Wenn ich mich entſchließen könnte, geſetzmäßig und feyerlich allen Anſprüchen auf ſein Vermögen zu entſagen, weil er nicht geſonnen ſey, ſeine Reichthümer zum Beſten einer Chriſtengemeinde verwenden zu laſſen, ſo wollte er mich wieder als ſeinen Sohn erkennen, und ſeine Einwilligung zu meiner Vermählung geben. Meine Wahl blieb keinen Augenblick zweifelhaft. Ich unterſchrieb das Inſtrument, das mir Conſtantin unwillig gab, und noch denſelben Abend eilte ich, meine

vollkommene Verzeihung ſelbſt von meinem Vater zu erhalten. Ich ließ mich in einer Sänfte hintragen; ich trat in's Atrium, und befahl dem Sclaven, mich zu melden. Der Anblick unſerer Ahnenbilder, die in langen Reihen die Halle zierten, das Andenken an meine Jugend, an meine theure Mutter, an ſo manche Scenen, die hier vorgefallen waren, das Sonderbare meiner jetzigen Lage, vielleicht auch die höhere Reitzbarkeit meines Weſens, eine Folge meiner überſtandenen Gefahr, ſtimmten mich zu ungewöhnlicher Rührung; und als endlich, ſtatt des Sclaven, den ich erwartete, um mich zu meinem Vater zu führen, dieſer ſelbſt mit ſichtbarer Eile in's Atrium trat, auf mich zuging, und mit Mühe die tiefe Bewegung verbarg, die dennoch jede ſeiner Mienen verrieth — da überwältigte mich mein Gefühl, ich zog meines Vaters Hand an meine Lippen, eine Thräne fiel darauf, ich war nicht fähig, meinen Dank auszuſprechen; aber er verſtand meine wortloſe Rührung. Als er ſelbſt ſich geſammelt hatte, erkundigte er ſich höchſt gütig nach meiner Geſundheit, meinem Zuſtande, er fand mich noch ſehr bleich und entkräftet, und faßte meinen Arm, um mich zu unterſtützen, und in die innern Gemächer zu führen. Er that dieß mit ſo ſichtbarer Schonung

meiner Wunden, daß ich wohl fühlte, er ſey von meiner Lage viel beſſer unterrichtet, als er ſcheinen wollte. Ich war unausſprechlich gerührt; ich küßte ſeine Hand von neuen, ich drückte ſie an meine Bruſt. Er ſchien mit Gewalt ſeine eigene Bewegung zu unterdrücken; dennoch nannte er mich ſein Kind — eine Benennung, die lange nicht zwiſchen uns gehört worden war — er ließ mich an ſeiner Seite niederſitzen, er überhäufte mich mit allen Bequemlichkeiten und Erfriſchungen, die er mir in dieſem Augenblicke verſchaffen konnte, und entließ mich erſt nach zwey Stunden mit dem Auftrage, ihm des andern Tages meine Braut vorzuſtellen. Des Inſtrumentes wurde nicht gedacht; es ſchien, als ſcheute ſich mein Vater, ſeiner zu erwähnen. Irre ich nicht ganz, ſo waren hier Rathgeber und Freunde thätig, die ihn zu einem Schritte beredet haben, den er ſelbſt vor ſeinem Gefühle nicht rechtfertigen kann.

So glücklich, ſo kindlich froh, als Theophania durch die Nachricht von meiner Aufnahme bey meinem Vater wurde, hatte ich ſie niemahls geſehen. Eine drückende Laſt ſchien von ihrer Seele genommen; ſie ſcherzte, ſie tändelte, und dieſe Äußerungen einer ſchuldlos reinen Freude, je ſeltener ſie bey ihr ſind, gaben ihrem ganzen

Weſen einen neuen eigenthümlichen Reitz. Der Abend, den ich mit ihr zubrachte, war einer der ſchönſten meines Lebens. Sein Andenken wird, wie ein ſtrahlender Stern, künftig durch meine Vergangenheit glänzen, und das Bild ſeines Glückes vielleicht manche trübe Stunde der Zukunft erhellen.

Am andern Morgen ſchickte mein Vater Lariſſen ſehr koſtbare Geſchenke. Mehrere Sclaven brachten ſie. Die väterliche Liebe wußte das ſelbſtgegebene Geſetz zu umgehen; was dem Sohne nicht werden durfte, ſollte die künftige Tochter erhalten. Es waren reiche Gewande, Geſchmeide aller Art, köſtliche Schleyer u. ſ. w. Auf mein Bitten ſchmückte ſich Theophania ſogleich damit, und wir traten in Umgebungen, wie ich ſie den Wünſchen und Anſichten meines Vaters am entſprechendſten fand, unſern Weg zu ihm an. Er ſchien angenehm durch Theophaniens Geſtalt und Betragen überraſcht, das man ihm vermuthlich ganz anders geſchildert haben mochte. Er empfing ſie als die Witwe des Demetrius mit unverſtellter Achtung, und als ſeine künftige Tochter mit eben ſo unverkennbarem Wohlwollen. Mir trug er an, ſo bald ich ganz hergeſtellt, und der ſorgſamen Pflege nicht mehr bedürftig ſeyn würde, in ſeinem Hauſe zu wohnen.

Das war ich beynahe; und ſo nahm ich mit Dankbarkeit ſeine Güte an, ſo wenig mich die Entfernung von Theophanien freuen konnte, die vor der Hand bis zu ihrer Vermählung in dem Witwenhauſe blieb. Ich begleitete ſie alſo bloß zurück, und kehrte zu meinem Vater wieder, wo ich bereits meine gewohnten Gemächer mit allen meinen Sachen, die er ſchnell aus dem Quartiere der Leibwache hatte abhohlen laſſen, und noch überdieß mit allen Bequemlichkeiten verſehen fand, die meine Lage jetzt vielleicht nothwendig machen konnte.

Mein Vater machte glänzende Anſtalten zu unſerer Vermählung. Theophania und ich hätten uns mit dem zehnten Theil aller dieſer Pracht begnügt; aber wir hatten uns vorgenommen, in allen ſolchen äußerlichen Dingen ihm, der hierin einen ſo großen Theil ſeines Glückes ſetzt, gar nicht zu widerſprechen. Sobald alles gehörig bereitet war, führte ich Theophanien, als meine Gattinn, in das väterliche Haus. Heliodor hatte uns getraut; aber mein Vater äußerte ſehr beſtimmt, daß er die Braut ſeines Sohnes auf Altrömiſche Art in ſein Haus aufzunehmen wünſchte. Wir fügten uns auch dieſem Wunſche, und ſo wurden Theophanien die Schlüſſel des Hauſes übergeben [6], Feuer und Waſſer über-

reicht, die Sclaven vorgestellt u. s. w.; und bis auf das Opfer am Altare der Laren, das ihre Religion verboth, verrichtete sie alles mit einem Anstand und einer Liebenswürdigkeit, die, das sah ich wohl, ihr das Herz meines Vaters gewann. Seit der schwere Druck des Unglücks nicht mehr auf diesem zarten Gemüthe liegt, erhebt sie sich in stiller Heiterkeit, und einem reitzenden Frohsinn, der sie verschönert, der sie zu einem von der ehemahligen Larissa ganz verschiedenen Wesen macht. Sie führt das große Hausweſen meines Vaters mit Leichtigkeit und Ordnung, und der frohe Greis scheint sich in dem Umgange seiner Kinder, deren Glück er als sein Werk betrachtet, zu verjüngen. So bin ich unaussprechlich glücklich.

Nur Constantin ist mit mir unzufrieden. Mein schnelles Verzichtleisten auf die Reichthümer meines Vaters erregte einen Streit zwischen uns. Constantins Geist, der große Absichten durch kräftige Mittel zu erreichen strebt, glaubt diese zum Theil in beträchtlichen Reichthümern zu finden. Er hat nicht Unrecht, aber mein Ziel liegt nicht ganz bey dem seinigen; und der geliebte Sohn eines sehr gütigen Vaters, den nie ein Mißverständniß von seinem Herzen riß, hat keine Vorstellung von dem Preise, um welchen ein

vernachläſſigtes Kind die väterliche Zuneigung gern wieder erkauft. So bleiben unſere ſchuldloſeſten, unſere heiligſten Freuden nicht rein. Ich habe Conſtantin ſeit jenem Streite nicht wieder geſehen.

In einigen Tagen denke ich nach Synthium zu gehen, und dort in einſamer Stille und reiner Luft meine Kräfte ganz zu erhohlen. Mein Vater hat verſprochen, mich oft zu beſuchen. Dort, wo meine treffliche Mutter lebte, wo ihr ſchönes Daſeyn ſo früh zerriß, wo wir als Kinder um ſie ſpielten, werde ich mit Lariſſen leben; — aber ſelbſt im Arme der Liebe werde ich nie vergeſſen, daß du von mir getrennt biſt, und Conſtantin mir zürnt.

Eilfter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im April 303.

Einſt war eine Zeit, wo ich Thränen und Kummer nur aus fremder Erfahrung kannte, oder ein ſeltner trüber Augenblick, eine leichte Sorge, ein bald zerſtreuter Schmerz nur die hellen Farben in dem Gemählde meines Lebens durch ſeinen Schatten deſto blendender erhob. O goldne Zeit, wo biſt du hin? Mir iſt, als hätte ich bis jetzt in dem ſchönen Traume der Kindheit gelebt, und wäre erſt hier in Aſien zur Wirklichkeit, zur reifen Beſinnung erwacht. Heſperien! ſchönes mütterliches Land! Wie ſo ganz anders war es dort! wie glücklich, wie beglückend war dort mein Leben! und wie reizlos, wie düſter iſt es hier!

Meine arme Sulpicia werde ich ſchwerlich wieder ſehen. Ihren letzten Brief erhielt ich vor einem Monathe in eben der Zeit, wo ein friſch

zerriſſenes Band anderer Art mein Herz in eine trübe Stimmung verſetzt hatte. Er enthielt Ahndungen ihres nahen Todes. Ich hatte das beynahe gefürchtet, als ich ſie im vorigen Frühling in dem unſeligen Synthium wieder ſah. Ihr Zuſtand verſchlimmert ſich jetzt täglich, ſie iſt nicht mehr im Stande zu ſchreiben. Vielleicht, während ich dir dieß ſage, lebt ſie nicht mehr. O meine Sulpicia! unglückliches, ſchuldloſes Opfer einer allzutreuen Zärtlichkeit!

Vorgeſtern habe ich einen Brief von Tiridates erhalten; er war im Tone der düſterſten Verzweiflung geſchrieben. Jetzt, da er auf dem Puncte ſteht, ſie auf ewig zu verlieren, iſt ſeine Leidenſchaft in ihrer ganzen Stärke erwacht. Ach! war es nicht ihr Verlöſchen, was ſie an den Rand des Grabes gebracht hat? — Welcher Widerſpruch im männlichen Herzen!

Die Ärzte, ſagt er mir, geben beynahe alle Hoffnung auf. Beynahe! an dieſem ſchwachen Faden hält ſich ſeine verzweifelnde Liebe doch noch feſt, und manches Mahl ſchimmert ein Hoffnungsſtrahl durch das Dunkel ſeiner Seele. Armer Tiridates! er iſt ſehr unglücklich, und Trotz aller ſeiner Schuld und ſeinem Leichtſinne kann ich ihn jetzt nur beklagen; denn er leidet unaus-

ſprechlich, um ſo mehr, da ſein Herz ihm heimlich Vorwürfe machen muß.

So leiden denn alle guten Menſchen; alle ſind gequält. Und warum ſind wir denn gut? warum thut nicht jeder für ſich, was ihm die Klugheit räth, ohne ſich um die andern zu bekümmern? O die Selbſtſüchtigſten ſind die Glücklichſten; und je länger ich in der Welt lebe, je mehr ſehe ich die Rechtmäßigkeit und Klugheit ihres Verfahrens ein. Krieg gegen Krieg, Liſt gegen Liſt, Kälte gegen Kälte! Wer am längſten aushält, iſt der Glücklichere, und dann auch in ſeinen und der Welt Augen der Beſſere, der Verſtändigere. Iſt nicht in der ganzen Natur das Recht des Stärkern gültig? So denn auch in der geſitteten Welt, nur mit dem Unterſchiede, daß hier Verſtand und Geſchicklichkeit ſtatt der körperlichen Kraft eintritt. Hier iſt der Klügere der Stärkere. So laß uns denn klug ſeyn, und nichts als klug, ſo lange das Flämmchen des Lebens brennt. Dann faßt uns die Urne, und wir ſind Staub, wir mögen für uns allein geſorgt, oder uns um Anderer willen hingeopfert haben.

Als ich dich verließ, als ich mit frohem Muthe das Schiff beſtieg — o warum hat kein Gott mir damahls mein Geſchick verkündet, kein unglückliches Wahrzeichen mich zurückgehalten an

dem vaterländiſchen Ufer! Zu welchen Erfahrungen bin ich nach Bythinien gekommen! Die ich liebe, muß ich entbehren und verlieren, die ich haſſe, verfolgen mich, die ich vergeſſen möchte, ruft mir das Schickſal mit immer neuer Lebhaftigkeit zurück. Agathokles iſt verheirathet, und lebt in Synthium. O wie viele Erinnerungen drängen ſich in das einzige Wort! Um ſeines Vaters Einwilligung zu ſeiner Heirath zu erhalten, hat er ſeinem Erbtheil entſagt. Du weißt, ich bin nicht habſüchtig; aber es iſt keine Kleinigkeit, wenn man im Überfluß erzogen worden iſt, alle die tauſend Bequemlichkeiten und Genüſſe zu entbehren, die der Reichthum ſichtbar und unſichtbar um ſeine Günſtlinge verbreitet. Sein Vater hat dieß Opfer nicht um ihn verdient, ſchon darum nicht, weil er dieſe Forderung machen konnte; dennoch bringt es Agathokles. Ich konnte ſeinen Schritt nicht billigen, als ich es hörte; aber ich mußte ihn achten. Noch war die Bewegung, die jene Nachricht in meinem Innern erregt hat, nicht ganz geſtillt, als neue Kränkungen und neue Erinnerungen mir ſein Bild in einem noch glänzendern, noch gefährlichern Lichte vor die Seele riefen. Ich bin ihm ſehr verpflichtet geworden; und daß dieſe Schuld, die ich einſt ſo gern übernommen haben würde, mich nun drückt,

hung bereits ausgeführt, und in einer luſtigen Geſellſchaft ſeiner Zechbrüder meine Geſchichte, meinen und Agathokles Nahmen Preis gegeben. Einer von den Gäſten hatte es unter dem Scheine des Zweifels und als ein unglaubliches Mährchen meinem Bruder erzählt. Ich brachte die Nacht in einem qualvollen Zuſtande zu; nicht beſſer war der folgende Tag. Ich zitterte, ſo oft jemand eintrat, ſo oft man meinem Vater einen Beſuch meldete, daß jetzt wieder der unſeligen Geſchichte erwähnt werden würde.

Plötzlich am dritten Tage war Marcius aus Nikomedien verſchwunden, doch nicht ohne vorher ſeine vorige Erzählung als einen Scherz, deſſen Veranlaſſung eigentlich eine tolle Wette unter ihm und einem ſeiner Freunde geweſen wäre, ernſtlich und feyerlich widerrufen zu haben. So war das Gewitter dieß Mahl vorübergegangen, und ich konnte nicht begreifen, wie? bis ein paar Tage darauf Quintus durch denſelben Centurio, der ihm die Geſchichte zuerſt erzählte hatte, erfuhr, daß Agathokles in gröſter Eile von Synthium gekommen, und bey Marcius abgeſtiegen war, daß man ſie ſehr lebhaft ſtreiten gehört habe, daß Marcius ſogleich ſeine Pferde zu ſatteln, und den Sclaven, ſich reiſefertig zu machen, befohlen habe, und noch den-

ſelben Abend, wenige Stunden nach Agathokles, der ſogleich wieder auf ſeine Villa zurückgekehrt war, die Stadt verlaſſen habe.

So war denn die Rettung meines guten Nahmens Agathokles Werk, ſo bin ich ihm dafür verpflichtet! Und er äußert nichts gegen mich, er entzieht ſich meinem Dank, er weiß vielleicht gar nicht, daß mir die ganze Sache bekannt iſt. O mein Lucius! iſt es möglich, dieß zu denken, ein fühlendes Herz, und einſt ſo lachende Hoffnungen gehabt zu haben, und jetzt ruhig oder kalt zu ſeyn? Was wird noch aus mir werden?

Ein Entſchluß ſteht feſt in meiner Seele. Wenn mein Schickſal fortfährt, Qual auf Qual, Beſchämung auf Beſchämung über mich zu häufen, ſo will ich ſeinen Launen weichen, ich will den Ort verlaſſen, an den ich unter ſo unglücklichen Vorbedeutungen gekommen bin, und meinen Vater bitten, daß er mich nach Rom zu dir und meiner Tante Sempronia zurückſchicke. Hier kann ich es nicht länger aushalten.

Zwölfter Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Cäsarea im May 303.

Haben die Eumeniden mir dieſen Agathokles zur Strafe meiner Vergehungen geſandt? Lebt der Menſch nur, um mir überall, wo ich ihn am wenigſten vermuthe, in den Weg zu treten? Sein Fanatismus, die Eitelkeit der Einen, die Schwäche des Andern, alles muß ſich vereinigen, um Plane zu zerſtören, die weit klüger angelegt waren, als dieſe ſchwachen Seelen es je auch nur träumen konnten.

Sein Vater hat ihm verziehen, und alles, was ich ſeit Monathen mit Verſtand und Vorſicht bereitete, wird nun an dem langſamen Feuer häuslicher, kindlicher Zärtlichkeit ſchmelzen. Wer hätte auch an die ungeheure Thorheit glauben ſollen, daß ein Menſch, der fünf geſunde Sinne hat, um die Einwilligung ſeines Vaters zum Beſitz eines Weibes, das ihm jederzeit gewiß

war, zu erhalten, ein Vermögen von mehr als hundert Talenten ausschlagen würde!

Als ich sicher war, daß Theophania nicht bloß in Nikomedien, daß sie unter einem Dache mit ihm lebte, und mir den Schluß der Tragikomödie an den Fingern abzählen konnte, war es natürlicher Weise nothwendig, alles vorzukehren, was diese Verbindung entweder gleich trennen, oder wenigstens auf so lange Zeit verschieben konnte, daß mir Muße und Gelegenheit übrigte, allerley andere Hindernisse herbeyzuführen.

Hegesippus ist schwach, eitel — und darum sehr lenkbar. Er hatte im ersten Anfalle des Zornes seinem Sohne den Fluch gegeben, als er von ihm hörte, daß er ein Christ sey; ich durfte also nur auf diesem Grunde fortbauen, und that es mit Klugheit und gutem Erfolge. Bey der Nachricht von der Gefahr seines Sohnes bekam zwar der schwache Alte eine Art Rückfall; aber ich machte ihm begreiflich, wie sehr er sein Ansehen vor der Welt und bey Hofe auf's Spiel setzen würde, wenn er jetzt nachgäbe, und den Sohn anerkennte, der sich gerade zu als Rebell gegen den kaiserlichen Befehl gezeigt hatte, und ich brachte es dahin, daß er wenigstens öffentlich sich gar nicht um ihn zu bekümmern schien. Aber freylich, wie das bey Menschen dieser Art geht,

ich konnte nicht hindern, daß nicht täglich ein Sclave heimlich in das Witwenhaus abgefertigt wurde, der ſich unter fremden Nahmen nach allen Umſtänden des Sohnes erkundigen mußte. Ich ließ die Thorheit hingehen, weil ich ſie für unſchädlich hielt; aber man ſoll keinen, auch nicht den unbedeutendſten Umſtand außer Acht laſſen, beſonders wenn man mit ſo unzuſammenhängenden Gemüthern zu thun hat.

Ein paar Wochen waren ſtill vergangen; da erſchien plötzlich Conſtantin, und wandte ſich im Nahmen ſeines Freundes an Hegeſippus, und bath ihn um ſeine Einwilligung, und ſeinen Segen zur Heirath. Der Alte war beſtürzt, geſchmeichelt, gerührt. Er hatte auf dieß Zeichen von Liebe und Unterwerfung gar nicht mehr gerechnet; und Agathokles hätte den Bothſchafter nicht beſſer wählen können: der Sohn des abendländiſchen Cäſars, der als Client im Nahmen ſeines Sohnes, ſeines innigſten Freundes, vor ihm ſtand! Zum Glück beſann ſich der ſchwachſinnige Greis noch ſo viel, daß er nicht auf der Stelle ja ſagte, ſondern die Antwort den folgenden Tag zu geben verſprach. Er ließ mich rufen, ich war ſelbſt überraſcht. — Wer hätte dieſe neue Thorheit von Agathokles vermuthen ſollen? Da er mir aber ſo gutmüthig die Waffen

gegen ihn in die Hand gab, wäre es Wahnsinn gewesen, sie nicht zu brauchen. Ich stimmte den Alten, was überhaupt nicht schwer ist, und ließ ihm in der Ferne eine Aussicht sehen, vor der ihm graute, sein Vermögen zum Nutzen und zur Emporbringung einer Secte angewendet, die er haßte und verachtete, die ihm schon so viel Herzeleid gemacht hatte. Der Entschluß war bald gefaßt; Hegesippus gab seine Einwilligung, aber nur bedingungsweise — nur dann nähmlich, wenn Agathokles allen Ansprüchen auf sein Vermögen entsagte. Ich konnte mir nicht denken, daß er diese Bedingung eingehen würde, und eben so wenig, daß die andächtige Theophania, deren Einwirkung ich in jenem Schritte deutlich erkannte, sich entschließen würde, ihm wider oder ohne des Vaters Einwilligung ihre Hand zu geben. Es war also vorerst ein Hinderniß zwischen ihnen und dem Ziele ihrer Wünsche aufgethürmt; und ich fing an gute Hoffnungen zu nähren.

Da zerstörte der rasende Schritt des fanatischen Menschen den ganzen Plan. Er unterzeichnete die Entsagung. Der Alte wurde gerührt, weichherzig. Er nahm den zurückgekehrten Sohn mit größter Zärtlichkeit auf, und überschüttete die fromme Schwiegertochter mit prächtigen Ge-

ſchenken. So ſucht ſeine Erbärmlichkeit den Sinn der Bedingung, die er ſelbſt gegeben hat, thöricht zu umgehen. Wie verächtlich ſind dieſe Geſchöpfe!

Recht beym Lichte beſehen, iſt Agathokles vielleicht feiner, als ich dachte; wenigſtens hätte er ſich, wenn er mich zu überliſten geſonnen war, nicht anders betragen können. Er hofft vielleicht, nachdem er nun einmahl jetzt die Einwilligung des Vaters erſchlichen hat, durch Unterwerfung und kindlichen Gehorſam eines Tages dem weichherzigen Alten auch noch die Erbſchaft abzuſchwatzen. Doch dafür ſoll Sorge getragen werden. Leucippus, ein Neffe des Alten, der, wenn er ohne Kinder ſtärbe, ſein natürlicher Erbe wäre, iſt durch mich bereits von dem Fall unterrichtet, und hundert Talente Goldes, die ihm zufallen, verlohnen ſchon der Mühe, daß man dem Oheime mit Fleiß und Klugheit den Hof mache.

Doch nicht dieſe einzige Sache iſt's, die meine Galle gegen ihn rege gemacht hat. Er hat mich vor einigen Tagen auf eine Art beleidigt und gereitzt, die ich, ihm zu vergelten, mir feſt und ſicher vorgenommen habe. Die Zeit wird die Gelegenheit herbeyführen, bis dahin bleibt alles ſtill und ruhig. Du weißt, daß ich mich ſeit

jenem seltsamen Zusammentreffen Calpurnien von neuen genähert habe. Sie ist schön, sie ist reich, ihr Vater hat bedeutenden Einfluß. Aber mein Gesicht schien ihr nicht zu behagen; ihr Herz war noch zu voll von dem Bilde des christlichen Schwärmers. Genug, sie begegnete mir zuerst kalt, dann übermüthig, dann verächtlich. Ich hätte mich darüber hinausgesetzt, wenn ich hätte hoffen können, auf diese Art zum Ziele zu gelangen. Aber Calpurnia ist eigensinnig, sie reitzte mich immer mehr und mehr; da übernahm mich endlich der Zorn, und in einer schwachen Stunde ließ ich mich hinreissen, nicht allein ihr zu drohen, daß ihr guter Ruf seit jener Zusammenkunft in meiner Gewalt sey, sondern auch noch denselben Abend, von Wein und Zorn erhitzt, unter einer frohen Gesellschaft die Geschichte zu erzählen.

Zwey Tage darauf meldet man mir Agathokles. Ich glaubte, der Sclave habe den Nahmen nicht recht verstanden. Er war es wirklich. In seinen dunkelglühenden Blicken, in seiner ganzen Haltung lag der kalte Übermuth, den diese Menschen Tugendstolz nennen. Mit empörendem Tone stellte er mich über mein Betragen gegen Calpurnien zur Rede, das er, die Götter mögen wissen wie? erfahren hatte. Mein Blut kochte;

ich bezwang mich mit Mühe ſo weit, daß ich ihn gelaſſen fragte, was ihn das anginge, und woher ihm das Recht zu dieſer Frage käme? Nun brachen die Schleuſen ſeiner Beredſamkeit los; er ſprach von Niederträchtigkeit, von hämiſcher Rache, von der Pflicht jedes ehrlichen Mannes, ſich der beleidigten Ehre ſeines Nebenmenſchen anzunehmen u. ſ. w. wie die Gemeinplätze der ſchönen Seelen alle heißen. Meine Geduld riß endlich, und ich erklärte ihm gerade zu, daß ich ſeine Beleidigungen und ſein Geſchwätz nicht länger dulden wollte. Da trat er zurück, ſah mich mit einem Blicke an, den ich mir noch jetzt nicht vergegenwärtigen kann, ohne jeden Tropfen Blut in Aufruhr zu fühlen, und ſagte mit empörender Kälte: „Marcius! wie kannſt du es wagen, dieſe Sprache zu führen? Weißt du nicht, daß es in meiner Macht ſteht, dich zu verderben?“ Und nun fing er an von Dingen zu ſprechen, die ihm die Furien eingegeben haben mußten. Er war von Vorfällen unterrichtet, die ich in tiefes Dunkel vergraben glaubte; er wußte Dinge, die aus einem andern Munde als dem meinen zu hören, mir die Haare empor ſträubte. Hatte Conſtantin ſie erfahren? Hatte mein böſer Dämon mich verrathen? Die Götter mögen es wiſſen. Genug, ich muß ihn fürchten, und ſcho-

nen. Knirrſchend vor Wuth, leiſtete ich ihm das Verſprechen, die Erzählung als eine Poſſe zu widerrufen, und mich Calpurnien nie wieder zu nähern. Er ging; und ich verließ Nikomedien denſelben Tag.

Aber er ſoll nicht umſonſt das alles wiſſen, und mir gedroht haben. Ich werde mich rächen. Wie und wann? wird der Zufall, die Klugheit beſtimmen; aber ſein Haupt iſt den Unterirdiſchen geweiht. Leb' wohl!

Dreyzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Synthium im Junius 303.

Du ſollſt dich nicht mehr zu beklagen haben, meine geliebte Freundinn, daß ich dir, ſeit ich glücklich bin, ſo ſelten ſchreibe. Wir ſind jetzt ſeit einigen Tagen auf unſerem ſtillen Landhauſe, und meine Zeit iſt freyer. So lange ich in Nikomedien im Hauſe meines Schwiegervaters lebte, war ein großer Theil meiner Stunden der Beſorgung ſeines ſehr weitläufigen Hausweſens, und der Unterhaltung dieſes gütigen Greiſes geweiht, der aber leider, wie die meiſten Menſchen, die in der Zeit ihrer Jugend und vollen Kraft nur immer außer ſich und in ſteter Zerſtreuung gelebt haben, nun, da Alter und Schwächlichkeit ihm dieß einzige Element, in dem ſein Weſen ſich fühlte, unzugänglich macht, ſehr ſchwer zu unterhalten, und faſt nie zu befriedigen iſt.

Hier bin ich ſehr vergnügt. Hier im Schatten blühender Haine, im Gedüfte von tauſend Blumen, im Genuſſe der fröhlichſten Einſamkeit leben wir uns ſelbſt und unſerer Liebe. An Agathokles Hand durchſtreife ich die Scenen meiner Jugendfreuden, die Vergangenheit ſchmilzt in wunderbarem Zauber mit der Gegenwart zuſammen, alles Trübe, Nächtliche, was zwiſchen unſerer frohen Kindheit und dem ſeligen Jetzt lag, iſt verſchwunden, wir ſind wieder, was wir damahls waren, fröhliche glückliche Kinder, und in ſeinem engelreinen Geiſte iſt nichts, was dieſen ſchönen Traum ſtörte, nichts, als die Erhabenheit ſeiner Anſichten, und die Fülle ſeiner Empfindungen, mit der er das Wohl ſeiner Glaubensgenoſſen, der ganzen Welt heiß umfaßt, und die zuweilen, wie ein leuchtender Blitz des Himmels, über die Blumengefilde unſerer Liebe erhaltend, erhebend fährt.

In einſamen Stunden, wenn der Hain um mich rauſcht, wenn ein reges Frühlingsleben durch alle Weſen webt und ſchauert, und ich im Gefühle meines Glückes ſelig zerfließe, dann fühle ich den Hauch der allgegenwärtigen Gottheit, und mein inniges Entzücken löſet ſich in ſtillen Dank auf gegen den, der das Dunkel meines Schickſals ſo väterlich erhellte, und durch finſte-

re Pfade mich zu dieſem Lichte geführet hat. Iſt es möglich, daß Menſchen ſo ſelig ſeyn und bleiben können, als ich es bin? Iſt dieſe Stille alles Verlangens, dieſes Bewußtſeyn ganz erfüllter Wünſche nicht zu ſehr Vorgeſchmack unſers Zuſtandes in beſſern Welten, um auf dieſer einheimiſch zu ſeyn? Ach! ſo frage ich mich oft, und mein erſchüttertes Herz zittert vor der Wahrſcheinlichkeit einer nahen Veränderung. Aber ich weiſe dieſe Gedanken nicht zurück, ich ſegne dieſe heilſamen Warner vor Übermuth, die gewiß mein Schutzgeiſt mir ſendet. Sie lehren mich, meines Glückes in Demuth mich freuen, und ſeinen ungetrübten Genuß durch kindliche Ergebung heiligen.

Unſere Lebensweiſe iſt bequem, aber von Überfluß entfernt, unſerer Sclaven ſind wenig, unſere Speiſen einfach; aber wir fühlen beſtimmt, daß die Reichthümer unſeres Vaters unſer Glück nicht erhöhen, daß ſie es vielleicht durch die tauſend kleinen und großen Verbindlichkeiten und Sorgen, die der Reichthum auferlegt, nur ſtören würden. Jetzt würzt kurze Entſagung den erkauften Genuß, jetzt freut das Selbſterworbene, das Erübrigte mehr, als was das Glück mit vollen Händen achtlos ausſtreut. O wüßte das Conſtantin, er würde ſeine Be-

griffe von Glück, wenigſtens für unſere Lage, verändern, und meinem Agathokles nicht mehr zürnen! Dieſer Zwieſpalt iſt es, der den einzigen Tropfen Bitterkeit in unſern Freudenkelch gießt. Ich ſehe, daß Agathokles mehr darunter leidet, als er aus Schonung mir geſteht. O, daß ich einen Weg vor mir ſähe, Conſtantin zu verſöhnen! Aber er iſt mächtig, der Sohn des Cäſars, ein künftiger Auguſtus, und jetzt iſt die Kluft zwiſchen dem Herrſcher und Beherrſchten nicht mehr ſo unbedeutend, als in den Zeiten eines Octavians oder Marc Aurels. Das iſt das Böſe an unſerm Verhältniß — wir ſind nicht gleich.

Und dieſe Gleichheit in allen Empfindungen, in allen Richtungen des Geiſtes iſt es, welche allein und dauerhaft das Glück einer Verbindung ſichert. Agathokles und ich wurden ſchon als Kinder mit und für einander gebildet, jeder Eindruck gemeinſchaftlich aufgefaßt, jede Empfindung von einem Herzen dem andern beantwortet. Wir lebten, wir laſen, wir lernten gemeinſchaftlich. Selbſt in Edeſſa unter dem Geräuſch der Waffen wußte er Stunden zu gewinnen, um mit mir zu leſen, über das Geleſene, über die Ereigniſſe des Tages zu ſprechen, unſere Gefühle und Gedanken umzutauſchen, und ſo nicht bloß

mein Herz, ſondern auch meinen Verſtand mit dem ſeinigen in Einklang zu bringen. Wie ſegensreich, wie beglückend iſt jetzt dieſe Übereinſtimmung für mich! Nicht weil Verfaſſung und Religion den Mann zum Haupt des Weibes erheben, und ihm eine Gewalt einräumen, die manches rohe Gemüth mißbraucht, ſondern weil zwey Menſchen ein ſchönes Ganzes ausmachen, und als Einheit daſtehen und wirken ſollen, ſollen auch ihre Geiſter gleichförmig gebildet ſeyn, und nur die Verſchiedenheit des Geſchlechtscharakters und der daraus folgenden Beſtimmung und Pflichten darf eine reitzende Abwechslung in den ſchönen Einklang bringen. Aber wenn die verſchiedenen Charaktere ſich ſelbſtſtändig zu unterſcheiden, und jeder als ein vollendetes Ganzes dazuſtehen ſtreben: wer ſoll entſcheiden, welcher von beyden im Fall eines Streites nachgeben, und ſeine Individualität aufopfern ſoll? — die hergebrachte Sitte? — dann muß das Weib ewig der unterdrückte Theil ſeyn — die Vernunft? — Und wer beſtimmt, auf weſſen Seite ſie ſteht, wenn jedes die Sache aus ſeinem Geſichtspuncte anſieht und mit Gründen unterſtützt? — O nur die Liebe, die Liebe kann das bewirken, und ſie bewirkt es ſicher. Sie führt auf tauſend ſtillen Wegen die Gemüther zu einander, ſie zeigt uns

den Geſichtspunct, aus dem der geliebte Gegenſtand die Welt betrachtet, als den richtigſten, ſie macht uns theuer, was ihm lieb iſt, und ohne Opfer, ohne Nachgeben verſchmelzen zwey Willen in Einen. So iſt mein Verhältniß zu Agathokles — und wenn du mir oft in frühen Zeiten meinen Mangel an Feſtigkeit und mein Bedürfniß, mich an ein liebendes Herz anzuſchmiegen, als Schwäche vorwarfſt, ſo verſichere ich dich, daß gerade jetzt aus dieſer Schwäche, wie du es nennſt, mein ſchönſtes Glück entſpringt.

Leb' wohl, Junia! ich weiß, du freuſt dich meiner Seligkeit, und meine Briefe, wenn ſie auch arm an Vorfällen ſind, werden dir doch manchen vergnügten Augenblick machen, wenn du in ihnen die Schilderung meines Glückes findeſt.

Vierzehnter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im Julius 303.

Ich komme von Synthium. Von Synthium? hörst ich dich rufen. Wie kamst du dahin? — Aus eigenem Willen, lieber Bruder! aus festem Vorsatze den ersten Schritt zu thun, und ein Zusammentreffen selbst schicklich einzuleiten, dem für beständig auszuweichen nun einmahl vernünftiger Weise für Bewohner Einer Stadt nicht möglich war. Wenn ich Agathokles, seit er verheirathet ist, nicht mehr sehen wollte, wenn ich von dem Augenblicke, als er Theophanien gefunden hatte, seinen Anblick floh: berechtigte ich ihn nicht zu dem stolzen Gedanken, sein Verlust schmerze mich tief, und ich könne die Gegenwart einer glücklicheren Nebenbuhlerinn nicht ertragen? O diese bloße Möglichkeit empörte mein Herz. Was habe ich denn zu scheuen? Den Göttern sey Dank! die Rücksicht, die Theopha-

nia zur Verborgenheit bewegen konnte, brauche ich nicht zu nehmen; und so war es Pflicht, die ich mir selbst, meinem Ruf und der Achtung, die er für mich haben soll, schuldig war, diese Gedanken nie in ihm aufkommen zu lassen, und ihm zu beweisen, daß ich nur seine Freundinn war, weil ich es auch jetzt blieb. So mußte es zwischen uns stehen, wenn ich ruhig seyn, und sein unvermutheter Anblick mir nicht einst drückend werden sollte.

Und überdieß, war ich ihm nicht innigen Dank schuldig? Er hatte, auf welche Art, konnte ich nicht erfahren, mich von der Boßheit und Zudringlichkeit des Marcius befreyt; ich mußte diese Schuld abtragen. Ich fühlte das, und that es gern; aber nicht bloß mit Worten, mit Thaten wollte ich es thun.

Die Bedingung seines Vaters, unter der er ihm seine Einwilligung zusagte, schien mir immer sehr hart, sehr unväterlich; ich glaubte Agathokles keinen größern Dienst leisten zu können, als wenn ich es dahin brächte, seinen Vater zum Widerruf zu vermögen. Ich sprach mit unserm davon, er fand einige Bedenklichkeiten — er kann den alten Hegesippus nicht wohl leiden. Aber für mich bekam mein Plan, je länger ich ihm nachsann, je mehr Reitze, und

ſo erhielt ich denn endlich halb durch Überredung, halb durch Vorſtellung, daß ein ſolcher Schritt nothwendig ſey, um Agathokles von der Ruhe meines Herzens zu überzeugen, die Erlaubniß, mein Vorhaben auszuführen.

Ich kenne die alten Herren. Wenn ſie für keine Frau oder Tochter mehr zu fürchten haben, finden ſie eben keine ſo ſtrenge Sitte, und ängſtliche Verhüllung nöthig, wie ſie mancher junge Mann, wahrlich auch nur aus Eiferſucht, von ſeinem Mädchen fordert — und kleidete mich daher etwas weniger matronenmäßig, als ich wohl ehedem zu thun pflegte, wenn ich ſeinen Sohn zu ſehen hoffte. Es klingt lächerlich dieß zu ſagen; aber können wir Weiber dafür, daß die Männer in der Jugend aus Selbſtſucht eiferſüchtig, und im Alter aus Selbſtſucht verliebte Gecken ſind? So ſandte ich hin, und ließ ihn um eine Stunde bitten, wo ich ihn ſprechen könnte. Ich wußte, daß er das nicht annehmen, und ſelbſt kommen würde. Er kam auch — nur etwas ſpät; aber als er eintrat, ſah ich die Urſache dieſer Verſpätung wohl ein. Der alte Herr hatte ſich in große Unkoſten von Pracht und Niedlichkeit geſetzt; er duftete alle Würzen Arabiens, und ſein Bart (wenn es möglich iſt, ſo war es ein falſcher) hätte einen

Büſte des Plato Ehre gemacht. Verwunderung und Neugier mahlten ſich auf ſeinem Geſichte, und ich ſah, welche Mühe es ihm koſtete, ſie unter den Schranken der guten Lebensart zu halten. Aus Mitleid ließ ich ihn nicht lange warten, ſondern rückte ſo eilig, als es die etwas ſonderbare Art meines Geſchäftes erlaubte, mit meiner Bitte heraus. Sein Erſtaunen wurde nun noch größer, obwohl er ſich beſtrebte, es zu verbergen, und in dieſem Erſtaunen und einigen entſchlüpften Worten las ich deutlich ſeine Meinung über mein Verhältniß zu ſeinem Sohne, das wohl ſo ziemlich die Meinung der ganzen Stadt ſeyn mag. Um ſo lieber war es mir, durch dieſen Schritt ihn und die Welt vom Gegentheile zu überzeugen.

Ich ſprach mit Wärme von den vorzüglichen Eigenſchaften ſeines Sohnes, ſeiner Schwiegertochter. (Ich vermochte das, Lucius, in einer Aufwallung von Großmuth, über die ich ſelbſt erſtaunte.) Ich ſuchte ihm darzuthun, daß alle Schritte, die Agathokles bisher gethan, nur Wirkungen derſelben Tugenden und jenes allzuſtrengen Pflichtgefühls wären, das wir, auf andere Gegenſtände angewendet, an einem Curtius, Cocles, Cato bewundert hatten. Ich ließ ihn die Freundſchaft des Armeniſchen Königs

und Conſtantins Liebe für ſeinen Sohn, die Achtung, in der er allgemein ſteht, im ſchimmernden Lichte ſehen, und hinter dieſem Schimmer ſein eigenes Bild, auf das der Ruhm des Sohnes keinen unbedeutenden Glanz warf. Im Eifer des Geſpräches waren die Locken um meinen Nacken losgegangen, ſie ſanken auf die Bruſt herab; ich mußte ſie zurückſchlagen, und verſchob dadurch den Schleyer, ſo, daß auf einen Augenblick ein Theil des Buſens ſichtbar wurde. Ich ſtrebte das Unglück zu verbeſſern; aber indem ich den Arm über die Schulter legte, fiel auch das faltenreiche Gewand zurück, und der Arm erſchien beynahe ganz unverhüllt. Hegeſipps Auge folgte leuchtend meinen Bewegungen, und er war auf einige Augenblicke ſo mit Schauen beſchäftigt, daß er mir ganz verkehrt antwortete. Ich nutzte dieſe Stimmung, ich drang nun mit Bitten in ihn; und was früher Vernunftgründe nicht erſchüttert hatten, fiel nun durch die vereinte Wirkung eines rührenden Tones, einer flehenden Miene und eines Paars unverhüllter Arme, die bittend gefaltet vor ſeinen Augen ſpielten. Ganz verklärt und mit jugendlicher Munterkeit ſagte er mir, es ſey unmöglich mir zu widerſtehen — er müßte bekennen, daß ich etwas Großes fordere, er

habe ſein Wort heilig verpflichtet, und haſſe übrigens ſeinen Sohn nicht — doch einer ſolchen Vorbitterinn ſey nichts abzuſchlagen, und Agathokles habe ſein Glück nur mir allein zu verdanken. So ging er fort, um die Schrift zu hohlen, und war in einer halben Stunde wieder damit bey mir. Und nun in der Freude meines Herzens gab ich dem guten Alten einen recht kindlich dankbaren Kuß, den er nun freylich nicht mit väterlicher Würde aufnahm, ſondern mit aller Geckenhaftigkeit eines grauen Liebhabers. So lächerlich mir das war, ſo gab ich mir doch Mühe, ernſthaft zu ſcheinen, und wir ſchieden als die beſten Freunde.

Ich zeigte meinem Vater im Triumphe die Schrift. Er ſchüttelte abermahls den Kopf, und ſchien nicht zufrieden mit der ganzen Geſchichte. Indeſſen das Größte war geſchehen, und ich wollte nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben; ſo bath ich denn den Bruder, mich zu begleiten, und fuhr nach Synthium. Es ſind über ſechzig Stadien *). Wir fuhren mit anbrechendem Tage ab, um die Hitze zu vermeiden. Du kennſt die Lage der Villa nicht; ſie iſt äußerſt angenehm, nur etwas düſter zwiſchen waldigen Hügeln verſteckt. Wie wir näher kamen, wie ich die obere Säulenhalle zwiſchen den Zedern und Pinien

hindurch ſchimmern ſah, wie ich die Platanen-allee erblickte, in der ich ſo oft mit Sulpicien gewandelt hatte, mit ihr, deren Reſt vielleicht nun ſchon die Urne füllt, das Gitterthor, an welchem ich vor einem Jahre die gegenwärtige Gebietherinn der Villa tiefgebeugt geſehen und empfangen hatte — da ward mir ſonderbar zu Muth, und Thränen drangen in meine Augen. Sulpiciens Andenken, tauſend andere Erinnerungen ſtürmten auf mich ein, und ich hätte große Luſt gehabt, umzukehren, wenn man nicht ſchon von der Villa aus hätte den Wagen geſehen, und erkannt haben können. Während dieſer Überlegungen lenkte unſer Wagenführer in den Platanengang ein. Sogleich ſah ich Leute aus der Villa kommen — ein paar Sclaven, wie es ſchien — und kaum waren wir noch einige Schritte gefahren, als Agathokles ſelbſt uns eilig entgegen kam.

Er bewillkommte uns mit einer Freude, die zu ſehr das Gepräge der Herzlichkeit trug, um auch nur einen Augenblick für Künſteley gehalten zu werden. Als er uns an einen ſchattigen Platz geführt hatte, ging er, ſeine Frau zu hohlen. Sie kam; ich war begierig geweſen, ſie zu ſehen, aber ich hatte Mühe, in dieſer jugendlich blühenden Frau mit den großen heitern Augen,

der zarten Röthe auf den Wangen, in dem geſchmackvollen häuslichen Anzuge jene abgehärmte Trauergeſtalt, in die dichten faltenreichen Schleyer gewickelt, zu erkennen. Die Argliſtige wußte auch, Trotz ihrer Heiligkeit, das geltend zu machen, was die Natur ihr Schönes gegeben hatte. Ein durchſichtiges Indiſches Gewebe zeigte den Obertheil des Armes mehr, als es ihn verhüllte, und wo dieß endigte, erhöhten zierliche Armbänder ſeine natürliche Weiße und Rundung. Auch erſchien ihr ſchlanker Wuchs vortheilhaft in dem feinen fließenden Gewande; kurz, man ſah, daß ſie ihren Anzug mit Geſchmacke wählte. Aber über allen Putz machte ſie und ihren Gemahl das Vergnügen liebenswürdig, das aus allen ihren Reden, Blicken, Handlungen ſprach. Beſonders ſcheint ſie nur für ihn zu leben. Die Glückliche! Auch er war verändert; ſein Auge ſtrahlte von jugendlichem Feuer und Lebensluſt, und das freundliche Lächeln, das ſeinen fein geſpaltenen Lippen einen ſo eigenthümlichen Reitz gibt, verläßt ihn jetzt eben ſo ſelten, als es ihn ſonſt erheiterte.

Unſere Unterredung fiel bald auf meine unglückliche Sulpicia. Theophaniens unverſtellte Theilnahme, die zarte Achtung, mit der ſie von ihr ſprach, nahmen einen Stachel nach dem andern aus meiner Bruſt; ich fing an, ſie nach und

nach ohne geheimen Widerwillen, und endlich mit Wohlwollen zu betrachten. Ich benutzte eine Zeit, wo ſie nicht zugegen war, und erklärte mich gegen ihn über die Abſicht meines Beſuches, indem ich ihm zugleich mit Wärme für meine Rettung von Marcius Alpinus dankte, und ihm die Schrift überreichte. Er wollte erſt eine Weile nichts von dieſer Rettung wiſſen; und als ich ihm endlich die zuverläßige Quelle nannte, von der meine Nachricht gekommen war, lehnte er meinen Dank mit Würde und Feinheit ab. Lebhafter bewegt und erſtaunt war er über die Schrift und die Art, wie ſie in meine Hände gekommen war; aber alles, was ihn daran zu freuen ſchien, war mein guter Wille und die neue Beſtätigung von der Vergebung ſeines Vaters. Er bath mich, und zwang mich zuletzt, der wunderbare Menſch, die Schrift wieder mitzunehmen, ſie ſeinem Vater zurückzuſtellen, und ihm zu ſagen, ihm genüge ſein Wort und ſeine Liebe, und zwiſchen ihnen ſollte es nie eines ſolchen Inſtrumentes bedürfen. Ich that es ungern; denn ich fürchte die Gewalt, welche böſe Menſchen in einer üblen Stunde über den ſchwachen Hegeſippus erhalten können. Doch mußte ich Agathokles Gründen weichen, und ſeine Verſicherung, daß ihn die Ausſicht auf ſo glänzende Reichthümer nicht glücklicher machen

könnte, als er es jetzt ſchon ſey, war ſo ſehr von allem, was ihn umgibt, was er thut, beſtätigt, daß ich zuletzt die Rolle beſchämt in den Buſen ſtecken, und geſtehen mußte, Agathokles ſey in ſeinen einfachen Verhältniſſen weit glücklicher, als wir in allem Schimmer, der uns umgibt. Seit dem gefällt mir unſer Haus in Nikomedien nicht mehr ſo ganz; mich dünkt, es wären da zu viel Glanz, zu viel Menſchen, zu wenig Genuß, zu wenig Möglichkeit, wahrhaft zu genießen. Sollte die Anſicht wahr ſeyn, die in Synthium ſo lebhaft vor meine Seele trat, daß nur Frieden und Liebe wahrhaft glücklich machen? Sollte dieß das Element ſeyn, in dem unſer Weſen ſich am leichteſten, am vollſtändigſten entwickelte? O ich verſichere dich, lieber Lucius, ſeit geſtern gehen mir dieſe Zweifel nicht aus dem Kopfe, und das Bild eines ſtillen häuslichen Lebens an der Seite eines Mannes, wie — Ich weiß nicht, was mir fehlt; eine Thräne tritt in meine Augen. Leb' wohl für heute, Lucius! ich mag nicht weiter ſchreiben — ich war in meinem Leben nicht ſo wehmüthig geſtimmt, und doch ſo ſtill und ruhig.

Wie ich überleſe, was ich geſchrieben habe, ſehe ich eben, daß ich noch ganz am Anfange meiner Erzählung ſtehen geblieben bin; aber geſtern war ich durchaus zu nichts mehr aufgelegt.

Theophania kam zurück, eben als ich die Schrift von Agathokles empfangen hatte, und lud mich ein, in das Bad zu gehen, das ſie für mich hatte bereiten laſſen. Alles im ganzen Hauſe, der Badeſaal, die Sclavinnen, das Geräthe, das Wollenzeug[8] trug das Gepräge der Einfachheit, aber der höchſten Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Recht erquickt kehrte ich aus dem ſchönen Saale zurück, deſſen hohe Fenſter auf den Wald hinaus gehen, und vor welchen die rauſchenden Zweige, vom Winde bewegt, Sonnenblicke und tanzende Schatten über das Marmorbecken und die ſpiegelreine Fluth hinſtreuten. Jetzt führten mich die glücklichen Gatten in ihrem kleinen Eigenthum umher. Ich hatte öfters ganze Tage in Synthium zugebracht, aber bey Sulpiciens düſterer Lebensweiſe nichts als ein paar Gemächer und einen Theil der Gärten geſehen. Alles, was zur anhaltenden Beſchäftigung gehört, alles, was das Hausweſen betraf, war

ihr, ſeit dem die unglückliche Leidenſchaft ihr Herz eingenommen hatte, fremd und läſtig geworden. Ich fand alles niedlich und in ſchönſter Ordnung; ein liebenswürdiger Geiſt, Agathokles Mutter, von der er ſtets mit höchſter Verehrung ſpricht, hatte alles angelegt, und ſein ſtilles, klares, zweckmäßiges Walten kündigte ſich überall an.

In den warmen Stunden des Mittags ruhten wir in der lieblichen Kühlung eines Marmorſaals. Eine Öffnung in der Kuppel ließ nur angenehmes Licht, aber keinen Sonnenſtrahl hereindringen [9]; ein Springbrunnen in der Ecke erfriſchte unabläſſig die Luft, und keine Ahndung der glühenden Hitze, die jetzt die Gefilde draußen verſengte, drang in dieſen ſtillen, halb dämmerigen Zufluchtsort. Hier wurde das Mahl aufgetragen, einfache Speiſen, meiſt Erzeugniſſe der Villa ſelbſt, aber ſo einladend bereitet, und auf dem mit duftenden Kräutern und Blumen beſtreuten Tiſche geordnet, daß ich nie ein lieblicheres Mahl genoſſen zu haben glaubte. Du kennſt den guten eifrigen Quintus; er vergaß, in welchem Hauſe er war, und ergriff beym Anfange der Mahlzeit den Becher, um dem Jupiter eine Libation [10] auszugießen. Ich winkte ihm; Agathokles bemerkte meinen Blick. Laß dich nicht

ſtören, Quintus! ſagte er, thue, was du für Pflicht hältſt, und glaube nicht, daß wir uns daran ärgern. Aber du wirſt auch unſer nicht ſpotten, wenn wir dem, der uns erhält und nährt, auf unſere Weiſe danken. Und nun ſtand er mit Theophania auf; ſeine Sclaven, lauter Chriſten, ſtellten ſich in einiger Entfernung um ihn her, alle machten das Zeichen des Kreuzes, ihr Symbol über Stirn und Bruſt, alle betheten leiſe, mit gefalteten Händen, in ehrfurchtsvollen Stellungen. Ich geſtehe dir, ich war weit entfernt, das lächerlich zu finden. Es war mir ein zu ſchöner Anblick, wie hier Quintus dem Jupiter die Libation verrichtete, und dort Agathokles mit ſeinen Chriſten zu ihrem Gott, und ſie alle im Grunde zu dem Einen unbekannten Weſen betheten, deſſen Daſeyn niemand beweiſen kann, an das glauben zu können, gewiß eine Art von Glück ſeyn muß. Es war mir ſogar ſchmerzlich, daß ich dieß Glück nicht theilen konnte, und mein Herz da kalt bleiben mußte, wo jene in ſüßen Empfindungen des Dankes ſchlugen.

Es entſpann ſich nun ſogleich zwiſchen Quintus und Agathokles ein lebhaftes Geſpräch über ihre Religionen. Agathokles hieß die Sclaven hinausgehen, und fing an, des Bruders Behauptungen mit Waffen zu widerlegen, denen dieſer

nicht gewachſen ſchien. Er ſchilderte, ohne ſich einen ſpottenden Ausdruck zu erlauben, die Nichtigkeit unſerer Gottheiten, wie ſie jeder denkende Menſch fühlen muß, die ſchädliche Wirkung des Mangels an allgemein verehrlichen würdigen Gegenſtänden auf ein Volk, das größten Theils nicht durch langſame Fortſchritte zu einer ſeinen Geiſteskräften angemeſſenen Cultur gekommen, ſondern über das die Wollüſte, die Üppigkeit und die Kenntniſſe unterjochter weichlicher Nationen, als Beute der Sieger, wie ein Strom unvorbereitet hereingebrochen waren, auf ein Volk, bey dem ſich ſchnell die alte rauhe Tugend mit den verfeinerten Wollüſten Aſiens und Griechenlands vermiſchte, und das nun durch die eben ſo ſchnell erreichte Überreifheit des Geiſtes alles, was einer beſſern Vorwelt heilig war, muthwillig und lüſtern in den Staub tritt. Er ſuchte uns endlich zu beweiſen, daß nur die Einführung einer Religion, die ſtatt der erloſchenen Tugenden, ſtatt Vaterlandsliebe, ſtrenger Sitte u. ſ. w., überirdiſche Beweggründe zum Handeln angibt, und die reinſte Sittlichkeit fordert, dem allgemeinen Verderbniß und der Auflöſung des ungeheuren Staatskörpers wirkſam entgegen arbeiten könne.

Während dieſes Geſpräches, das mich, obwohl ich bey weiten nicht mit Allem verſtanden war, doch ſehr anzog und beſchäftigte, war die Sonne geſunken; wir traten aus dem Speiſeſaal in's Freye, der Mond ging hinter dem Zedernwald auf, und wir wollten Abſchied nehmen. Aber unſere gütigen Wirthe ließen uns nicht ſo ſchnell von ſich. Beſonders drang Theophania mit einer Herzlichkeit in mich, der ich unmöglich widerſtehen konnte. Wir blieben mit dem angenehmen Gefühle, mit dem man ſich unter guten liebenden Menſchen befindet, und mein Widerwille gegen Theophania hatte ſich, ich weiß nicht wie, ganz aus meinem Herzen verloren. Wir durchwandelten die Gärten in der Kühlung des Abends und der kommenden Nacht; Geſpräche, Saitenſpiel und Geſang verkürzten die Stunden. Auch Theophania ſingt und ſpielt, und ich kann dich verſichern, mit bedeutender Fertigkeit und Anmuth. Zwey freundliche Zimmer, vor deren Fenſtern Orangenbäume im Nachtwinde ſäuſelten, nahmen uns endlich auf, und ein leichter luftiger Schlummer ſchloß meine Augen, und hinderte jeden ernſten Rückblick auf den in ſo vieler Hinſicht merkwürdigen Tag. Als Aos mit Roſenfingern erwachte, erweckte ihr röthlicher Glanz, zwiſchen Blätterſchatten um mich ſpielend, meine

Sinne aus dem erquickenden Schlafe. Ich wagte es um meines Vaters willen nicht, länger zu bleiben, ſo wohl es mir hier in dieſer Wohnung des Friedens und der Liebe gefiel. Wir nahmen herzlichen Abſchied von den edlen Bewohnern des Hauſes; mußten ihnen verſprechen, bald wieder zu kommen, und ſo langte ich denn geſtern in ſeltſamen Gefühlen und Gedanken hier an, die mich noch nicht verlaſſen haben, deren Eindruck, wie ich glaube, ſo bald nicht aus meiner Bruſt verſchwinden wird. Leb' wohl!

Funfzehnter Brief.

Agathokles an Conſtantin.

Synthium im Auguſt 303.

Nicht an den Fürſten — der Genügſame bedarf deſſen nicht — nicht an den Retter meines Lebens, das dem Sohne des Abendländiſchen Cäſars, wie dem unberühmten Sohne des Hegeſipps nie Zweck, nur Mittel zu höheren Zwecken ſeyn kann — aber an den geliebten, ewig theuern Freund, der mich im Unwillen verlaſſen, und nun ſeit Monden vergeſſen zu haben ſcheint, wendet ſich mein Herz noch ein Mahl. Gegen keinen andern Sterblichen würde ich dieſen Schritt thun. Bey dir bin ich ſicher, daß du, wenn auch deine Liebe geſtorben iſt, doch Achtung für mich bewahrſt, und mich nicht verkennſt.

Ich kann nichts von dem bereuen, was ich gethan habe, ich würde es noch ein Mahl thun, wenn die Gelegenheit wieder einträte; aber ich fühle, daß mein Leben ſelbſt in Theophaniens

Armen ohne dich nicht vollendet iſt. Das ſchöne Urbild vollkommenen Seeleneinklangs, das mir in den Gefilden von Carrhä erhebend und ſtolz vor die Seele trat, iſt entflohen, wie die meiſten ſeiner Brüder. Ein verklärtes himmliſches Gebild, iſt es zum Himmel zurückgekehrt, aus dem es ſtammte, nachdem es meine Bruſt eine Weile entflammt, und manchen nicht unwürdigen Keim entwickelt hatte. So mußte es ſeyn, und in der Verkettung der Dinge war auch dieſe Läuterung nothwendig. Aber die Liebe iſt zurückgeblieben, rein und warm, wie ſie in meinem Herzen entſprang, als ich dich das erſte Mahl ſah. Ich ſchäme mich nicht, es dir zu geſtehen, ich ſchäme mich nicht, der erſte die Hand zur Verſöhnung zu biethen. Das, was bey gewöhnlichen Freundſchaften das Zartgefühl von dieſem Schritte abhalten könnte, deine und meine bürgerlichen Verhältniſſe, kann bey uns nicht in Anſchlag kommen. Für mich biſt du nur Conſtantin, nur der, in deſſen Bruſt ich die himmliſche Flamme hell auflodern ſah, an der auch mein Leben ſich gern verzehrt.

Ich lebe in Synthium. Wo du dich jetzt befindeſt, weiß ich nicht beſtimmt. Ich ſende dieſen Brief nach Nikomedien in den kaiſerlichen Pallaſt. In acht Tagen, wo immer du dich auf ei-

ner, der deinigen, oder der kaiſerlichen Willen aufhältſt, kann ich Nachricht haben. Kommt mir keine, ſo werde ich mich beſcheiden, und mit der Kraft, mit der ich ſchon ſo Manches in dieſem Leben ertrug, auch dieß ertragen lernen; dich aber ſoll kein Wort, weder bittend noch vorwerfend, an alte Bande erinnern, die in demſelben Augenblicke gegenſeitig abgeworfen werden müſſen, wo ſie den Einen Theil zu drücken anfangen. Leb' wohl!

Sechzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Gunthium im Sept. 565.

Mein Leben iſt ſtill und einfach, und mag in den Augen der Welt wohl einförmig erſcheinen, aber in ſeinem verborgenen Schooße liegt ein Reichthum von kleinen Begebenheiten, von reger Abwechſelung für das Herz, die uns die Geſchichte manches Tages merkwürdig und unvergeßlich macht.

Einen ſolchen Tag verſchaffte uns neulich ein Beſuch, den ich wahrlich nicht vermuthet, von dem ich mir das Angenehme nicht verſprochen hätte, das er mir gewährte. Calpurnia war bey uns. Ich kann dir nicht beſchreiben, wie ſeltſam mir zu Muthe war, als Agathokles in mein Zimmer trat, um ſie mir anzukündigen. Ich fühlte, daß meine innere Bewegung ſich in meinen Zügen mahlte; Agathokles bemerkte es wohl, und eine innige Umarmung ſollte mich beruhigen.

„Empfange ſie gütig, meine Geliebte! Sie iſt, Trotz ihrer von uns verſchiedenen Denkart, ein edles Mädchen.“ Ich faßte mich ſchnell. Daß Agathokles es wünſchte, war mir genug, und daß ſie ihn geliebt, verloren, und an mich verloren hatte, ſtimmte mein Herz zu ihrem Vortheil. Ich fühlte, daß ich in einer Schuld gegen ſie war, und daß ich ihr durch die größte Freundlichkeit und Zuvorkommung nur einen kleinen Theil derſelben abtragen konnte. So empfing ich ſie, und was ich um meiner ſelbſt willen gewünſcht hatte, gelang mir vollkommen. Sie ward mir gut. O gewiß, zwey Herzen, die ſich ſo genau, ſo innig in ihrer Liebe für ein drittes begegnen, denen ein gleiches Urbild von Liebenswürdigkeit vorſchwebt, können unmöglich anders, als ähnlich fühlen.

Wie ganz anders erſchien ſie mir nun als damahls, wie ſie mich zum erſten Mahle ſah! Noch war ſie reitzend im höchſten Grade; aber dieſer Reitz hatte nicht mehr den Anſtrich von Leichtſinn und Flatterhaftigkeit, der mich einſt ſo empörte. Es war ein leichter Schleyer von Ernſt darüber gebreitet, und manches Mahl glaubte ich ſogar ein Wölkchen der Wehmuth in ihren ſchönen Augen ſchwimmen zu ſehen. Ach! wenn ich dachte, dieſe ſanfte Trauer könnte einem verlornen Gute

gelten, das ich ihr entriſſen hatte, dann ſchwoll mein Herz von Mitleid, und ich hätte ihr um den Hals fallen, und das anmuthige Weſen um Vergebung bitten können.

Noch zwey Tage klangen die ſüßen Gefühle in uns nach, die Calpurniens und ihres Bruders, eines ſehr edlen Jünglings, Umgang in uns geweckt hatte. Ich ſah, daß Agathokles froher athmete, ſeit dem ſeinem Herzen die Verſicherung ward, ein liebenswürdiges Weſen, das ſich vielleicht von ihm gekränkt glauben konnte, habe dieſen Wahn aufgegeben, und ihre Achtung ſey ihm unverloren. Auch ſein Vater fährt fort, ihn mit großer Güte und Liebe zu behandeln; er war ſchon zwey Mahl bey uns, und es ſcheint, als ob die Natur mit ihren einfachen Freuden ihr unverjährbares Recht ſelbſt über die allzuverfeinerten, von ihr entfremdeten Menſchen ausübte. Er ſcheint, ſo wie Calpurnia, ſich auf dem Lande zu gefallen; vielleicht iſt es eben um der Neuheit der Gegenſtände und des ſcharfen Contraſtes willen.

Die größte, die reinſte Freude war uns noch vorbehalten. Am ſchwerſten unter allen ertrug Agathokles ſeine Trennung von Conſtantin. Ich ſah deutlich, wie dieſer Gedanke an ſeinem Herzen nagte, und ſeine ſtillſten, ſüßeſten Freuden

ſtörte. Seine Liebe hielt dieſe Spannung nicht mehr länger aus; er ſuchte einen Anlaß, den erſten Schritt zur Verſöhnung thun zu können, ſo ſehr auch das Recht auf ſeiner Seite war. Es fand ſich keiner, und ſo that er ihn denn endlich unveranlaßt, weil er liebte. Er ſchrieb an den Fürſten; und ich konnte wohl bemerken, wie geſpannt ſein ganzes Weſen auf den Erfolg dieſes Briefes war. Er hatte acht Tage feſtgeſetzt, binnen welchen er die Antwort erwarten wollte. Am Abend des zweyten gingen wir durch thauende Gefilde von einem Spatziergange in unſer Haus zurück, als plötzlich aus dem nahen Gebüſche Conſtantin hervorſtürzte, und heftig an Agathokles Bruſt ſank. Feſt, innig, als wollten ſie ſich für die Ewigkeit halten, umſchlangen ſich die beyden Freunde; kein Laut entweihte die ſtille Feyer dieſer Scene. Endlich richtete ſich Conſtantin auf, er wollte etwas von Verzeihung, von Entſchuldigung ſagen — Agathokles legte ihm den Finger auf den Mund. „Still davon, mein Getreuer! laß uns das Vergangene völlig vergeſſen. Du liebſt mich noch, du haſt mich nicht aus deinem Herzen geſchloſſen — das iſt alles, was ich zu wiſſen bräuche, um ganz glücklich zu ſeyn.“ Sie umarmten ſich von neuen. Ich ſah Thränen in Agathokles Augen; die untergehende Sonne hat-

te nie aus ſchöneren Tropfen wieder geſtrahlt. Ich war tief bewegt, meine Hände falteten ſich unwillkürlich, und ich bemerkte erſt, daß ich in bethender Stellung dageſtanden hatte, als Agathokles zu mir trat, den Arm um mich ſchlang, und Conſtantin meine Hand mit herzlichem Drucke ergriff. In ihrer Mitte kehrte ich in die Villa zurück. Conſtantin blieb drey Tage bey uns; und nie habe ich meinen Agathokles ſo glücklich geſehen, als in dieſen drey Tagen. So wächſt meine Zufriedenheit mit jedem Tage, und in frohen Ahndungen ſieht mein Herz noch ſchöneren Zeiten entgegen. Dich noch ein Mahl zu ſehen, iſt jetzt der einzige heftige Wunſch meiner ſonſt ſtillen beglückten Bruſt; und wer weiß, ob es mir nicht möglich wird, in Geſellſchaft meines Agathokles den nächſten Frühling in deine Arme zu eilen? Dann bin ich vollkommen glücklich.

Siebzehnter Brief.

Calpurnia an Lucius Piſo.

Nikomedien im September 303.

Was wird ſich noch mit mir zutragen? Wohin wird das launenhafte Schickſal mich noch führen? Sulpicia iſt todt! Ihr trauriges freudenloſes Daſeyn iſt geendigt. Was ich längſt als gewiß voraus ſah, war nun geſchehen; es überraſchte mich nicht — aber es ſchmerzte mich tief. Du weißt, wie ich ſie geliebt habe, und wie ſehr ich ſtrebte, ihr Herz vor Eindrücken zu bewahren, deren zerſtörende Folgen ich dunkel im voraus ahndete. Tiridates ſelbſt brachte die Trauerbothſchaft, er iſt hier. Dieſer Verluſt, ſeine Anweſenheit, ſein Schmerz, die Pflicht der Freundſchaft, ihn zu tröſten und aufzuheitern — alles vereinigt ſich, um mich mir ſelbſt zu entreiſſen, und mein Leben aus jenem behaglichen Gleichmuthe zu bringen, in dem mir durch neun-

zehn Jahre ſo wohl war, den ich mir aus allen Kräften zu erhalten ſtrebte.

Agathokles war vermählt. Alle Empfindungen, die um ſeinetwillen mein Gemüth in irgend eine angenehme oder widrige Spannung brachten, mußten auf Befehl der Vernunft ſchweigen, jede lebhafte Regung zur ſtillen Neigung, jede ſchmerzliche Erinnerung zum ſtachelloſen Andenken an einen entſchwundenen Traum werden. Meine Philoſophie, oder mein Leichtſinn — nenne es, wie du willſt; was liegt am Nahmen, wenn nur die Wirkung bleibt — war in dieſen Beſtrebungen ſchon ziemlich weit gekommen. Der Gedanke, daß ich ihn ohne Rückkehr durch ſeine eigene Wahl verloren, hob die Unruhe der Ungewißheit auf; kein Räthſel blieb zu löſen, kein Wort, keine Begegnung zu deuten. So hörte ſein Bild auf, die Beſchäftigung meiner einſamen Stunden zu ſeyn. Ich verglich mich mit Theophanien, ganz unpartheyiſch, Bruder, ich verſichere dich, und ich fand bey aller Gerechtigkeit, die ihr mein Herz willig widerfahren ließ, daß der Mann, der mit ihr zufrieden ſeyn konnte, es unmöglich mit mir hätte ſeyn, unmöglich auf die Dauer mich glücklich machen können.

So hatte ich nach und nach mein Herz, das die Vorfälle der letzten Zeit gewaltsam aufgeregt hatten, zu beschwichtigen angefangen. Es ward wieder stille in mir; und ich saß eben vor mehreren Tagen am Rahmen, um einen Schleyer für Theophanien zu sticken, und ihr so alle die zarten Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten zu vergelten, womit sie mich überhäuft, mir die schönsten Blumen, die schönsten Früchte ihrer Villa schickt, als plötzlich die Vorhänge meines Gemachs sich rauschend theilten, und ein Mann in schimmernder orientalischer Kleidung, von einer großen Anzahl eben so glänzender Sclaven gefolgt, die im Vorsaale standen, in mein Zimmer trat. Ich sprang auf; ich erkannte den Fremden nicht sogleich. Da eilte er auf mich zu: Sie ist todt! — rief eine schmerzliche bekannte Stimme, und ich sah mich in Tiridates Armen. Sie ist todt! wiederhohlte er noch ein Mahl, riß sich schnell los, warf sich auf das Ruhebett, verbarg das Gesicht in die Küssen, und schluchzte laut auf. Ich begriff nun, was diese plötzliche Erscheinung bedeutete. Sulpicia hatte geendet, und ihr unglücklicher Gemahl hatte nicht vermocht, an dem Orte zu bleiben, wo ihn alles an seinen Verlust erinnerte. Mein Herz war von einer Menge schmerzlicher Empfindungen auf einmahl er-

griffen. Sulpiciens Tod, Tiridates Erſchütterung, die Erinnerung an ſo manche vergangene Tage, wo ich den, der nun tief gebeugt, ſchluchzend, unglücklich vor mir lag, in allem Schimmer ſeines Standes, in königlichem Wirken, in frohem Lebensmuthe geſehen hatte, preßte meine Bruſt gewaltſam, und nur ein Thränenſtrom machte meiner Beklemmung Luft. Als er mich weinen hörte, richtete er ſich auf, und — o mein lieber Bruder, wie unwiderſtehlich war er in ſeinem Schmerzen! Das ſprühende Feuer ſeiner Augen brach ſchön gemäßigt durch einen Schleyer von Thränen, die üppige Jugendfülle ſeiner Züge war verſchwunden, ſeine Farbe war blaſſer geworden, und der Ausdruck des tiefſten Kummers erhöhte auf eine wunderbare Art die Bedeutenheit dieſer edlen Formen. Denke dir noch dazu die prächtige orientaliſche Kleidung, die Gehänge von den koſtbarſten Steinen über die Bruſt, den breiten majeſtätiſchen Kopfputz von blendendweißem Stoffe mit ſchimmernden Edelſteinen aufgebunden, dieſe Tracht, die ſo ſehr gemacht ſcheint, eine edle Geſtalt noch edler und majeſtätiſcher zu zeigen — ich war ſo überraſcht, ſo ſeltſam bewegt, daß ich eine Weile ſtumm und weinend vor ihm ſtand. Er nahm meine Hand. Ach wer hätte das gedacht, ſing

er endlich aus tiefer Bruſt an, als ich vor einem Jahre mit ihr aus Italien entfloh! So hatte endlich ſein Schmerz Worte gefunden. Ich war froh darüber, ich ſetzte mich an ſeine Seite; er erzählte mir von unſrer Verlornen, den Gang ihrer Krankheit, die letzten Stunden, die letzten Worte meiner theuern Sulpicia. Meine Thränen begleiteten oft ſeine Erzählung; aber die ſeinigen hatten aufgehört zu fließen, und ich ſah mit Freuden, daß dieſe ungeſtörte Ergießung ſein Herz erleichtert hatte.

Seit dem bringt er faſt alle Stunden, die ihm ſeine Verhältniſſe, ſein Aufenthalt am Hofe übrig laſſen, wo ihn Diocletian mit ausgezeichneter Pracht und Freundſchaft empfangen hat, bey uns, oder eigentlich bey mir zu. Wir waren geſtern, von meinem Vater begleitet, in Synthium.

Der erſte Anblick ſeines Freundes, den er ſeit ſeinem Verluſte nicht geſehen hatte, erweckte ſeinen Schmerz wieder, und das Glück der beyden Gatten, Theophaniens Geſtalt, die ihren Gemahl zu Hoffnungen berechtigt, welche dem kinderloſen letzten Fürſten ſeines Stammes ſo unendlich wichtig wären, erinnerten ihn ſchmerzlich an ſein zerſtörtes Glück. Doch richtete ſich ſein Geiſt auch dieß Mahl mächtig auf. Die Freude,

Agathokles ſo glücklich zu wiſſen, und anziehende Geſpräche zerſtreuten ihn angenehm. Ich finde, daß ſeitdem ſeine Heiterkeit mit jedem Tage zunimmt, und das Bild der trüben Vergangenheit je mehr und mehr in Schatten zurücktritt.

Das iſt's auch eigentlich, was ein vernünftiger Mann thun ſoll. Nur Schwärmer oder unſelbſtſtändige Gemüther halten einen ſchmerzlichen Eindruck mit ſtolzem Eigenſinne feſt, und finden eine Art von Wolluſt oder Ruhm darin, unglücklich zu ſeyn, oder es wenigſtens zu ſcheinen. Tiridates hat ſeiner Frau ſowohl während ihrer Krankheit, als nach ihrem Tode die befriedigendſten Zeichen ſeiner Treue und Liebe gegeben. Er hatte ſie in den letzten Tagen keinen Augenblick mehr verlaſſen. In ſeinem Arme war ſie geſtorben, ſein Mund empfing ihren letzten Hauch, und es koſtete ſeinen Freunden, ſo wie ſeine Begleiter erzählen, Mühe, ihn von der Leiche zu entfernen, und wieder an ſeine vorige Lebensweiſe, an den Anblick der Menſchen zu gewöhnen, die er, in Schmerz verſenkt, unwillig floh. Das iſt alles, was die Vernunft, die Liebe, was ſelbſt Sulpicia, wenn bey den Schatten noch Erinnerung iſt, von ihm fordern kann. Das Angedenken an ihre Liebe, an die ſchönen Stunden, die ſie ihm gab, wird nie aus ſeiner

Seele ſchwinden. Aber ſein Reich, ſeine Verhältniſſe zu den Höfen von Nikomedien und Perſien fordert ſeine Aufmerkſamkeit mit gebiethender Strenge; ſein Volk ſieht einer zweyten Verbindung, die ihm einen Thronerben und dem Reiche ſeine künftige Ruhe zuſichert, mit Verlangen entgegen. Er kann nicht handeln, wie ein Einzelner, und ſo darf er auch nicht trauern wie ein Einzelner. Der Maßſtab, mit dem man gewöhnliche Menſchen mißt, darf nicht für Herrſcher gebraucht werden, die nicht für ſich allein ſtehen, an deren Entſchließungen das Wohl von Myriaden hängt. So müſſen ſeine Freunde froh ſeyn, wenn ſein erſter wilder Schmerz in ſanfte Wehmuth, und dieſe in ſtillen Ernſt ſich auflöſet.

Hier in Nikomedien hat mit ſeiner Ankunft wieder ein regeres Leben angefangen. Der Auguſtus gibt ſeinem königlichen Gaſte zu Ehren glänzende Feſte, Schauſpiele, u. ſ. w. Viele ſchöne, viele bedeutende Frauen und Mädchen erſcheinen dabey; einige benachbarte Fürſten ſind mit ihren Familien hier, man kann wohl denken, in welcher Abſicht. Ein Thron, eine Geſtalt und ein Herz wie Tiridates, der auch als Privatmann ſo achtungs- und liebenswerth ſeyn würde, verdienen wohl die Anſtrengungen, die

freylich etwas zu ſichtlich dafür gemacht werden. Meine Zeit iſt jetzt wieder ſehr beſchränkt. Tiridates zeigt uns deutlich, daß meines Vaters und meine Gegenwart ihm die Freuden jener Feſte erhöhen, und ihn für manchen Zwang, dem er ſich unterwerfen muß, entſchädigen. Ich lebe daher ziemlich zerſtreut, und habe volle vier Tage an dieſem Briefe zugebracht, dem du es wohl abmerken wirſt, daß er nicht in einem Zuge, und nicht in derſelben Stimmung geſchrieben worden iſt. Leb' wohl!

Achtzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im October 305.

Es iſt möglich, mein theurer Freund! daß wir uns bald ſehen. Ich werde Nikomedien, wo mich wenig mehr zurückhält, wahrſcheinlich mit den Meinigen auf lange Zeit verlaſſen. Meinen gütigen geliebten Vater hat vor wenigen Tagen ein jäher Tod uns entriſſen. Hohes Alter und zunehmende Schwäche hatten uns zwar längſt auf dieſen Fall vorbereitet; dennoch erfüllte er uns mit eben ſo viel Trauer und Schrecken, als wäre er in der Blüthe der Jahre geweſen. Denn wie ſehr der Menſch ſich auch auf einen böſen Zufall gewaffnet glaubt, ſo iſt doch ein unendlicher Abſtand zwiſchen der feſtbeſtimmten Wirklichkeit, die nichts mehr erſchüttert, und jenem zitternden Zuſtand, in den noch ſtets, uns unbewußt, ſich leiſe Hoffnung miſcht. Er hat mir verziehen,

er hat mich mit ſchwacher ſterbender Hand geſegnet, und ſein liebes Kind genannt. Das iſt der einzige Punct, auf dem meine Seele mit Beruhigung verweilt. Er hat ſogar ſein Teſtament zurückgenommen, und ſeine großen Reichthümer auf eine für mich ſehr partheyiſche Weiſe zwiſchen mir und ſeinem Neffen Leucippus, dem ſie vorher ganz beſtimmt waren, getheilt. Leucippus iſt ein guter Menſch; eine Verbindung, die er wider den Willen ſeines Vaters, meines Oheims, traf, hatte ihm die Liebe und das Vermögen ſeines Vaters entzogen. Dieſe Rückſicht, eine zahlreiche Familie und mancherley Unglücksfälle machten, daß ich mit Freuden das Schickſal eines würdigen gekränkten Verwandten durch dieſe Verfügung erleichtert ſah. Er war edel genug, ſogleich zu mir zu kommen, und freywillig auf ein Geſchenk Verzicht leiſten zu wollen, wodurch er mir mein Eigenthum zu entziehen fürchtete. Mir wäre der bloße Wille meines Vaters hinreichend geweſen, wenn er mich auch hart getroffen hätte, um nie den geringſten Anſpruch auf einen Beſitz zu machen, deſſen Vertheilung ganz von ihm abhing, auf den ich kein Recht zu haben erkenne. Leucippus iſt ſehr glücklich; ich habe einen treuen dankbaren Freund gewon-

nen, und ſo muß ich doppelt meines Vaters Verfügung ſegnen.

Wenn ich nach Europa komme, ſo werde ich unmöglich die Küſten eines Landes, wo du ſchon ſo lange von mir getrennt lebſt, betreten können, ohne dich zu ſehen. Wie groß auch der Umweg ſeyn mag, ich eile ſicher von Byzanz in deine Arme, und bringe dir meine Theophania. Mich führen die Angelegenheiten meiner Glaubensgenoſſen durch Dacien und Noricum, vielleicht ſogar bis nach Britannien zu dem abendländiſchen Cäſar. Galerius Untergebene wüthen in den Provinzen, die ſeiner Macht anvertraut ſind, ganz im Sinne ihres Gebiethers gegen die Chriſten. Conſtantin hat vom Diocletian, der ihn ſeit einiger Zeit mit größerer Auszeichnung behandelt, ein Edict erhalten, worin das Verfahren bey den Unterſuchungen, die Zwangsmittel und Strafen genauer beſtimmt, und der Willkür nicht mehr ſo viel Raum gelaſſen wird. Dieß iſt hauptſächlich für jene Provinzen beſtimmt, in denen Galerius befiehlt. Nicht viel beſſer geht es in jenen, die unter dem Zepter des rohen Maximian ſtehen. Nur in Spanien, Gallien und Britannien ſchützt Conſtantius milder Geiſt die unglücklichen Verfolgten. Viele hart bedrängte Familien flüchten daher aus jenen Provinzen in dieſe

ſtillen Freyſtätte, und da man ſie, beſonders die reichen, nicht gern ziehen läßt, ſo entſtehen hieraus tauſend Mißhelligkeiten und Zwiſte, die nur eines Anlaſſes bedürften, um in volle Flammen auszubrechen.

Alles gährt in wildem Mißmuthe, alles iſt bereit, offenen Krieg zu erklären; die Zeiten der Ruhe ſind vorbey, die dumpfe Stille, die noch jetzt herrſcht, iſt Täuſchung und Schein. Sobald Diocletian, deſſen Geſundheit und Geiſteskraft ſichtbar abnehmen, die Augen ſchließt, treten die ſchrecklichen Scenen ein, die vor ſeiner Regierung das Reich, die Welt verwüſteten. Das ſind die Ahndungen, die bereits vor zwey Jahren meinen Geiſt düſter umwölkten, wenn ich dem Gange der Begebenheiten nachſann, und ſeit jener Zeit hat nicht das geringſte Ereigniß meine Furcht Lügen geſtraft, vielmehr jedes dazu beygetragen, ſie zu beſtätigen. Aber nicht mehr rettungslos erſcheint mir jetzt, wie damahls, die Lage des Menſchengeſchlechts; es gibt eine Hoffnung, es lebt ein Retter. Das Chriſtenthum muß herrſchende Volksreligion werden, die Römiſche Welt Ein Oberhaupt haben, die alten Formen müſſen zerbrochen, der Sitz der Regierung wo anders hin verlegt, die Macht der Prätorianer, dieſer nie zu löſchende Vulkan,

aus deſſen Schooße alle die unſeligen Stürme hervorbrechen, zerſtört werden. Und wer, wer unter allen Menſchen, die jetzt auf dem Schauplatze der großen Begebenheiten leben und wirken, könnte dieſe ſchöne, beglückende Idee in die Wirklichkeit einführen, wer anders als Conſtantin, er, den die Vorſicht ganz dazu beſtimmt, und mit allen Gaben, die dieſer hohe Beruf erfordert, ausgerüſtet zu haben ſcheint? Oft in ſtillen unvergeßlichen Stunden war der Entwurf und die mögliche Ausführung dieſes Plans unſer feuriges Geſpräch, unſer glühender Wunſch. Vieles iſt abgeredet, angelegt, vorbereitet worden; und ich gehe jetzt mit freudigem Muthe hinüber auf den Schauplatz künftiger großer Ereigniſſe. Jene Angelegenheiten, von denen ich dir ſchrieb, die Verfolgungen meiner Brüder, ſind, ſo wichtig ſie meinem Herzen bleiben, doch für jetzt nur Nebenzweck und Vorwand, der die eigentliche Urſache meiner Sendung und meiner Geſchäfte verbergen muß. Ein größerer wichtigerer Zweck fordert alle meine Aufmerkſamkeit. Tauſend geheime Fäden müſſen angeknüpft, tauſend Anſtalten im Verborgenen getroffen werden, damit, wenn die Cataſtrophe, die aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht mehr fern iſt, ein-

tritt, Conſtantin alle Mittel zur Hand, Heere geworben, Schätze, Freunde geſammelt, nichts dem Zufall überlaſſen, und ſo alle Kräfte bereit finde, um den großen Plan zu begründen, und zu befeſtigen.

Neunzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien im October 303.

Fünf Monathe ſind nun im ſtillen Genuſſe der reinſten Seligkeit verfloſſen; ich war glücklich — glücklich, wie vielleicht Menſchen es ſonſt nie oder nur auf kurze Augenblicke ſind. Ich habe dieſes Glück durch fünf Monathe genoſſen; ich darf nicht klagen, wenn es jetzt zum Theil aufhört, und düſtere Wolken hier und da emporſteigen, und die Zukunft meiner Vergangenheit gleich zu machen drohen. Mein Schwiegervater iſt geſtorben; das war die erſte Störung unſeres ſtillen Glückes. Er hat meinem Gemahle völlig verziehen, er hat ihn in den letzten Augenblicken mit rührender Zärtlichkeit behandelt, er hat ſein erſtes Teſtament zurückgenommen, und nur einen Theil ſeines Vermögens einem edlen, aber unglücklichen Verwandten zugewendet, den die Familie vorher tief gekränkt, und im Elende

beynahe hätte untergehen laſſen, wenn ihn nicht Agathokles nach allen ſeinen Kräften unterſtützt hätte, ohne daß Leucippus jemahls erfahren konnte, wer ſein unbekannter Wohlthäter ſey. Nun hat Hegeſippus letzter Wille ſie auch öffentlich vereinigt; und Agathokles behandelt den neuen Freund wie einen geliebten Bruder.

Aber ſeine Stimmung war ernſt und düſter, und wurde es immer mehr. Conſtantin kam oft zu uns; ſie unterredeten ſich lange und angelegentlich, ſie ließen mich oft Theil an ihrem Geſpräche nehmen. Ich mußte die Wichtigkeit ihrer Entſchlüſſe, und ihren ernſten Willen zum Guten bewundern; aber mein Herz zitterte in geheim vor den mancherley Verhältniſſen, Verwirrungen, Anſtrengungen, die ſie nach ſich zogen, vor dem gewaltigen Treiben der Welt, das meinen Gemahl jetzt wieder ergreifen und mitten in ſeine Wirbel reiſſen würde. Ich konnte alle dieſe ſchönen großen Entwürfe für nichts anders, als den Schwanengeſang meines ſtillen Glückes halten. Aber unſre Seelen verſtehen ſich zu gut, um auch nur Einen Gedanken, Eine Regung ungetheilt zu bewahren. Er errieth mich, er verwies mir liebreich dieſe Anwandlung von Egoismus, dem herrſchenden Geiſte der Zeit; er ſtellte mir vor, daß ich eine Römiſche

Bürgerinn, eine Chriſtinn ſey. Ach ich erkannte die Wahrheit aller ſeiner Gründe; aber dennoch ſchauderte ich bey jedem Gedanken an die unruhige, ungewiſſe Zukunft!

Nun wurde endlich beſchloſſen, daß Agathokles nach Europa, und vielleicht bis nach Britannien gehen ſollte. Er kündete es mir an, und tröſtete mich zärtlich und liebevoll. Ich betheuerte ihm, daß ich den Gedanken der Trennung nicht ertragen könne. Ich erklärte ihm, ich würde ihn begleiten, wohin er ginge, bis an die Säulen des Herkules, bis an's äußerſte Thule [*]; keine Entbehrung, keine Beſchwerlichkeit der Reiſe würde mir ſo hart, ſo ſchmerzlich werden, als ein Leben im Schooße der Bequemlichkeit und des Überfluſſes ohne ihn. Er gab endlich meinen Bitten nach, nachdem er mir vorher alles, was ich zu dulden, zu fürchten haben könnte, mit den lebendigſten Farben gemahlt hatte; und als ich endlich weinend an ſeine Bruſt ſank, und ihm ſagte, ich könnte nicht leben ohne ihn, da ſchloß er mich heftig und mit naſſen Augen an ſein Herz, und geſtand mir, daß es ſein heißer Wunſch geweſen ſey, ſich nicht von mir trennen zu dürfen, daß er vor meinem Ausſpruche gezittert, und nur aus ängſtlicher Sorge für meine Geſundheit und ſeine Vaterhoffnungen ſich ver-

pflichtet gefühlt habe, mir alles vorzuſtellen, was ich wagte und unternahm. O Junia! welche Leiden, welche Beſchwerlichkeiten müßten das ſeyn, die ich nicht mit Freuden ertrüge, um ſeine Gegenwart, das Glück, mit ihm zu leben, damit zu erkaufen!

So ward denn unſere Abreiſe feſt beſtimmt, als plötzlich, ich kann eben nicht ſagen, ein unerwartetes, aber doch ein überraſchendes Ereigniß ſie noch eine Weile verſchob. Die Königinn von Armenien endigte vor einigen Monathen ihr ſchwermuthvolles Leben; und wenn ich mir denke, wie wenig glücklich ſie ſich ſelbſt bey der Erfüllung aller ihrer Wünſche fand, ſo kann ich bey dieſem Verluſte, wie du mir einſt ſagteſt, wieder nur die Zurückgelaſſenen bedauern, und auch dieſe in dem gegenwärtigen Falle nicht tief. Der König kam vor zwey Monathen hierher, um ſeinem Schmerzen zu entfliehen, um ſich zu zerſtreuen; und wirklich ſah ich noch nie einen Menſchen, dem dieß Beſtreben ſo bald und vollſtändig gelungen wäre, als ihn. Die ſchöne Calpurnia, die Freundinn ſeiner verſtorbenen Frau, war natürlicher Weiſe die erſte Perſon, bey welcher er Troſt und Beruhigung ſuchte. Sie weinte mit ihm, ſie hörte ſeine Klagen an, in der Liebe für die Entriſſene begegneten ſich ihre Seelen;

und was können die Seelen dafür, wenn ein ſolches Zuſammentreffen länger währt, als gerade der Schmerz erforderte, wenn man ſich einander wieder, und abermahls wieder zu begegnen wünſcht, und wenn endlich die Seelen in ſo reitzende Hüllen eingeſchloſſen ſind, daß ſie vor Vergnügen, einander in dieſen Hüllen zu bewundern, gar nicht mehr von einander ſcheiden wollen? Ich muß geſtehen, Tiridates iſt vielleicht die ſchönſte männliche Geſtalt, die ich je geſehen habe; die Art und die ausnehmende Pracht ſeiner Kleidung trägt noch mehr bey, ſie im vortheilhafteſten, im wahren königlichen Glanz und Anſtand zu zeigen. Dennoch glaube ich, wenn ich auch meinen Gemahl nie gekannt hätte, wenn ich noch in der Blüthe meiner Jugendgefühle wäre, dieſe koloſſalen Formen, dieſe lebhaft und munter blitzenden Augen, dieſer Ausdruck von Lebensluſt und Fröhlichkeit würde mich nie angezogen haben. Calpurnia denkt anders. Nur kann ich nicht recht faſſen, wie der Ausdruck ſo entgegengeſetzter Gemüther, ſo ganz verſchiedene Erſcheinungen, als Agathokles und der König ſind, ſo ſchnell hintereinander dieſelbe Perſon in derſelben Stärke rühren konnten. Doch wer ergründet das menſchliche Herz in ſeinen Widerſprüchen und Inconſequenzen! Es iſt hier-

über nichts zu ſagen, und niemand zu tadeln, weil er auf eine Weiſe fühlt, die wir nicht begreifen können.

Schon bey dem erſten Beſuche, den ſie uns einige Tage nach Tiridates Ankunft auf der Villa machten, war es mir ſehr wahrſcheinlich, der König werde ſich bey Calpurnien über ſeinen Verluſt tröſten, und ſie den ihrigen gern und leicht über einen ſo ſchimmernden Erſatz vergeſſen. Ich theilte Agathokles meine Vermuthungen mit. Er hatte nichts beobachtet. Du weißt, Männeraugen ſehen in dergleichen Dingen nie ſcharf; nur in unſere Seelen hat die Natur über ſolche Dinge ein gar zu feines, ſicheres Gefühl gelegt. Wir ahnden, wir erkennen dieſe Erſcheinungen bey uns und Andern leicht, wenn wir auch von den Gründen oder Merkmahlen keine deutliche Rechenſchaft zu geben wiſſen. Bey der zweyten, dritten Zuſammenkunft blieb mir kein Zweifel übrig. Tiridates redete mit meinem Gemahle von unſerm Glücke, von unſern Hoffnungen mit feuriger, nicht wehmüthiger Begeiſterung; er ſprach von der Nothwendigkeit, ſeines Volkes Glück durch eine unſtreitbare ruhige Thronfolge zu ſichern, von dem traurigen Looſe der Regenten, die ſo ſelten den Neigungen ihres Herzens folgen dürften, von der Nothwendigkeit, ſeine

liebſten Gefühle, den gerechteſten Schmerz zu beſiegen, wenn es höhere Rückſichten fordern, u. ſ. w. und Calpurnia ward von dieſer Zeit an von der Auguſta und des Cäſars Gemahlinn mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit behandelt. Indeſſen verbreitete ſich das Gerücht, und wurde bald zur Gewißheit, Diocletian wolle das zwanzigſte Jahr ſeiner glücklichen Regierung und den Sieg über die Perſer durch einen feyerlichen Triumph in Rom, das er, wie ich glaube, als Auguſtus gar noch nicht geſehen hat, feyern. Es wurden glänzende Anſtalten dazu gemacht, der abendländiſche Auguſtus ebenfalls dazu aufgefordert, und Tiridates fand es nun nöthig, einen Entſchluß, der längſt ſchon feſt in ſeiner Seele lag, öffentlich zu erklären, bevor der Kaiſer Nikomedien verließe. Er warb feyerlich um Calpurnia bey ihrem Vater und dem Kaiſer, der den Proconſul außerordentlich ſchätzt, und ſeine Einwilligung ſo ſchnell und freudig gab, daß es wohl ſcheint, dieſe Anwerbung ſey nichts als eine Förmlichkeit, und die Sache ſelbſt ſchon vorher unter den Hauptperſonen verabredet geweſen. Als er mit freundlicher Wärme in Agathokles drang, ſeine Abreiſe zu verſchieben, um Zeuge eines Zeitpunctes zu ſeyn, der für das Glück ſeines Freundes ſo wichtig wäre, mochte er wohl

fühlen, daß dieſe ſchnelle Wahl, dieſe noch ſchnellere Vollziehung Agathokles befremdete. Mit leichtem Ton, und noch leichterem Sinn entſchuldigte er dieſe Übereilung durch ſeine Verhältniſſe, die Forderungen der Pflicht, die jähe Abreiſe des Kaiſers, und ſagte, daß, da er nun einmahl hätte wählen müſſen, alte Freundſchaft, Achtung für Sulpiciens Angedenken, und des Proconſuls bedeutender Einfluß ſeine Wahl auf Calpurnien gelenket hätte. Agathokles widerſprach nicht, er nahm mit unverſtellter Freude Theil an dem Glücke ſeiner Freunde; und ſo bleiben wir noch eine Weile hier, und ich ſehe nicht ohne Widerwillen einer unruhigen Zeit voll Schimmer, Geräuſch und Zerſtreuung entgegen, welche die Vermählungs-Feyerlichkeiten mit ſich bringen werden. Mein ſtilles Glück iſt geſtört, wie ich dir ſagte, und es beginnt eine neue Epoche meines Lebens, auf deren ungewiſſere Schickſale ich mein Herz in ſtiller Ergebung vorbereite. Leb' wohl!

Zwanzigſter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius in Rom.

Nikomedien im October 303.

Lieber Bruder! was wirſt du ſagen, wenn du dieſen Brief erhältſt? Ich bin Braut — und bald, ſehr bald vermählt. Und mit wem? o du erräthſt es wohl. Es wäre mir auch nicht möglich, dir alles ſo genau und regelmäßig zu erzählen, wie es ſich machte. Wie könnte ich es auch? Ich weiß ſelbſt kaum, wie es kam — ſo ſchnell, ſo unvermuthet, daß ich jetzt noch manches Mahl alles für einen Traum halte.

Genug, ich bin Tiridates Braut, und werde in kurzen Königinn von Armenien ſeyn. Es wird mich im Anfange Mühe koſten, mich in alle die Formen und Steifheiten des orientaliſchen Ceremoniels zu fügen; aber ich weiß eben ſo beſtimmt, daß es mir gelingen wird, und ich mit eben ſo viel Anſtand Königinn ſeyn werde, als ich bis jetzt mit Anmuth ein Römiſches

Mädchen war, und mit Würde eine Nikomedi-
ſche Matrone geworden wäre, wenn es die Göt-
ter ſo gefügt hätten.

Das thaten ſie nun aber nicht, und ſo wur-
de ich zuerſt aus der Vertrauten die Freundinn,
aus der Freundinn die Geliebte, aus der Ge-
liebten die Braut des edelſten, liebenswürdig-
ſten Fürſten! Denn ich muß dir ſagen, es gibt
kein gefährlicheres Amt für ein junges Mädchen,
als die Vertraute und Tröſterinn eines ſchönen
Unglücklichen zu ſeyn. Das Mitleid iſt eine gar
zu verrätheriſche Empfindung. Wir wurden ein-
ander mit jedem Tage lieber, nothwendiger, ich
fand Zerſtreuung und Freude in ſeinem lebhaf-
ten Umgange; er beweinte zuerſt mit mir ſei-
nen Verluſt, erzählte mir von den erſten Ta-
gen ſeiner Liebe, ſeines Glückes, und fand es
zuletzt unmöglich, ohne dieſes Glück zu leben.
Äußere Umſtände trafen nun auch zuſammen.
Des Auguſtus ſchnelle Abreiſe machte eine über-
eilte Erklärung nöthig, wenn wir nicht mit un-
ſerer Verbindung bis zu Diocletians Wieder-
kunft, die vielleicht in einem Jahre Statt ha-
ben konnte, warten wollten. Du kennſt die Ver-
hältniſſe der verbündeten Fürſten zu dem Römi-
ſchen Hofe, du kennſt Armeniens Lage in Rück-
ſicht der Perſer. Es liegt alles daran, die Thron-

folge beſtimmt und unſtreitbar feſtzuſetzen. Diocletian ſelbſt ſchien dieß zu wünſchen. Die Zeit war kurz; Tiridates entſchloß ſich. Er fragte mich: und konnte ich wohl Nein ſagen? Was, um aller Götter willen, hätte ich gegen ihn einwenden können? daß unſere Verbindung übereilt ſey? Ach! ich kannte ihn ſeit zwey Jahren genauer, als wenn er dieſe ganze Zeit über ſich um mich beworben hätte; denn ich ſah ihn ohne Vorurtheil, und er hatte keine Urſache, ſich vor mir zu verſtellen. Daß ich ihn nicht mit der Leidenſchaft liebte, die manche Menſchen zum Glücke einer Verbindung für nöthig halten? das iſt Grille. Ich achte ihn, weil er es durch tauſend Vorzüge wohl verdienet, und ſeine Geſtalt gefällt mir. Das iſt alles, was ich zu meinem Glücke bedarf. Meine Forderungen an euer Geſchlecht waren immer mäßig. Mileſiſche Mährchen kann man träumen; in der wirklichen Welt geht alles anders zu.

Es iſt über dieß auch kein unbedeutender Vorzug, Königinn, wenn auch nur Königinn eines verbündeten Staates zu werden. Auguſtus gibt es höchſtens zwey, und zwey Cäſarn; da iſt nur Raum für vier Römiſche Jungfrauen oder Matronen. Auch iſt der Auguſtus gewöhn-

lich nicht mehr in der Blüthe der Jahre. Wie unbändig müßte der Ehrgeitz einer Römerinn seyn, die, wenn selbst Diocletian sich zugleich mit Tiridates um ihre Hand bewürbe, den alternden, rauhen Illyrier vor dem jugendlich blühenden Fürsten wählen könnte, den alle Grazien schmücken!

So ist denn also mein Schicksal bestimmt, unwiderruflich, wenn nicht außerordentliche Ereignisse dazwischen treten! Seltsam! wenn ich mir das recht lebhaft denke, so wandelt mich eine Art von Grauen an. Heirathen — mein Loos in die Hand eines Mannes legen, ihm in ein fernes Land folgen, wo er unumschränkt gebeuth, wo niemand ist, der ihm Widerstand leisten darf — wahrlich, der Schritt ist ernst, so ernst, daß, wenn ich alles das früher so würde bedacht haben, ich ihn vielleicht nicht gethan hätte!

Nun ist nichts mehr zu ändern. Meine Verbindung ist öffentlich erklärt, der Augustus selbst hat über meine Hand entschieden. Tiridates ist trunken von Freuden. Er liebt mich leidenschaftlich, und er ist keiner Verstellung fähig. Aber wie lange wird das währen? Und wie kann ich mich vor dem Looſe meiner Freundinn schützen, oder wie kann ich erwarten, ihm zu entgehen?

Und auf dieſen Punct wird einſt ſo vieles ankommen. Hier iſt es nöthig, alle Kraft des Verſtandes, alle Macht über ſich und über Andere, alle Erfahrung zu Hülfe zu nehmen. Mein Schickſal wird in ſeiner Hand liegen, niemand wird, niemand kann ſich meiner annehmen; ich muß mir ſelbſt alles ſeyn, ich muß mich ſchützen, ich muß feſt ſtehen, und das kann ich nur, wenn ich mich nie vergeſſe. Nie wiſſe, nie fühle er ſich meines Herzens ganz ſicher und im uneingeſchränkten Beſitze desſelben, nie verliere mein Geiſt die Herrſchaft über ſein Herz. Zwar ſo lange er noch etwas zu wünſchen, zu hoffen, zu fürchten hat, ſo lange er liebt, wird es leicht ſeyn, auf ihn zu wirken; aber wie klug ich mich auch betragen mag, ſo wird die Zeit doch kommen, wo fremde friſchere Reitze, oder allmähliche Gewöhnung dieſe Art von Zauber zerſtören. Bis alſo die gefährliche Epoche eintritt, muß ſeine Achtung für meinen Charakter, für meinen Verſtand ſo feſt gegründet ſeyn, daß die Freundinn keines von den Rechten verliert, die die Geliebte hatte, und ſeine Untreue nichts weiter für mich ſeyn kann, als ein flatterndes Spiel, das ich ihm gern zu ſeiner Unterhaltung gönne.

Nie werde ich mich in die Angelegenheiten ſeines Reiches miſchen, wenigſtens nie unmittelbar. Sucht er in manchen Fällen den Rath der Freundinn, kann es ſein Herz erleichtern, wenn er ſeine Sorgen zuweilen in meine Bruſt niederlegt, ſo will ich ihm redlich tragen und ſorgen und denken helfen. Nie werde ich meine engbegränzte Sphäre verlaſſen; aber auch nie ſoll er vergeſſen, daß ich meinem ſchönen Vaterlande, dem Leben im Schooße einer edlen ruhmvollen Familie, die mich zärtlich liebt, entſagt habe, um ihm in ſeine Gebirge zu folgen, und die Gattinn eines Barbariſchen Tyrannen zu werden, wie ſich Sulpiciens Vater ausdrückte. Über einige dieſer Puncte habe ich mit dem meinen mehrere ernſte feyerliche Unterredungen gehabt, und nie werde ich der weiſen Lehren vergeſſen, die er mir mit Rührung, mit väterlichen Thränen gab. Ach er freut ſich wohl, mich ſo glänzend und an einen ſo würdigen Gatten verheirathet zu wiſſen; dennoch fühle ich, daß der Gedanke, ein Kind zu verlieren, an deſſen ſtäten Umgang er ſo gewohnt war, ihn manches Mahl wehmüthig macht. Dann ergreift dieſe Stimmung auch mich; aber ich bemühe mich, ſie, wie jede weiche ihrer Art, zu

verſcheuchen. Wenn ich nicht als Veſtale leben und ſterben will, ſteht mir dieſe Trennung immer bevor; und ich könnte mir doch unter allen Männern keinen denken, um deſſentwillen ich ſie lieber ertrüge, als Tiridates.

Keinen? — Man muß nie falſch ſeyn. Das, was ich für Tiridates empfinde, iſt viel anders, als was ehedem meine Bruſt ſo unruhig, ſo unabläſſig bewegte. Doch kommt dieſer Unterſchied vielleicht wohl nur von der Art des Verhältniſſes, und nicht von dem Gegenſtande desſelben her. Ehemahls war ich ungewiß, zweifelhaft, meine Phantaſie aufgeregt, alle Seelenkräfte in Spannung; jetzt iſt alles ſtille und ſicher, und ſo iſt mein Gefühl nur ruhiger, aber vielleicht nicht kälter.

Sey dem, wie ihm wolle. Ich mag nicht darüber grübeln; es nützt zu nichts, und kann nur ſchaden. Agathokles wird Zeuge unſerer Verbindung ſeyn; ich habe den Gedanken, ihn darum zu bitten, in Tiridates erregt, ohne daß er meinen Wunſch errieth. Ich weiß nicht, welche Art von ſtolzer Befriedigung ich darin ſuche; genug, ich wünſche und ſehe es als einen Theil der Freuden jenes wichtigen Tages an, daß er gegenwärtig ſey.

Leb' wohl, lieber Bruder! meine Lebensart ist jetzt sehr beschäftigt, sehr zerstreut; du wirst es diesem Briefe abgemerkt haben. Bevor ich Nikomedien verlasse, und mich noch um viele, viele Meilen weiter von dir entferne, schreibe ich dir sicher noch ein Mahl.

Ein und zwanzigſter Brief.

Conſtantin an Agathokles.

Salona [1]) im Januar 304.

Als wir uns in Byzanz trennten, du mit deiner liebenswürdigen Frau nach Athen gingſt, und ich dem Auguſtus auf ſeinen Befehl nach Rom folgte, um Zeuge ſeines Triumphs zu ſeyn, da dachte ich nicht, daß jene Ereigniſſe, von denen wir, als in ferner Zukunft möglich, ſprachen, ſchon ſo bald ihre dunkeln verhängnißvollen Schatten über unſere Gegenwart werfen, und uns nöthigen würden, Plane und Entſchlüſſe, deren größeres Verdienſt doch wohl Reifheit und beſonnene Vorbereitung iſt, vielleicht mehr als gut iſt, zu beſchleunigen. Wie Galerius die Zurückſetzung ertrug, daß nur die beyden Auguſte den Triumph feyern, er und mein Vater hingegen von dieſem Ruhme ganz ausgeſchloſſen ſeyn ſollten, haſt du ſchon in Nikomedien geſehen, als nach den Hochzeitfeyerlichkeiten des

Königs von Armenien ſich alles zum Aufbruche anſchickte, und auch er bereit ſchien, den Auguſtus nach Rom zu begleiten, und an dem Triumph Antheil zu nehmen, den er durch ſeine Tapferkeit wohl verdient hatte. Die alte Sitte, welche die Verdienſte der Cäſarn ihren Vätern zuſchrieb [13], obwohl ſie dem Diocletian zum günſtigen Vorwande diente, befriedigte den Stolz des wilden Cäſars nicht, der ſich wohl bewußt war, daß dieß Mahl nicht ſein kleineres kriegeriſches Verdienſt vor dem größern des Auguſtus zu verſchwinden hatte, der es tief fühlte, daß durch ſeinen Arm allein die Lorber errungen worden waren, mit denen ſich der langgehaßte Auguſtus nun in Rom ſchmücken ſollte. Daß er nicht wüthete, daß er dieſe Kränkung ſo gelaſſen, mit ſo ſchmeichelnder Ergebung ertrug, dieſe dumpfe, ahnungsvolle Stille ließ mich eben mit größerm Rechte ein heranziehendes Gewitter fürchten. Wie ſicher mußte Galerius ſeines Erfolges ſeyn, da er den rauhen Krieger ganz unter dem geſchmeidigen Hofmanne zu verbergen wußte!

Ich theilte dir damahls meine Beſorgniſſe mit; du ſchienſt es nicht ſo anzuſehen, und ich verwies dich auf die Zukunft. So langte ich mit dem Auguſtus in der Hälfte des Novembers nach

einer ſehr glücklichen Fahrt in Oſtia an. Die Feyerlichkeiten des Triumphs, die Spiele, Schauſpiele, u. ſ. w. — wirſt du mir zu beſchreiben erlaſſen. Mancher Griffel ſetzte ſich deßwegen ohne dieß in Bewegung, und du wirſt ſie entweder ſchon geleſen haben, oder noch zu leſen bekommen. Bald nach ihrer Beendigung verließ Diocletian ſchnell und unvermuthet die alte Hauptſtadt der Welt, die er nur erſt betreten hatte, empört durch die Zudringlichkeit und Ausgelaſſenheit des Römiſchen Pöbels [14]. Wir reiſeten am Ende des Decembers mitten in den Saturnalien ab; aber ſchon in Aquileja wurde Diocletian von einer plötzlichen Schwäche, die mit mehreren ſeltſamen Symptomen begleitet war, überfallen. Er mußte einige Tage dort ſtille liegen, und konnte ſeit dem die Reiſe in dieſer ungünſtigen Jahreszeit nur in ſehr kleinen Tagemärſchen fortſetzen. Gerade nach Nikomedien zu gehen, war ganz unmöglich. Um alſo einen milden und zugleich ruhigen Aufenthalt zu finden, wählte er Salona, wo ohne dieß ſchon ſeit einiger Zeit an einem Pallaſt, an Bädern und Gärten, mit einem Wort, an einem ſehr prächtigen Wohnorte für ihn gebaut wird, und zwar mit einer Emſigkeit und Vorliebe, die mich in manchen meiner Vermuthungen beſtärkt. So ſind

wir nun hier; und da Diocletian vielleicht aus besondern Ursachen mir jetzt seine Gunst immer deutlicher und offenbarer beweiset, und überhaupt mich sehr gern um sich zu haben scheint, so wird es mir nicht möglich, ihn zu verlassen, und ich werde nur mit ihm nach Nikomedien zurückkehren.

Hier hörten wir denn auch, daß Galerius in Syrmium [15], die Feyer der Vicennalien mit so viel Pracht, lauter Freude und schmeichlerischer Huldigung gegen den Augustus verherrlichet habe, daß mir seine bösen Absichten und der stille Triumph seiner Rache beynahe unzweifelhaft werden. Rechne noch dazu, daß Diocletians jetziger Leibarzt vorher im Dienste des Galerius stand, daß dieser ihm denselben vor einiger Zeit gleichsam aus kindlicher Ergebenheit und Sorge für des Augustus Gesundheit aufdrang, und daß dieser Arzt noch jetzt, wie ich sicher weiß, einen ansehnlichen Jahrgehalt von seinem vorigen Herrn genießt, und du wirst über Manches anders und richtiger urtheilen können, als die Welt.

Du denkst wohl leicht, daß ich keinen dieser Umstände außer Acht lasse. Mein ruhiger Sinn, mein leidenschaftloses Gemüth, das so oft in traulichen Gesprächen deinen und deiner

Theophania leichten Spott erfahren mußte, kommt mir in dieſen Umgebungen trefflich zu Statten. Es darf nichts gering geachtet, nichts übereilt, nichts unter, nichts über ſeinen Werth und Einfluß geſchätzt werden; und wie mehr uns die Ereigniſſe zu drängen und in Gährung zu bringen ſcheinen, je nöthiger iſt es, ſeine ruhige Faſſung und den einzigen Punct, auf den alles ankommt, nie aus den Augen zu verlieren.

Mein Vater war ſehr gekränkt durch jene auffallende Hintanſetzung. Es mag ſeyn, daß er mit dulden mußte, was eigentlich nur ſeinem Gefährten galt. Indeſſen trug er es wie ein großgeſinnter Fürſt, wie ein edler Mann. In Eboracum ſind die Vicennalien mit anſtändiger Pracht, wie in allen Hauptſtädten des Reiches begangen worden. Keine heuchelnde Geſchmeidigkeit, keine überlaute Freude entwürdigte das Verhältniß und das Betragen meines Vaters. Er hat mir geſchrieben; ſein Brief iſt voll zärtlicher Beſorgniß um mich, er kennt des Galerius Geſinnungen, er weiß von der Krankheit des Auguſtus, und fürchtet, wenn eine entſcheidende Cataſtrophe eintreten ſollte, alles für mich in dieſen Provinzen, die ganz dem Zepter des düſtern Cäſars unterworfen, und

eben darum mit ſeinen Creaturen angefüllt ſind. Ich bin ziemlich unbeſorgt, weil ich die Umſtände, meine Gefahr, und die möglichen Rettungsmittel ſehr genau kenne; aber ich begreife, daß in einer ſo großen Entfernung bey den unſichern Gerüchten ſeine Liebe leicht beſorgt werden kann.

Er will mir den treuen Lehrer meiner Kindheit, den edlen Florianus, ſenden, der mir theils ſchriftlich, theils mündlich verſchiedene Nachrichten und Warnungen bringen ſoll, die zu meinen Abſichten unentbehrlich, und bey der jetzigen Lage der Umſtände keinem Briefe anzuvertrauen ſind. Ich freue mich ſehr, ihn nach ſo langer Zeit wieder zu ſehen, und fürchte nur, ihn viel verändert zu finden. Du weißt die Geſchichte, die ſein ſonſt ſo ſtilles ſchönes Leben vergiftet hat. Sieh hier eine neue Veranlaſſung, mich der Kälte meines Herzens, wie ihr es nennt, zu rühmen und zu freuen. Was könnte Florianus ſeyn, und was iſt er? So viele Macht hat die Leidenſchaft! ſo gefährlich iſt's, von ihrem ſüßen Gifte nur zu koſten, ſelbſt im reifen männlichen Alter!

Sollteſt du ihn in Laureacum [16] ſehen, wie ich nicht zweifle, ſo freue dich im voraus, ei-

nes der edelſten Gemüther, der reichſten Herzen deinen Freund nennen zu können. Das wird er ſeyn, das iſt er ſchon; denn er kennt dich durch mich. Grüße deine liebenswürdige edle Theophania herzlich von mir, und leb' wohl!

Zwey und zwanzigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Laureacum im May 304.

Sechs Monathe bin ich nun in einem andern Welttheile, weit, weit von dir, weit von meinem Vaterlande entfernt. Hier ist kein mildes Klima, wie in den schönen Gefilden Kleinasiens, hier weht keine laue Luft durch immergrünende Gebüsche, und bringt den tausendfachen Balsamduft, aus bunten Blumenkelchen gehaucht, kein ungetrübter Himmel lächelt über Pinien und Zederhainen. Eine düstere, wilde, aber selbst in dieser Düsterheit erhabene Natur umgibt mich hier, und sie ist mir nicht so fremd, als meinem Agathokles; denn ich habe manche ihrer Scenen in noch ungestörterer Furchtbarkeit an den Ufern des Borysthenes kennen gelernt. Auch diesen Gegenden fehlt es nicht an eigenthümlichen Reitzen, und ein Gemüth, das Sinn für stille Größe und den ernsteren Ausdruck der Na-

turſcenen hat, kann leicht in den Umgebungen, in denen ich jetzt lebe, etwas finden, das ſie ihm lieber und anziehender machte, als jene lachenden Gefilde, auf die der Himmel ohne Zuthun oder Anſtrengung des menſchlichen Fleißes aus immer reichem Füllhorne ſeine milden Gaben gießt.

Dieſe Provinzen, die nicht ſeit ſehr lange unter Römiſcher Herrſchaft ſtehen, tragen überall das Gepräge kühner feſſelloſer Natur, der die Hand des Fleißes nur einen kleinen Theil zur Befriedigung ihrer erſten Bedürfniſſe abgekämpft hat. Das ganze Land iſt mit Gebirgen bedeckt; nur jenſeits des breiten Stromes, der in einiger Entfernung von uns gegen Oſten hinabſtrömt, iſt der Boden flächer, und auch Laureacum liegt in einer Ebene, wo der Anaſus [17]), nach einem langen mühevollen Laufe durch Schluchten und Wälder, über Felſentrümmer und Bergſtürze ſich endlich ruhig in der ſonnigen Ebene ausbreitet. Ein wehmüthiges Bild! Dort unten fließt ſchon der große Strom, in deſſen Fluthen er ſich bald verliert. Nur kurze Zeit war ihm vergönnt, der Ruhe zu genießen, und die müden Wellen, kaum vom heitern Sonnenſtrahle erwärmt, ſtürzen dort ſchon in die Gewäſſer, in denen ſie Nahmen und Daſeyn verlieren. Wie manchem Sterblichen ſah ich ein gleiches Loos fallen! Wenn ſein hartes

Schickſal endlich abließ, ihn zu verfolgen, wenn ſeine ſtillen, gerechten Wünſche erhört ſchienen, dann rief ihn der Tod aus dem Kreiſe ſeiner Freuden ab, gleich als wäre hienieden nicht Raum für ſolch ein Glück, das nur in beſſern Welten zu blühen beſtimmt iſt.

Agathokles hat mit mir manche kleine Reiſe in dieſe düſtern Wildniſſe gemacht, aus denen der Anaſus und alle die Ströme herkommen, die ſich in den Danubius verlieren. An ihren Ufern winden ſich die Straßen aufwärts, ihren Quellen entgegen; ſie zeigen dem Wanderer den Pfad in die geheimen Thäler, aus denen ſie herabkommen, und der Weg, den die lebendige Fluth bey der erſten Geſtaltung dieſer Erde nahm, die Tiefen, durch welche ſie ſich Bahn machte, um heraus in die Ebene zu gelangen, ſind meiſt auch der einzige Weg, auf dem man hinein gelangen kann. Dicht verwachſene Wildniſſe empfangen den Wanderer, in denen vielleicht noch nie eine Axt erſchollen iſt, nie ein Fußtritt gewandelt hat, himmelanſtrebende Felſen tragen ſelbſt jetzt im Frühlinge noch Schnee auf ihren kahlen Häuptern, wilde Bergſtröme ſtürzen ſich brauſend von gähen Höhen; dann öffnet ſich ein geheimes Thal, und im Schooße waldiger Berge und ſchroffer Felſen liegt ein ſtiller Waſſerſpiegel weit ausgebrei-

tet, deſſen einſames Ufer nur Vögel oder verirrte Gemſen beſuchen. Keine Menſchenſpur iſt zu finden, nur die Laute der Natur tönen hier; wir ſind allein mit ihr, die in ungebrochner Kraft um uns waltet, allein mit ihr und unſerm gemeinſchaftlichen Schöpfer. Seine erhabene Gegenwart wird doppelt fühlbar in dieſer einſamen Wildniß, ſein Hauch erhält und trägt ſie und uns; hier ergreift ſeine Nähe uns mit Schauer, Ehrfurcht und Liebe. Die tauſendjährigen Eichen verſchlingen die kühngeformten Äſte zum luftigen hohen Dach, und bilden einen würdigen Tempel; überall iſt Hoheit, Einfalt, Stille und Größe.

Unwillkürlich wirkt dieſe Umgebung auf unſer Innerſtes. Ich fühle es, daß ich hier ernſter geworden bin, als ich in Synthium war. Der Himmel iſt hier ſehr oft trübe, in ſeltſamen Geſtalten ziehen ſich die Nebel, die aus dem Strom und den dichten Wäldern aufſteigen, um die dunkeln Berge herum, die nördlichere Sonne vermag nicht immer, ſie zu zerſtreuen; dann ſammeln ſie ſich, verdecken das freundliche Blau, oder ergießen ſich in unaufhörlichem Regen über die winterlich düſtere Landſchaft. Solche trübe Tage machen unſere Anſichten ebenfalls trübe, ohne daß wir uns deſſen bewußt ſind, und über dieß tragen die täglichen Begebenheiten auch nicht

dazu bey, ein ernſter geſtimmtes Gemüth zu erheitern. Es ſind zu traurige, zu gräuelvolle Scenen in dieſen Gegenden vorgefallen; man hört von allen Seiten zu viel von dem Mißbrauche des gewaltigen Übermuths, von der Grauſamkeit des Parteygeiſtes und den tauſendfachen Neckereyen, Leiden, Qualen und Todesarten, die hier die verfolgte Unſchuld von ihren Drängern erdulden muß, als daß man ſeines Lebens recht froh werden könnte, ſelbſt wenn ein Paradies um uns her lachte. Es ſind doch im Grunde nur die Menſchen, die uns die Erde lieb oder leid machen können, und ein glückliches Paar, wie Agathokles und ich, würde auch in noch düſterern Gegenden, als dieſe ſind, ſelig leben, wenn es möglich, wenn es billig wäre, Aug' und Herz vor den Leiden ſeiner Brüder zu verſchließen.

Ich habe hier unter manchen ſeltſamen und anziehenden Gegenſtänden, die mir dieſe Gegenden ſchon zeigten, auch die Bekanntſchaft eines Mädchens gemacht, die ganz zu dieſen Umgebungen paßt, die in ſich das treueſte Bild der Natur um ſich her darſtellt. Es iſt jene Valeria, die Frucht einer geheimen Liebe Diocletians, welche in Britannien geboren und erzogen worden war. Ich erinnere mich, dir einmahl einen Theil ihrer Geſchichte geſchrieben zu haben, wie ich ſie

von Conſtantin erzählen hörte. Ein ſtiller tiefer Kummer liegt auf dieſem ſchönen Geſichte, deſſen blendende Weiße kaum durch einen leichten Anflug des zarteſten Roth belebt wird. Große dunkelblaue Augen bewegen ſich langſam unter langen ſeidenen Wimpern, und die Farbe der Augen wiederhohlt ſich lieblich in dem feinen Geäder, das die blendende Haut durchſchimmert. Ihre lange ſchlanke Geſtalt iſt nicht ſtolz, kaum aufrecht, das ſchöne Köpfchen, von goldenem Gelocke umfloſſen, ſinkt beſtändig auf die Bruſt; ihre ganze Haltung zeugt von tiefem Kummer. So erſchien ſie mir, als ich ſie das erſte Mahl ſah, das anziehendſte Bild der Schwermuth und ſtillen Ergebung. Seit zwey Jahren hat ſie keine Nachricht mehr von ihrem Lehrer und Freunde. Er wollte nicht, daß ſie ihm noch ſchreiben ſollte, und ſein Wunſch iſt ihr Geſetz; ſie verehrt ſeinen Willen, ſeine Entſchlüſſe mit jener Heiligkeit, mit der vielleicht nur die erſten Jünger die Gebothe ihres Meiſters ehrten und hielten. Treu und unauslöſchlich bewahrt ſie ſein Bild in ihrer Bruſt, Religion, Tugend und die Gluth der erſten Liebe verklären es in himmliſchen Glanz, und nicht inniger hängt ſie an den Lehren unſers göttlichen Stifters, als an den Ausſprüchen ihres Freundes.

Ihre Pflegeältern haben ſie auf Befehl ihres Vaters hierhergeführt; denn ſeit man ſie aus ihrer heimathlichen Inſel, von der ſie nie ohne wehmüthige Begeiſterung, ohne Thränen ſpricht, entfernt hat, iſt ihr Leben ſehr unſtät, und ihr Aufenthalt überall nur kurz. Sie ergibt ſich in dieß ſchwere Schickſal, nachdem mancher vergebliche Kampf, mancher vereitelte Verſuch zur Flucht ſie belehrt hat, daß eine höhere Macht über ſie waltet, der zu entfliehen ſie zu ſchwach iſt. Übrigens liebt ſie ihre Pflegeältern, die mit ſchwerem Herzen die Befehle des Auguſtus an ihrer geliebten Schutzbefohlenen üben; und dieß einzige Gefühl, ſagte ſie mir neulich, ſchützt ſie vor Verzweiflung.

Ich ſehe wichtigen und erſchütternden Auftritten entgegen. Agathokles weiß, daß Florianus auf dem Wege hierher iſt, um nach Salona zu gehen, und dort mit Conſtantin zu ſprechen. Noch ahndet Valeria nichts davon; und ich weiß nicht, ob ich es ihr ſagen oder verbergen, und ihre Pflegeältern bitten ſoll, ſich mit ihr zu entfernen. Ich würde ſie ſehr ſchmerzlich vermiſſen, wenn ich ſie verlieren ſollte; denn ich bin ihres Umganges ſchon ſehr gewohnt, und ich fühle wohl, daß auch ſie mit Liebe und innigem Vertrauen an Agathokles und mir hängt.

Von meinem häuslichen Glücke ſage ich dir nichts; du kennſt es, es iſt größer, als ich es je dachte, je hoffen konnte. Ein geſunder blühender Knabe knüpft ſeit etlichen Monathen ein neues inniges Band zwiſchen uns. Agathokles, meine theure Junia, iſt der beſte Vater, wie er der zärtlichſte Gemahl, der treueſte Freund iſt; und mir bleibt keine Sorge für dieſe Welt, als Gott zu bitten, daß er mir mein Glück und die ſtille Scheu erhalte, mit der ich es zitternd, aber ſelig genieße.

Drey und zwanzigster Brief.

Agathokles an Constantin.

Laureacum im Junius 304.

Große Gemüther hat, wie ich glaube, und wie die Geschichte lehrt, die Vorsicht darum von Zeit zu Zeit erweckt, und mit vorzüglichen Gaben ausgerüstet, daß sie gleich himmelanstrebenden Felsen die Gewitter, welche das Menschengeschlecht treffen, mit höherem Haupte tragen, und so den Übrigen zum Schutz und zum Beyspiele dienen sollen, woran ihre Schwäche sich erhebe und stärke. Noch erhebender wird solch ein Muster, wenn jenes starke Gemüth zugleich ein zum Herrschen berufenes ist, und sich sein göttlicher Beruf, Andere zu leiten und zu zügeln, zuerst an der Macht offenbart, die es über sich selbst und seine edelsten Triebe ausübt. So, o mein Constantin, kenne ich dich seit dem ersten Augenblicke, wo wir uns sahen; so hast du dich

ſtets bewährt, und ſo wirſt du es bey der Nachricht thun, die ich dir zu geben habe.

Wir erwarteten ſeit einiger Zeit die Ankunft deines verehrten Lehrers und Freundes, des Centurio Cneus Florianus, hier in Laureacum. Ein Zufall wollte, daß gerade jetzt auch Valeria mit ihren Pflegeältern ſich hier befand. Von dir unterrichtet, theilte ich dem Aſinius Ponticus meine Nachricht mit, und überließ es ihm, zu thun, was ſeine Pflicht erheiſchen würde. Er machte auch wirklich in aller Stille Anſtalten zur Abreiſe; aber unvermuthet traf Florianus um mehrere Tage früher ein, und Aquilinus, der Präfect der Stadt, ein Geſchöpf und treues Werkzeug des grauſamen Galerius, ließ ihn auf der Stelle als einen Ausſpäher, als einen verdächtigen Abgeſandten des Conſtantius verhaften, und ihm abnehmen, was er an Briefen und Schriften für dich und Diocletian nach Salona bey ſich hatte. Vergebens wandte ich alles an, was in meiner Macht ſtand, um dem Präfecten die Ungerechtigkeit, die Gefahr ſeines widerrechtlichen Unternehmens einſehen zu machen und Florianus zu befreyen, mit dem mir ſogar nicht erlaubt wurde zu ſprechen. Die Ruhe, mit der der Präfect auf ſeinem Beginnen beſtand, die Sicherheit, mit der er verfuhr, ließ mich

bald fürchten, daß er nicht ohne höhern Befehl handle, daß das, was mir anfangs ein Ausbruch unverſtändiger Härte ſchien, lange bereitete, geheißene Maßregel war, wodurch ſich Galerius Einſicht in alle unſere Plane, und Rache an dir verſchaffen wollte. Sein widriges Vorhaben mißlang doch zum Theil. Florianus war beſonnen genug geweſen, die geheimſten Briefe auf ſeiner Bruſt zu verwahren. Er verlangte mit mir zu ſprechen; man verweigerte es ihm durchaus. Aſinius Ponticus, der, ſo lange Florianus verhaftet war, keine Gefahr für Valerien ſah, blieb in Laureacum, und wandte alles an, um ſeinen alten Freund zu befreyen, oder ihn wenigſtens zu ſehen; auch ſeine Bemühungen waren fruchtlos. Valeria ſchwebte zwiſchen Furcht und Hoffnung, Freude und Verzweiflung. Da faßte, als er keine Möglichkeit ſah, ſeine Briefe, ſeine Nachrichten, den ganzen Zweck ſeiner wichtigen Sendung an dich und den Auguſtus in treue Hände niederzulegen, Florianus endlich muthig den Entſchluß, ſie zu vertilgen. Unbemerkt, wie er hoffte, und langſam war er dahin gekommen, an der Flamme der Lampe, die ſein Gefängniß erhellte, und zu der er, damahls noch ungefeſſelt, mit einiger Mühe zu gelangen gewußt hatte, die Briefe zu

verbrennen. Sein Beginnen ward entdeckt. Die Gewißheit, daß er noch geheimere Briefe beſeſſen, und der Verdruß darüber, daß er ſie den Augen ſeiner Feinde zu entziehen gewußt hatte, entfeſſelte nun den ganzen Grimm des Aquilinus, und ließ ihn ohne Schonung gegen ſeinen Gefangenen wüthen. Unter nichtigen Vorwänden, denen man eine Art von rechtlicher Form zu geben ſuchte, ward er vor das Tribunal gezogen, deſſen Beyſitzer, würdige Gehülfen des Präfects, das Urtheil ſchon gefällt hatten, ehe noch der Angeklagte erſchienen war. Er ward zum Tode verurtheilt.

Ich eilte zum Aquilinus, ich verſuchte alles, was in meiner Macht ſtand, um, wo nicht das Leben deines Freundes, doch wenigſtens unter allerley ſcheinbaren Vorwänden einen Aufſchub von ihm zu erhalten, bis der Eilbothe, den ich gleich bey Florianus Gefangennehmung an dich abgefertigt hatte, zurück ſeyn würde. Sey es nun, daß Aquilinus meine Abſicht merkte, ſey es, daß er gemeſſene Befehle von ſeinem Gebiether hatte — mit der größten Urbanität und unter ſtäten Verſicherungen ſeiner Achtung und ſeines Bedauerns, daß er meinen Wünſchen nicht willfahren könnte, ſchlug er mir meine Bitten ab. Ich ging tief bekümmert weg. Am

zweyten Tage ließ er mich rufen. Mit glatten Worten und Schmeicheleyen, die mich empörten, da ich ſie für nichts anders halten konnte, als für die Hülle niedriger Boßheit und Tücke, ſagte er mir, aus Rückſicht gegen mich und aus wahrer Achtung gegen ſeinen Gefangenen, deſſen edles Betragen ihn innigſt bewege, wolle er das letzte, das einzige Mittel verſuchen, das ihm zu ſeiner Rettung bliebe, obwohl er geſtehen müſſe, daß er nichts Geringes wage, und dieſe Nachgiebigkeit ihm vielleicht bedeutenden Verdruß zuziehen könnte. Florianus ſollte, wie ſchon viele vor ihm in dieſen Gegenden gethan, ſeinen Glauben abſchwören, der dem Galerius ſo verhaßt ſey, und er hoffe dann, daß der Cäſar dieſes Opfer nicht mit Unwillen anſehen, und es ihm, dem Aquilinus, verzeihen werde, daß er ihn dafür frey gelaſſen, und das Leben geſchenkt habe.

Was ich geantwortet habe, was ich antworten konnte, weißt du im voraus, und auch Florianus that, was ich und du nicht anders erwarten konnten. Aber der Wunſch, ein Leben, das er nicht mehr erhalten konnte, das er auch ohne dieſen ſchimpflichen Preis längſt nicht mehr zu erhalten wünſchte, wenigſtens nicht nutzlos hinzuopfern, bewog ihn zum Schein, ſich jener ent-

ehrenden Bedingung zu fügen. Er täuſchte mit ſchlauer Klugheit ſeine Verfolger, und erboth ſich, an dem von ihnen beſtimmten Tag öffentlich auf dem Forum der Stadt ihr Verlangen zu erfüllen. Das Gerücht von ſeiner Willfährigkeit, von dem Schauſpiele, das man zu erwarten hatte, lief in Laureacum und der Gegend ſchnell umher. Es gelangte auch zu uns und zu der unglücklichen Valeria. Wir glaubten es nicht; wir ahndeten etwas von dem Vorhaben des unglücklichen, edlen Mannes, ohne jedoch alles errathen zu können. Valeria war am gewiſſeſten, am hoffnungsloſeſten von ſeinem ſichern Tode überzeugt. Sie hatte durch Liſt und Gold ſich ohne unſer Wiſſen ſchon ein Mahl den Weg in ſeinen Kerker gebahnt, ſie hatte verkleidet mit ihm geſprochen, ihr hatte er, ſo viel ſie es faſſen konnte, die Aufträge an dich mitgetheilt, und du wirſt von mir erhalten, was ich durch dieſes treue, bedauernswürdige Weſen, als ein heiliges Vermächtniß ihres über alles verehrten Freundes, für dich erhielt.

Der Tag des großen ängſtlichen Schauſpiels brach an. Noch muß ich dir vorher ſagen, daß die Grauſamkeit des Galerius und ſeiner Werkzeuge in dieſen Gegenden bereits bedenkliche Folgen für das Chriſtenthum hatte. Viele haben lie-

der ihr Leben, als ihren Glauben geopfert, aber auch viele — und wer kann dem großen, meist ungebildeten Haufen dieß wohl strenge verargen? — viele haben, müde der Neckereyen, die ihr ganzes irdisches Glück zerstörten, geschreckt durch die unerhörten Martern, unter denen die Muthigen ihr Leben lassen mußten, das einzige Rettungsmittel ergriffen, das die List ihrer Verfolger ihnen ließ — sie haben den Göttern geopfert, und solche Abschwörungen, wie man sie deinem verehrten Freunde zumuthete, waren nichts Neues in dieser Zeit.

Desto nöthiger, desto wirksamer war jetzt ein Beyspiel, und zwar ein großes, in die Augen fallendes, ein Beyspiel an einem Manne, den Rang, Verhältnisse und persönliches Verdienst ohne dieß auf einen erhabenen Standpunct gestellt hatten. Das mochte dein edler Freund wohl erkannt, und seinen Plan darauf gegründet haben. Eine unzählige Menge Volkes, und darunter sehr viele Christen, waren versammelt. Florianus erschien, im ganzen feyerlichen Schmucke seines Standes, eine edle, ehrfurchtgebiethende Gestalt, in der vollen Reife des männlichen Alters. Alle Augen waren auf ihn geheftet; Mitleid, Liebe, Neugier, Bewunderung und Mißbilligung mahlte sich auf den Gesichtern, je nach-

dem ſein Vorhaben oder die Vorſtellung, die man ſich von ihm machte, die Gemüther verſchieden bewegte. Das Opferfeuer vor einem Götterbilde wurde angezündet, der Prieſter reichte dem Centurio das Rauchfaß, und mit Anſtand ſtieg er die Stufen hinauf, von denen er die Verſammlung leicht überſehen konnte. Jetzt, ſtatt zu opfern, wandte er ſich gegen das Volk, und mit hinreiſſender Beredſamkeit, und einem Tone der Stimme, der tief in die Herzen drang, mit flammendem Blicke, die Gluth des edelſten Zornes auf der dunkeln Wange, hob er an, ſeinen Abſcheu vor der ihm zugemutheten Handlung, die Niedrigkeit des Götterdienſtes, die Würde ſeiner Religion, und die hohe Belohnung der muthigen Bekenner zu ſchildern. Der Präfect geboth ihm Stillſchweigen; aber das Volk, das den kühnen Redner zu hören wünſchte, überſtimmte den Befehl. Florianus fuhr fort, er ermahnte ſeine Brüder zur Standhaftigkeit, er verwies ſie auf ein beſſeres Leben. Da drangen die Prätorianer ungeſtüm von allen Seiten herbey, ein wilder Tumult erhob ſich, der Präfect, von Zorn außer ſich, gab ſchnell Befehl zu ſeinem Tode, die Wache bemächtigte ſich des Gefangenen, der ihrer Wuth überlaſſen wurde, das Volk ſuchte ihn zu befreyen; aber ſeine Bemühungen waren

vergeblich. Um keine Zeit zu verlieren, um keine Möglichkeit der Rettung übrig zu laſſen, ſchlepp-ten die wüthenden Soldaten ihn auf die Brücke, und ſtürzten ihn von dort in die Fluthen des Ana-ſus, der eben von heftigen Regengüſſen im Ge-birge geſchwellt, ſtrudelnd und ſchäumend daher brauſte, und ſein Opfer gierig verſchlang [18].

So endete dein trefflicher Freund ein Leben, das, ſtets der Tugend geweiht, auch noch in den letzten Augenblicken nur dieſen Zweck hatte, und ſchied mit dem Bewußtſeyn aus dieſer Welt, ein hohes Beyſpiel gegeben, und einen Eindruck in den Gemüthern hinterlaſſen zu haben, der bald ſegensvolle Früchte der Treue, des Muthes tra-gen würde.

Ich ſetze nichts weiter hinzu. Alles, was ich ſagen könnte, würde den Eindruck, den die ein-fache Erzählung bey dir ſicher hervorbringen muß, nur ſchwächen oder ſtören. Ihm iſt wohl, und ſe-lig derjenige, der einſt mit ſolchem Bewußtſeyn, zu ſolchem Zwecke, wie Florianus, ſein Leben hingeben kann! Leb' wohl!

Vier und zwanzigſter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Laureacum im Julius 304.

Ich habe ſehr trübe Tage durchlebt, meine Junia! Schon ſeit ich Noricum betrat, verging vielleicht keine Woche, wo nicht irgend ein Beyſpiel unerhörter Grauſamkeit von Seiten unſerer Verfolger, oder ſchimpflicher Weichheit und niedrigen Eigennutzes von Seiten ſo mancher Abtrünnigen mein Herz mit Trauer, meine Einbildungskraft mit düſtern Bildern erfüllte. Das traurigſte von allen erlebte ich hier in Laureacum. Florianus iſt todt. Er fiel, ein Opfer des Haſſes, ein ſtrahlendes Beyſpiel für ſo manche ſeiner Brüder, ſchmerzlich und ewig von dem zärtlichſten Herzen betrauert, das vielleicht je in einer weiblichen Bruſt ſchlug.

Sie erfuhr ſeine Anweſenheit an dem Orte, wo ſie ſich zufälliger Weiſe befand, nur durch die Nachricht von ſeiner Gefangennehmung, von

ſeiner dringenden Gefahr. Er war nicht fern, er athmete Eine Luft mit ihr; nach drey hoffnungsloſen Jahren hatte ihn ein günſtiges Geſchick in ihre Nähe gebracht, und — er war gefangen, und die Möglichkeit, ihn noch ein Mahl zu ſehen, zu ſprechen, für die ſie noch vor wenig Monathen den Reſt ihres Lebens hingegeben hätte, lag nun ſo nahe, und war ihr durch undurchdringliche Mauern, durch den ſtrengen Befehl des Präfects, keinen Menſchen mit dem Gefangenen ſprechen zu laſſen, verwehrt. Es iſt ſchlechterdings unmöglich, den Zuſtand zu beſchreiben, in welchem ſich Valeria in dieſer Zeit befand. Ich fürchtete, daß er ihr Leben aufreiben werde. Dieſe geſpannte Thätigkeit, dieſe glühende Liebe, dieſe ſchwärmeriſche Verehrung, und dieſe Überzeugung ewiger Trennung! All ihr Gold, alle Verſuche, die ſie auf jedem nur erſinnlichen Wege machte, um den Präfect mit Recht und Unrecht für ihren heißen Wunſch zu gewinnen, bewirkten ihres Freundes Freyheit nicht. Sie erhielt nicht einmahl die Erlaubniß, ihn in Gegenwart von Zeugen zu ſprechen. Eine finſtere Stille trat nun auf einmahl an die Stelle ihrer vorigen Lebhaftigkeit. Man ſah, daß ſie über einem Entſchluſſe brütete. Gott weiß, woher dieſem ſonſt ſo ſanften, ſo ſchüchternen Mädchen die

Liſt, die Kühnheit kam, alles das in's Werk zu ſetzen, was ſie that. Genug, an einem Abend trat ſie bleich, verſtört, mit verweinten Augen und einer unruhigen Heftigkeit in ihrem ganzen Weſen in mein Zimmer, ſie ſah ſich überall ängſtlich, ſcheu herum. Sind wir allein? fragte ſie mit dumpfer haſtiger Stimme; dann warf ſie ſich an meine Bruſt, und mit einem ſchmerzlichen Schrey rief ſie: Ich habe ihn geſehen! — nun will ich ſterben — er ſtirbt auch!

Es war ihr auf Wegen, über die ich erſtaunte, als ſie ſpäterhin uns alles zu erzählen vermochte, gelungen, die Wachen zu beſtechen, und verkleidet in ſein Gefängniß zu dringen. O welch ein Wiederſehen nach drey Jahren! Sie war der Verzweiflung nahe. Aber Florianus Geiſt erhob und ſtärkte ſie. Noch ein Mahl vor dem gewiſſen Tode erlaubte er ſich, den Regungen ſeines Herzens ganz zu folgen, noch ein Mahl ſchwelgten ihre Seelen in den leidenſchaftlichen Ergießungen unglücklicher Zärtlichkeit, noch ein Mahl wiederhohlte er ihr, was durch drey Jahre ſein Mund ſtrenge verſchwiegen hatte, das Geſtändniß ſeiner gränzenloſen Liebe, ſeiner Trauer um ſie, ſeiner heißen Sehnſucht nach dieſem Augenblicke, den er, ach! nicht ſo bald, und nicht auf dieſe Art zu erleben glaubte. In ihre treue Bruſt legte er

ſeine Geheimniſſe nieder. Sie preßte in dem kurzen Raume von ein paar Stunden, der ihnen vergönnt war, alle Leiden, alle Hoffnungen, alle bitteren Erfahrungen von drey traurigen Jahren, und alle wehmüthige Seligkeit eines ſolchen Wiederſehens zuſammen. Sie genoß dieß traurige Glück mit vollen Zügen. Sie riß ſich endlich halb ohnmächtig aus ſeinen Armen, mit dem feſten Bewußtſeyn, ihn nie wieder auf dieſer Erde zu ſehen, und kam in dieſem Zuſtande zu mir.

Nie werde ich den Eindruck dieſer Stunde vergeſſen. Eine Art von Schauer überfiel mich; der Gedanke, wie mir zu Muthe wäre, wenn ich an Valeriens Stelle wäre, und eben ſo von Agathokles ſcheiden müßte, drängte ſich mir mit einer marternden Lebhaftigkeit auf, und ich weiß nicht, was es iſt, Junia; aber ich kann ihn ſeit dem nicht wieder los werden. Bey jeder Veranlaſſung, oft ſogar ohne dieſelbe ſteigt er in meinem Gemüthe empor, umzieht meine Seele mit düſtern Schatten, und erſcheint nicht ſelten in ängſtenden Träumen unter tauſenderley Geſtalten und Zuſammenſtellungen wieder. So bleibt, wenn an einem trüben Herbſtmorgen die Sonne endlich das ſchwere Gewölk zertheilt, noch hier und dort auf den Bergen der düſtere Nebelflor, die Überbleibſel der Nacht, gelagert, und ach! oft

noch, ehe die Sonne ſinkt, ſteigt er herauf, und begräbt den kurzen Tag in ſchnelle Schatten! O meine Junia! wenn das nur keine Ahndungen ſind! Ich darf meinem Agathokles nichts davon ſagen, er verweiſet ſie in das Reich der Träume; aber ich habe mehr als eine Urſache, für meine Zukunft beſorgt zu ſeyn. Florianus heldenmüthiger Tod, ſeine letzte Ermahnung an die Chriſten, die geſegneten Folgen, die man wirklich ſchon in dem Betragen unſerer Brüder fühlt, ihre größere Standhaftigkeit, ihre muthige Verachtung irdiſcher Vortheile haben, wie ich fürchte, einen gefährlichen Funken in Agathokles Seele geworfen!

Den Tag, wo Florianus ſtarb, ſah ich ihn zum erſten und letzten Mahle. Der Zug ging in höchſter Feyerlichkeit; denn das Volk vermuthete nichts weniger als ſeinen Tod, vor unſerm Hauſe vorüber. Er kam — im vollen Schmucke ſeines Ranges, ungefeſſelt an der Seite des Präfects, ein ſchöner Mann in der vollen Reife der Jahre, groß, edel, kräftig. Sein dunkles Auge war mit einem Ausdrucke von Wohlwollen und innerer Hoheit bald auf das Volk, das ihn umgab, bald auf ſeinen Begleiter gerichtet, mit dem er ruhig und, wie es ſchien, von gleichgültigen Dingen ſprach. Nur ein paar Mahl ſah ich ihn den Blick zum Himmel richten; dann aber

war auch eine Verklärung darin, die mehr als alles, was ich wußte, den nahen Bürger einer beſſern Welt verkündigte, der im Begriff war, ſein Leben für ſeine Überzeugung aufzuopfern. Alles, was ich vorhin von ihm gehört hatte, und jetzt ſah, machte es mir ſehr wahrſcheinlich, daß er eine ſolche Leidenſchaft in Valeriens Herzen hatte entzünden können.

Er hatte den Götzen nicht geopfert, ſeine Religion nicht abgeſchworen, wie es das getäuſchte Volk erwartete — in dem beygeſchloſſenen Blatte findeſt du die weitläufigere Erzählung des ganzen Vorfalls — und endigte nun in den Fluthen des Anaſus ſein Leben. Valeria war auf alles vorbereitet. Sobald die ſchauerliche Scene vorüber, und der unwürdige Präfect in ſeinem Pallaſte angelangt war, eilte ſie zu ihm; und ihr Gold erhielt, was ihren rührendſten Bitten nicht gewährt wurde, die traurige Gunſt, den Leichnam ihres geliebten Freundes im Anaſus ſuchen, und auf eine anſtändige Art beſtatten zu laſſen.

Der Strom war von einem Gewitterregen in den Gebirgen zu einer außerordentlichen Höhe angeſchwollen, und tobte an ſeinen Ufern ſtrudelnd und reiſſend dahin. Kein Schiffer wollte es wagen, einen Kahn durch die wilden Fluthen zu drängen — aber was wäre der Liebe und dem Gol-

de unmöglich? Valeria beſtieg ſelbſt einen Fiſchernachen, eine übermäßige Belohnung verſchaffte ihr ein paar kühne Ruderer; ſie zwangen den Kahn mitten durch die ſchäumende Fluth, und fanden bald unweit der Brücke unter den Geſträuchen des Ufers den theuren Reſt, den ſie ſuchten. Valeria weinte nicht, als ihn die Schiffer vor ſie hin in den Kahn legten; kein Seufzer, keine Thräne erleichterte ihren dumpfen Schmerz. So blieb ſie dieſen und den folgenden Tag, bis die fromme Sorge einiger Chriſten der verehrten Leiche alle Dienſte der Treue erwieſen hatte. In der Gegend umher, die ziemlich flach iſt, hatte Valeriens Liebe ſchon ſeit dem letzten Geſpräche mit ihrem Freunde zu dieſem Vorhaben eine ſchickliche geheime Stelle geſucht und gefunden. Unfern von Laureacum erheben ſich in Südweſten einige kleine Hügel mit Laubwäldern bedeckt. Hinter einem derſelben in einem ſtillen Thale, an einer friſchen Quelle, der einzigen, die dieſe waſſerarmen Gefilde netzt und erquickt, wollte ſie ſein verborgenes Grab machen laſſen. Ihre Liebe hatte ſinnreich gewählt. An dem Orte, der allein Leben ausſpendete, ſollte das Koſtbarſte verwahrt werden, das ſie beſaß; von ſeiner Ruheſtätte aus ſollte ſich Segen verbreiten, und die fromme Dankbarkeit vielleicht einſt in fernen

Jahrhunderten, wo ſo gern alle Geſchichten die Geſtalt der Fabel und des Wunderbaren annehmen, dieſe einzige Quelle als ein Geſchenk des verehrten Mannes betrachten, der hier nach ſeinem heldenmüthigen Tode Ruhe gefunden hatte[19].

Sie ſelbſt begleitete die geliebte Hülle an den einſamen Ort. Hier begruben ihn ihre Begleiter, trauernde Chriſten, unter frommen Gebethen und heiligen Gefühlen. Als der Hügel erhöht, ein einfaches Kreuz darauf gepflanzt, und nun jede Spur der theuren Geſtalt von der Erde verſchwunden war, da brach Valeriens gewaltſame Spannung, und ihre Kraft verließ ſie. Mit einem lauten Schrey ſank ſie ohnmächtig auf das Grab; keine Bemühung vermochte ſie wieder zu erwecken — man brachte ſie bewußtlos nach Laureacum zurück. Eine tödtliche Krankheit, die ſie bald mit ihrem Freunde zu vereinigen verſprach, ſtürzte ihre Pflegeältern und alle ihre Freunde in die tiefſte Bekümmerniß. Ihre Jugend überwand endlich den Sturm, und ſie genas langſam dem Körper nach. Ihr Herz wird nie geneſen.

Sie iſt viel bey uns; wir thun was wir können — aber was vermag die treueſte Freundſchaft gegen einen Schmerz, wie Valeriens? Ich bin überzeugt, Junia, daß dieß der größte iſt,

den je ein menſchliches Herz fühlen kann; ich war nahe daran, ihn zu empfinden, und ich glaube, oder eigentlich ich hoffe, ich würde ihn nicht überleben. Laß mich abbrechen, es iſt nicht gut, in einer Zeit, wo fremdes Leiden unſere Thätigkeit, unſere Geiſteskräfte auffordert, dieſe durch geträumte Schmerzen und mögliche Schreckbilder zu lähmen. Leb' wohl!

Fünf und zwanzigſter Brief.

Agathokles an Phocion.

Laureacum im Auguſt 304.

Seit wir uns zu Athen auf meiner Hierherreiſe ſahen, iſt mein Leben eine ununterbrochene Kette von eben ſo wichtigen als unangenehmen Geſchäften geweſen. Die wenigen Briefe, die ich dir ſenden konnte, werden dir ſchon ziemlich eine Vorſtellung von meinen Verhältniſſen gegeben haben; ſo brauche ich dir nur zu ſagen, daß ſie noch immer fortwähren, und daß ich nicht abſehe, wann und wie ſie aufhören werden. Ich habe in dieſen Gegenden für Conſtantin und meine Glaubensgenoſſen viel zu ſorgen, zu wirken und zu bereiten. Es kommt die Zeit; ſie iſt vielleicht näher, als wir denken, wo groſſe Entſchlüſſe reifen, allesumfaſſende Veränderungen eintreten, und die neue Form der Dinge ganz neue Maßregeln erfordern wird. Diocletian liegt noch krank in Salona, wo Con-

ſtantin ſeiner mit Achtung und kindlicher Sorge pflegt. Galerius verſtärkt ſeine Macht täglich auf geheimen und offenen Wegen. Es iſt Conſtantin in ſeiner Lage nicht möglich, das Gleiche zu thun, ohne Verdacht zu erregen, da er nur des Cäſars Sohn, nicht wirklich Cäſar iſt. Was geſchehen kann, und unabänderlich geſchehen muß, wenn nicht alle Plane ſcheitern ſollen, muß alſo theils in geheim durch ihn, theils durch ſeinen Vater geſchehen. Es iſt ſchon vieles gethan, aber noch weit mehr zu thun übrig und ich hoffe mit Zuverſicht viel Gutes und Großes für die Menſchheit von dem, was jetzt bereitet wird.

Du zwar, mein geliebter Freund, wirſt nicht ganz in unſere Plane einſtimmen. Deine Anſichten ſind verſchieden. Ich werde es nicht unternehmen, ſie zu bekämpfen, noch weniger ſie unrichtig zu nennen; aber ich fühle mein Herz erleichtert, wenn ich dir die Beweggründe, die mich handeln machen, genau auseinander legen, und ſo mein Inneres dir, dem Lehrer und Leiter meiner Jugend, unverhüllt zeigen kann.

Du haſt mir in deinem letzten Briefe zugegeben, daß Religion für die Menſchheit überhaupt nothwendig, und daß ſie, weil der Menſch auch im roheſten Zuſtande Spuren von überſinnlichen Begriffen zeigt, gewiſſer Maßen in ſeiner

Natur gegründet ſey. Aber du ließeſt ihn, den unſichtbaren Urheber des Ganzen, den Schläuderer des Blitzes, den Spender der Ernten nur mit dem Verſtande aufſuchen und finden, und biſt überzeugt, daß jene Vermuthungen, auf welche die freywirkende Vernunft des Menſchen durch bloße Betrachtungen der Natur führt, folglich die bloße Idee eines höchſten Weſens und einer Fortdauer nach dem Tode hinreichend zur Sittlichkeit und Glückſeligkeit des Menſchen auf jeder Stufe der Cultur ſey.

Ich will nichts davon ſagen, daß bis jetzt weder die ältere noch neuere Geſchichte uns ein Beyſpiel eines, wenn auch noch ſo kleinen, Volkes aufſtellt, das ſich mit dieſer bloßen Vernunftreligion begnügt hätte. Ich bitte dich, bloß umherzuſehen, und unter den Menſchen, welche ſich geſittet, gebildet, gelehrt nennen, mit ſcharfer Prüfung diejenigen auszuſondern, deren Seelen erhaben und reich genug wären, um zum Guten und Schönen keines andern Antriebes, als der heiligen Stimme in ihrer reinen Bruſt zu bedürfen. Wie klein wird dieſe Anzahl ſeyn! Und kann es wohl mehr als ein ſchöner Traum genennt werden, wenn wir hoffen wollten, die ganze Menſchheit einſt auf dieſer hohen Stufe der Cultur zu ſehen? Würden nicht ſelbſt in einer mehr

als Platoniſchen Republik die Menſchen noch immer dem Irrthume der Sinne, den Grübeleyen, den Täuſchungen der Vernunft unterworfen, dem Einfluß und der Gewalt der Elemente, der Naturwirkungen hülflos bloß geſtellt ſeyn? Was können ſpitzfündige Syſteme gegen die Macht des Unglücks? Was vermag die ſo oft irrende Vernunft, die über die wichtigſten Puncte nichts als Vermuthungen hat, gegen die furchtbare Gewalt des nagenden Zweifels, wenn er einmahl angefangen hat, die Grundfeſten unſerer Ruhe zu untergraben? O Phocion! Denke deinem Schickſale nach — meine Hand würde zittern, wenn ich jene alten, vielleicht jetzt nicht ganz geheilten Wunden berühren ſollte — denke deinem Schickſale nach, und wenn du wünſcheſt, daß das Menſchengeſchlecht nur durch Vernunft zu feſter Ruhe und Sittlichkeit gelange, ſo erinnere dich jener Stunden, in welchen die Hand des Geſchickes ſchwer auf deinem Herzen lag, dieß Herz durch keine Vernunftgründe ſich vor ſtechenden Zweifeln ſchützen konnte, und alle Syſteme der Philoſophen, die dein vielgebildeter Geiſt ſich gegenwärtig hielt, nicht hinreichten, dir Beruhigung zu verſchaffen, weil eben dein hoher Geiſt ihre Lücken und Blößen ſchmerzlich in dieſem Augenblicke erkannte.

Nein, Phocion, es ist nicht möglich! Diesem vielgestaltigen, jeder Täuschung unterworfenen, jeder Form sich anschmiegenden Wesen kann die Vorsicht unsere Ruhe, unser Glück nicht allein anvertraut haben. Denke an die erstgenannten Secten, deren jede nachfolgende die vorhergehenden aufzuheben, und alles, was vergangene Alter mit Mühe ersannen und für wahr hielten, Lügen zu strafen scheint; denke an die Versammlungen des Senats, an jede noch so kleine Verbindung mehrerer Menschen, wo jeder mit gleich starken Gründen den Satz vertheidigt, der ihm wahr und ausgemacht ist, und jeder sich rühmt, die Vernunft auf seiner Seite zu haben! Sollte es wirklich diese vielgetäuschte und vieltäuschende Erkenntniß seyn, in der wir alles suchen und finden müssen, was wir zu unserer Beruhigung so nothwendig bedürfen?

O nein, Phocion! es muß etwas anderes seyn, etwas, das in allen Menschen gleich ist, das in dem wilden Gothen, wie in dem weichlichen Bewohner Asiens, in einem Caligula, wie in einem Sokrates liegt, und, nur durch Klima, Erziehung und Gewohnheit verschieden gestimmt, sich stärker oder schwächer äußert — das Gemüth, das, was wir mit einem metaphorischen Ausdrucke das Herz, den Sitz aller Empfindung,

alles Willens, des innerſten Lebens nennen! Hierin ſind alle Sterblichen gleich. Alle fliehen ſie den Schmerz, alle ſuchen ſie die Luſt, ſie mögen ſie nun ſetzen, in was ſie wollen, alle ſtreben glücklich, ruhig zu ſeyn, wie das Waſſer aus jeder Störung, durch jedes Hinderniß nach ſeiner horizontalen Lage ſtrebt — alle haſſen, alle lieben auf gleiche Art, nur verborgner oder offenbarer, ſtärker oder ſchwächer, je nachdem Sitte oder Wildheit, Unſchuld oder Verſtellung ihrem Gefühle Schranken auferlegt, und in das Herz, in das Gemüth des Menſchen hat der Schöpfer die Religion gelegt. Mit dem Gemüthe ſollen wir ihn ſuchen, und mit feſtem Glauben ergreifen, wenn er ſich uns durch ſinnliche und überſinnliche Wege offenbart. Die Vernunft ſoll nur dazu dienen, das, was jene geheimen Stimmen ſagten, durch ihre kalten Erfahrungen zu beſtätigen. So iſt unſer Glaube an Unſterblichkeit, an einen allweiſen Schöpfer des Ganzen, an ſeine nie ſchlummernde Vaterſorge, an eine künftige Vergeltung, an eine allgemeine Brüderſchaft des ganzen Menſchengeſchlechts nicht bloß Reſultat grübelnder Unterſuchungen und kalter Schlüſſe; es iſt ein lebendiger Glaube, eine feſte Überzeugung, die keine neuerfundene Theorie wankend machen kann; denn ſie iſt aus

mehr als menſchlichen Quellen gefloſſen, und in dem Ewigen und Heiligen unſerer Bruſt niedergelegt.

Wenn jetzt der Frühling dem Chriſten in der rings erwachenden Natur das wiederkehrende Leben zeigt, wie alles neu erſteht, und vom Winterſchlafe ſich fröhlich losringt, dann lockt ihn nicht gereitzte Sinnlichkeit, nur überall den Trieb der Liebe zu ſuchen und zu erkennen; er feyert keine Nachtfeyer der Venus [20]) mit üppigen Geſängen und Tänzen. Ihm erſteht die todte Natur in neues Leben, ihm keimt Unſterblichkeit aus dem Grabe, ihm erhebt ſie ſich in der Perſon ſeines göttlichen Meiſters und Lehrers mit dem Strahle der Morgenſonne ſiegreich aus der umſchließenden Felſengruft. So belebt jeder kommende Frühling mit neuer Kraft die hohe Zuverſicht in ſeiner Bruſt, und durch ſinnliche Wahrnehmungen und vernünftige Schlüſſe wird der Glaube in ihm feſt und unerſchütterlich.

Ich könnte dir in unſern übrigen Glaubensſätzen, in unſern Offenbarungen noch mehr Beyſpiele dieſer Art liefern, wenn eine ſolche Auseinanderſetzung nicht für einen Brief zu weitläufig würde. Kann es mir auch nicht gelingen, dich ganz zu überzeugen, ſo wünſche ich doch, dir meine Handlungsweiſe und die Gründe, die mich dazu

bewegen, in einem ſolchen Lichte zu zeigen, daß du bekennen müſſeſt, mein Ziel ſey würdig des Strebens, und daß deine Freundſchaft, wenn ich vielleicht unter dieſen Beſtrebungen erliegen ſollte, mir einſt das Zeugniß gebe: ſein Wille war gut. Leb' wohl!

Sechs und zwanzigster Brief.

Valeria an Theophanien.

Byzanz im October 304.

Man hat mich von deiner Seite geriſſen, von dem einzigen Herzen, das auf dieſer Welt noch für mich empfindet, um mich in die Arme meines Vaters zu führen, den ich nie geſehen, und, ſeit ich denken kann, nur aus den Wirkungen ſeiner Macht und den Eingriffen in meine Wünſche kennen gelernt habe.

Ich ſchreibe dir in einem Augenblicke der höchſten Bewegung. Der Kaiſer iſt von ſeinem langen Aufenthalte in Salona, wo ſich ſeine Kräfte nur wenig erhohlt haben, endlich geſtern nach einer langſamen Reiſe hier angekommen. Mich hat man, um ihn hier zu erwarten, von dem Orte weggeſchleppt, wo ſich alles befindet, was über und unter der Erde noch Werth für mich hat.

Morgen ſoll ich ihm vorgeſtellt werden. Ein ängſtliches Gemiſch ſtreitender Empfindungen wühlt in meiner Bruſt. Ach, darf ich es dir geſtehen, daß Abneigung und Furcht am hellſten aus dem verworrenen Haufen hervortreten?

Warum hat man mich nicht in der glücklichen Dunkelheit gelaſſen, in der ich lebte? Heimathliche Inſel! Ihr friſchgrünenden Fluren, ihr hallenden Bäche, ihr duftigen Nebelgeſtalten! warum hat man mich von euch getrennt? Ach dort, wo es ſo trüb war, war ich ſo glücklich! Was ſoll mir die Pracht der Kaiſertochter, was der blendende Glanz des Mittags? Dorthin will ich, dorthin, wo der düſtere Himmel über unermeßlichen Waldungen ſchwebt, wo eine lichte Geſtalt einſt dieſe trübe Natur zum Paradies um mich her verklärte, in das einfache Haus, das ſeine Gegenwart zum Tempel weihte, dorthin, wo ich geliebt ward, und wieder unendlich liebte, wo meine Seele an ſeinen Lippen hing, mein Geiſt, dem Körper entflohen, nur in ſeinen Gedanken und Gefühlen ſich empfand! Oder laßt mich an dem waldigen Hügel bleiben, wo er unter grünem Raſen ſchläft! Da iſt jetzt mein Vaterland, und ſonſt auf der weiten Erde keine Heimath mehr für mich.

Ach, Theophania, ich war einſt ſehr glücklich! Kein Menſch kann ſich einen Begriff von jener ſtillen Seligkeit machen. Alles in mir war Harmonie, Friede, Genuß. Du verſtehſt mich; im Arme deines Agathokles fühlſt du mir nach, was ich nicht zu erklären vermag — fühlſt es mir doch nicht nach — denn Agathokles war nicht dein Lehrer. Alles, was du biſt, iſt nicht ſein Werk — nicht ſein Mund enthüllte dir die Geheimniſſe der Seligkeit, nicht ſein Geiſt ſchloß die Welt und den Himmel vor dir auf! Und nun! — —

Leb' wohl, Theophania! Ich habe nach dieſem Nun nichts mehr hinzuzuſetzen; denn ich habe nichts mehr zu denken, zu hoffen. Mein Leben, mein ganzes Weſen hat mit ihm aufgehört.

Zwey Tage ſpäter.

Die gefürchtete Stunde iſt vorüber, und ich athme freyer. O Natur und Religion! welche Macht der Erde gleicht eurer ſiegenden Gewalt! Vater! verzeih ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! Einſt, als ich an

Florianus Seite ſitzend aus ſeinem Munde die Erzählung des Verſöhnungstodes vernahm, als ſein ſtrahlendes Auge Flammen in meiner Seele entzündete, ſeine ſtolze Haltung mich unwillkürlich emporzog, er nun mit einer Stimme der edelſten Begeiſterung dieſe Worte des ſterbenden Gottmenſchen ausſprach, und ſein ganzes Weſen ſo deutlich ſagte: Auch ich kann ſo verzeihen — ach da ſprang ich bebend vor Liebe und Andacht auf, und wollte an ſeine Bruſt ſinken; aber ein ſcheues Gefühl hielt mich zurück, ich ergriff ſeine Hand und drückte ſie an meine Lippen, an mein Herz. Er verſtand mich — o welch ein Augenblick war dieß!

Vorgeſtern Abends rang ich im heißen Gebeth um Kraft zu der bevorſtehenden Prüfung, um Geduld und ein kindliches Herz. Müde und weinend ſchlief ich endlich ſehr ſpät gegen den Morgen ein. Ein lieblicher Traum kam, meine naſſen Augen zu trocknen. Ich ſah ihn — ſo hell, ſo lebendig, wie ich ihn noch nie in meinen Träumen, in denen ſein Bild ſo oft erſcheint, geſehen hatte. Ein ſeltſames Gefühl bewegte mich. Das Bewußtſeyn, daß er todt war, und die Überzeugung, ihn dennoch vor mir zu ſehen, ein geheimes Grauen, und eine unausſprechlich wehmüthige Freude ergriffen wechſels-

weiſe mein Herz. Ich eilte in ſeine Arme, und bebte vor dem Gedanken, nur ein Schattenbild zu umarmen. Aber es war kein Schatten, er war es wirklich. Er ſchloß mich an ſeine Bruſt; ich fühlte das Klopfen ſeines Herzens. Da erhob er die Linke feyerlich, und ſagte mit ſeiner ſchönen Stimme, deren Klang ſo tief in meiner Seele liegt: Vater! verzeih ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Da blickte ich ihn an, und ſah ſein Geſicht in hoher Verklärung ſtrahlen, allmählich wurde es zu lauter Schimmer — ich wollte, von Grauen und Seligkeit überwältigt, vor ihm niederſinken, und erwachte. Noch lange bebte in meiner wunderbar bewegten Bruſt der Eindruck des Traumgeſichtes nach, und meine Thränen floſſen heftig und ſchmerzlich um den entriſſenen Freund, bis mir plötzlich die Beſtimmung des kommenden Tages einfiel, und der furchtbare Mann, der mein Vater hieß, und alles, was ich durch ihn gelitten hatte, was ich noch leiden würde. Da erklang Florianus Stimme wieder in meinem Innerſten: Vater! verzeih ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Auf einmahl fiel es mir wie ein Schleyer von den Augen, auf einmahl war ich wie verwandelt. Ich konnte verzeihen, ich konnte entſchuldigen, ich

fühlte, daß ich ſogar würde lieben können, wo ich bis jetzt nur gezittert hatte. Der Kaiſer kannte ja mein ſtilles Verhältniß nicht, als er mich aus Britannien wegführen ließ; er hat es gut mit mir gemeint, mich nach ſeinem Begriffe glücklich machen wollen. Ach, es gibt ſo wenig Menſchen, die glücklich zu machen verſtehen, ſo wenige, die es über ſich gewinnen können, die, die ſie lieben, nach ihrer Weiſe froh werden zu laſſen! Der Menſch nimmt ſo gern ſeine Wünſche zum Maßſtabe für die übrige Welt — und wie klein, wie unbedeutend müßte dem Auguſtus, ſelbſt wenn er ſie gekannt hätte, die Liebesangelegenheit eines jungen Mädchens vorkommen, ihm, der das Wohl und Weh der ganzen Welt in ſeinem Herzen trägt! So dachte ich, oder vielmehr, ſo entwickelte der Engel, der mir auf Erden in einer theuern Geſtalt erſchienen war, der jetzt im Traume vor mir geſtanden, und die bedeutenden Worte geſprochen hatte, die Gedankenreihe in meiner Seele. Ja, Theophania! es war mein Schutzgeiſt! Um mich den Weg des Heils zu leiten, nahm er einſt die ſchöne Bildung meines Freundes an, und iſt jetzt wieder in den Himmel zurückgekehrt, wo ich ihn finden werde, wenn ich ſeiner würdig bleibe.

O laß mir den ſüßen Glauben — er hält mich aufrecht!

Mir ward leichter um's Herz, nachdem jene Ideen und Empfindungen in mir klar geworden waren. Mit ergebener Faſſung, ja ſogar mit einer Art von angenehmer Erwartung, den zu ſehen, an den mich ſo heilige Bande knüpften, ließ ich mich mit all dem Geſchmeide belaſten, das mein Vater mir geſandt hatte, und folgte meinem Führer in den Pallaſt.

In der Einſamkeit und Einfachheit meiner Kindheit, fern von allem, was mir richtige Begriffe von dem Leben und Weſen der Großen dieſer Erde hätte geben können, ſtanden ihre Bilder, wenn ich ſie mir dachte, in beynahe übermenſchlicher Hoheit und Glanz vor mir. Als ſpäterhin mein Schickſal von dem Erſten unter ihnen ſo unſanft berührt, und in den wilden Wirbel der Welt gezogen worden war, da geſellte ſich ein Schein von Furchtbarkeit zu jenen rieſenhaften Geſtalten, und die Herren der Erde erſchienen mir mit den Zügen unerbittlicher, ſtrenger Richter. O meine Liebe! wie ſo ganz verſchieden fand ich die Wahrheit von dieſen Bildern meiner Phantaſie! In einem Lehnſtuhle ſaß oder lag vielmehr ein kranker abgezehrter Greis, deſſen Blick und Haltung eher alles, als den

Gebiether von Myriaden verkündigte. Freylich umhüllte ein Purpurgewand dieſe zitternden Glieder; aber es ſchien mit ſeiner Pracht und jugendlichen Farbe nur dieſes Alters, dieſer Hinfälligkeit zu ſpotten. Iſt das der Herr der Erde? dachte ich. O Vorſicht! was ſind die Könige vor deinem Throne? Mich bewegte eine ſeltſame Empfindung; ſie war nicht mehr Furcht, ſie war dem Mitleid verwandt, und ſo trat ich ein paar Schritte näher. Da ſtreckte er mir die Hand entgegen, und richtete ſich, von zweyen ſeines Gefolges unterſtützt, mühſam auf. Komm, mein Kind! ſagte er, komm näher, daß ich dich recht anſehe. Der leiſe gütige Ton der väterlichen Stimme, die ich jetzt zum erſten Mahle hörte, überwältigte jeden Reſt von Scheu; ich eilte hinzu, ſank vor ihm nieder, und drückte die zitternde Vaterhand feſt an meine Lippen, an mein Herz. Ich war zu bewegt, um zu ſprechen; und auch mein Vater ſchien erſchüttert. Bald aber faßte er ſich wieder, hieß mich aufſtehen, und betrachtete mich genau, indem er meine Züge mit einem Bilde verglich, das ihm ein ſehr ſchöner junger Mann, deſſen Geſicht ganz allein unter allen, die ich hier ſah, einen freundlichen Eindruck auf mich machte, von einem Tiſche herüber gelangt hatte. Ach, es war wahrſcheinlich das

Bild meiner nie gekannten Mutter! Der Gedanke ergriff mich ſehr, und ich fing an zu weinen. Da winkte mir einer der glänzenden Herren; und ich verſtand, daß ich mich bezwingen ſollte, weil allzugroße Rührung dem Kranken ſchädlich ſeyn könnte. Ich mußte alſo im erſten Augenblicke der Ergießung mein volles Herz verſchließen, und meine Thränen verſchlingen. Ach da offenbarte ſich der Fluch, der auf Macht und Hoheit liegt, an mir. Ich begann in meine alten Gedanken zurückzuſinken, als mein Vater das Bild bey Seite legte, und mich ſehr liebreich über allerley Umſtände meines frühern Lebens befragte, auch mit einer Schonung, für die ich ihm ewig danken werde, alles vermied, was mich an mein größtes Unglück erinnern konnte. Endlich ſtellte er mir mit einem bedeutenden, aber nicht ſtrengem Blicke den ſchönen jungen Mann, als meinen Landsmann — Conſtantin, vor. Ach, ich hatte es dunkel geahndet, als ich ihn ſah; ich hatte wenigſtens gewünſcht, ihn ſo zu finden. Nun ward mir viel leichter. Ich hatte nebſt meinem theuren Vater noch ein Herz in dieſer freudenloſen Welt gefunden, das Theil an mir nahm, mich verſtand, und über das, was mir allein wichtig iſt, gleich mit mir dachte.

So endigte der erſte Beſuch viel beſſer, als ich gehofft hatte; ich ſoll nun, ſo gebeuth es mein Vater, ihn täglich beſuchen, ſo lang er in Byzanz bleibt, dann mit ihm nach Nikomedien gehen, und ihn nie wieder verlaſſen.

Leb' wohl, Theophania! Ich muß mich bereiten, am Hofe zu erſcheinen. Einer Kaiſertochter wird es nicht ſo gut, wie der Tochter des gemeinſten Handwerkers, daß ſie ihrem Vater unvorbereitet, und in ihrem alltäglichen Anzuge, an die Bruſt fliegen könnte.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Conſtantin an Agathokles.

Nikomedien im März 305.

Nach einer ſehr langſamen, und ſehr unangenehmen Reiſe bin ich endlich vor einigen Wochen mit dem Auguſtus hier eingetroffen. Sein Zuſtand iſt bedenklich, obwohl für den jetzigen Augenblick ohne Gefahr. Die Ärzte, oder vielmehr ſein Leibarzt, der durch ſie ſpricht, derſelbe, den ihm Galerius überlaſſen hat, erklären, daß nur Entfernung von allen Geſchäften, wenigſtens auf einige Zeit, nur vollkommene Ruhe ſeine ganz zerrüttete Geſundheit wieder herſtellen kann. Ob ſie in der Tiefe ihrer Kunſt, oder in der Politik des Galerius dieſe Kunde geſchöpft haben, entſcheide ich nicht. Dieſer, der uns von Syrmium auf dem Fuße hierher gefolgt iſt, um keinen Augenblick zu verſäumen, und überall ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn, ſteigert ſeinen Ton und ſein Betragen an Be-

ſtimmtheit und Hoheit mit jeder ſchlimmen Nachricht von des Auguſtus Befinden, und zwiſchen den Höfen von Nikomedien und Mailand waltet ein ununterbrochener Briefwechſel.

Nicht umſonſt wird Salona, wie ich mich ſelbſt überzeugt habe, mit kaiſerlicher Pracht erbaut und eingerichtet. Es iſt ein äußerſt lieblicher Aufenthalt, reißend zwiſchen ſanften Hügeln und dem Meer, in der ſchönſten Gegend von Dalmatien gelegen. Diocletian ſchien mit auffallender Vorliebe und allem Eifer, den ihm ſeine Schwachheit übrig ließ, die Vollendung dieſes Baues zu betreiben, der ſo ganz das Gepräge einer ſtillen Freyſtatt nach den Stürmen und Mühſeligkeiten eines thatenvollen Lebens trägt. Ich ſehe im Geiſte alles vor; es iſt, als ob eine geheime Stimme mir es zuflüſterte. Freywillig oder halbgezwungen, aus Philoſophie, oder um das untergehende Geſtirn dem böſen Einfluſſe des gewaltſam empor dringenden zu entziehen, wird Diocletian die Zügel der Regierung niederlegen, Galerius — Auguſtus heißen, und wie Diocletian, Herr der Welt ſeyn wollen. Auch ſpricht man am Hofe und in der Stadt zu viel, zu allgemein, zu laut von dieſer wahrſcheinlichen Zukunft, als daß dieß Gerücht bloß der aufgetriebene Schaum des Müßiggangs und

der langen Weile seyn sollte, die schon so manches Gerede erzeugt haben. Heimliche Bothen sind ausgesandt, um im Gespräche gleichsam zufällig die Nachricht zu verbreiten, und die Welt auf das seltsam wichtige Schauspiel vorzubereiten. Man erwartet das jüngst kaum Geglaubte, das halb Unmögliche fast schon als gewiß. Der Ehrgeitz, die Ruhmsucht, der Eigennutz, in ihren innersten Tiefen durch neue Hoffnungen, Besorgnisse und Aussichten geweckt, kommen in gährende Bewegung; die Neugierde zermartert sich in Vermuthungen und Erwartungen, und der müßige Pöbel des Hofes und der Stadt sieht mit gespannter Aufmerksamkeit dem großen Ereignisse, wie einem interessanten Schauspiel, entgegen, von dem er Zerstreuung und Zeitkürzung erwartet. So stehen die Sachen hier. Seit dem diese Gerüchte anfangen laut zu werden, und vom Hofe aus ihnen niemand widerspricht, handelt und befiehlt Galerius als einer, der bald allein zu handeln und zu befehlen haben wird. Er möchte sich doch verrechnet haben. Der Titel eines morgenländischen Augustus enthält noch nicht den Titel des Herrschers der Welt nicht jeder Augustus ist ein Diocletian; und gerechte Ansprüche zu sichern, und, von ihnen geleitet und geschützt, so weit zu gehen, als Sterb-

lichen möglich iſt, iſt der hohe Beruf, den die Natur in manche Seelen legte, und den zu überhören, ſie eben ſo unwürdig als unmöglich dünken würde.

Was mein Vater für mich im Stillen bereitet hat, was mir aus jenen Gegenden droht, und was ich dort durch ſeine und deine raſtloſe Sorge und Anſtrengungen zu hoffen habe, habe ich theils durch deine geheimen Briefe, die mir der treue Vipſanius aus Laureacum brachte, theils durch die mündlichen Nachrichten erfahren, die mir die edle Valeria, als das letzte Vermächtniß ihres und meines ſterbenden Freundes mitgetheilt hat. Ich habe ſie in Byzanz geſehen, und auf den erſten Blick die Landsmänninn in ihr erkannt. Solche ſchlanke weiße Geſtalten, ſo gelbes Haar, ſo dunkelblaue Augen erzeugt nur Britanniens lieblich düſterer Himmel. Sie iſt ſehr unglücklich. Eine ihrer erſten Bitten an mich, dem ſie als einem Bruder ſich mit ſchöner Zuverſicht offen nahte, war, wenn ſie ſtürbe, ihre Überreſte nach Laureacum zu ſenden, und ſie an unſers verehrten Lehrers Seite begraben zu laſſen. Sie ſcheint nur Raum für dieſen Gedanken zu haben, und in ihm allen Troſt zu finden, deſſen ihre Lage fähig iſt. Schmerzlich hatte ihr Anblick, ihr Geſpräch jene alten Wun-

den wieder in mir erneuert, ihr Umgang mich weich und wehmüthig geſtimmt, und ich fand es bald nöthig, meine Einbildungskraft mit Gewalt von dieſen Bildern abzuziehen, deren lähmende Wirkung ich mit Verdruß in meiner Empfindungs- und Handlungsweiſe empfand. Die hieſigen Angelegenheiten bothen mir bald würdige Gegenſtände, und Valeria, die ich übrigens ſo ſehr achte, als es ihre Vorzüge und ihr Unglück verdienen, wird mich, wie ich hoffe, nicht verkennen, und nicht glauben, daß das Andenken unſers verklärten Freundes darum in meiner Seele ſchwächer fortlebt, weil ich ſelten und mit mehr Ruhe, als ſie vermag, von ihm ſpreche.

So, wie es ſcheint, haben ihr wirklich großer Reitz und ihre ſanften Tugenden ihr das Herz ihres Vaters ganz gewonnen; man ſagt, er denke ſie in ſeine Einſamkeit mit zu nehmen, und habe ſie deßwegen ſchon vor einem halben Jahre zu ſich kommen laſſen, und als ſeine Tochter anerkannt. Ein neuer Beweis, daß der Plan, dem Throne zu entſagen, ſchon lange in ſeiner Seele gelegen, und er alles geheim und langſam dazu vorbereitet hat. So handelt der kluge, der vorſichtige Mann, und gibt uns ein nachahmungswürdiges Beyſpiel. Auch wir

ſollen langſam und geheim bereiten, was der entſcheidende Augenblick plötzlich in ſeiner ganzen Größe und Vollendung der erſtaunten Welt enthüllen muß. Hinderniſſe ſpornen den Eifer, und wichtige Gegner lehren uns unſere Blicke ſchärfen, und alle Kräfte anſtrengen, in deren lebendiger Thätigkeit dem rüſtigen ſtarken Mann erſt recht wohl wird. Galerius iſt auch thätig, ich weiß es wohl; aber jener Augenblick wird zeigen, wer ſicherere und beſſere Maßregeln genommen hat.

Sende mir das nächſte Mahl Nachricht, wie es mit den Legionen ſteht, die mein Vater in Britannien bey ſich hat. In Gallien ſind mehrere Legionen, theils Römer, theils Eingeborne zerſtreut, auf deren Treue ziemlich ſicher zu zählen iſt, und die ſich, wenn es nöthig iſt, leicht verſammeln laſſen. Es muß auf alles gedacht, nichts dem Zufalle überlaſſen, und auf den ſchlimmſten Fall uns ein würdiger Rückzug gedeckt ſeyn, der keiner Flucht gleiche, und uns nur die Muße verſchaffe, mit erneuerter Kraft einſt wieder hervorzutreten. Auch in Italien habe ich meine Zeit nicht vergebens zugebracht. Unter Maximians Augen in ſeinen Provinzen wird, ohne daß er es ahndet, an dem Plane gearbeitet, deſſen Vollendung den Erd-

kreis neu geſtalten ſoll. Der Römiſche Senat hat längſt aufgehört zu ſeyn, in dem Sinne, in welchem ihn einſt die verſammelten Väter und die ſtaunende Welt kannten. Warum ſollen wir aus altem Wahn oder unzeitiger Schonung eine Form behalten, die längſt nichts mehr als eine leere Hülle iſt, aus der der Geiſt entfloh! der Römiſche Staat iſt reif zur Wiedergeburt; ſo werde er wiedergeboren, und eine neue Ära *) beginne für die erneuerte Welt!

Vor allen Dingen iſt es nöthig, um jede Wurzel des Alten zu vertilgen, daß der Sitz des Reichs an eine neue Stelle komme. Dein Vorſchlag wegen Byzanz ſcheint mir ſehr klug und ausführbar. Ich habe an Ort und Stelle alles überlegt und bedacht, was du mir früher ſchriebſt. Wie gar kein anderer Punct in der Welt, eignet ſich dieſer zur Hauptſtadt des Ganzen, hier, wo zwey Erdtheile einander beynahe berühren, und das freye Meer einen unmittelbaren Verkehr mit dem dritten eröffnet. Aber — Eine Hauptſtadt — Ein Reich — Ein Herrſcher — Ein Gott!

Ganz neu muß alles werden, und von dem Alten auch keine Spur mehr übrig bleiben, die zur Vergleichung mit Ehmahls oder zum Schlupfwinkel für Widerſpänſtige dienen könne. Erſtaunt und betäubt, ſollen ſie ſich zuerſt in der neuen

Schöpfung umſehen, und dann, bis ſie ſich erhohlt haben, wird die neue Ordnung ihnen nicht mehr fremd ſeyn. Nur ſo kann man hoffen, den Keim alles alten Unglücks, das Schwankende der Verfaſſung und die tauſend Mißverhältniſſe einer getheilten Gewalt zu heben.

Wenn dann die alte Regierungsform mit kühner Hand zerſchlagen iſt, folgen ihr die zertrümmerten Götzenbilder und Altäre, und ein neuer würdiger Cultus erhebe ſich über der gereinigten Erde!

So ſteht das Bild vor mir, groß, erhaben! und alle Kräfte aufzubiethen, die mir zu Gebothe ſtehen, iſt mir nicht allein Freude, iſt, wie ich glaube, Pflicht, vom Schöpfer mir auferlegt, der mit dieſen Kräften mir auch den Beruf zu dieſem Werke gab. Leb' wohl!

Acht und zwanzigster Brief.

Tiridates an Constantin.

Amida im März 305.

Die wichtigen Ereigniſſe, die ſich bey euch in Nikomedien zubereiten, und die noch wichtigeren Folgen, die daraus entſpringen können, haben mich beſtimmt, nach Bithynien zu gehen, wo ich in ungefähr acht Tagen einzutreffen hoffe. Die Gunſt und die Macht des Cäſar Galerius hat bisher meine Rechte unterſtützt und aufrecht erhalten; es kann ſeyn, daß der künftige Augustus dieſelben Geſinnungen beybehält; aber es kann auch ſeyn, daß Politik oder Laune ihn umſtimmen, und ſo glaube ich, daß es auf jeden Fall gut iſt, bey der wichtigen Cataſtrophe gegenwärtig zu ſeyn. Dir, mein Conſtantin, brauche ich die unbeſtreitbaren Anſprüche eines eingebornen Fürſten auf den Thron ſeiner Vorältern nicht an's Herz zu legen. Nicht bloß deine Geſinnungen gegen mich, auch deine Denkart im

Allgemeinen bürgt mir dafür, daß du ſie jederzeit ehren und anerkennen wirſt; und ſo kann ich auch, ohne den Vorwurf der Heucheley zu verdienen, dich verſichern, daß ich es für eine ſehr günſtige Wendung des Schickſals anſehen würde, wenn es dich bey den bevorſtehenden Veränderungen an einen Platz ſtellen möchte, auf dem dein gerechter Sinn, deine Klugheit und Kraft, die Macht des Römiſchen Staates aufrecht erhalten, und die Ruhe der letzten zwanzig Jahre fortſetzen kann.

Meine Calpurnia war ſehr vergnügt, als ich ihr meinen Entſchluß mittheilte. Die Ausſicht, ihren Vater, ihren Bruder, ſo viel werthe Freunde wieder zu ſehen, erfüllte ſie mit ſo reger Munterkeit und Thätigkeit, daß ſie ſelbſt unter ihren Augen alle Anſtalten zur Abreiſe treffen ließ. Wir ſind in Amida, wie du aus der Überſchrift des Briefes geſehen haſt, und folglich an der Grenze des Reiches. Sobald Calpurnia und mein Sohn, den ich mitbringe, ſich in etwas von den Beſchwerden einer ſchnellen Reiſe erhohlt haben werden, ſetzen wir ſie ununterbrochen fort, und denken in wenig Tagen dir mündlich zu ſagen, wie ſehr wir beyde dich lieben und ſchätzen. Leb' wohl!

Neun und zwanzigster Brief.

Agathokles an Constantin.

Laureacum im März 305.

Ein sehr verläßlicher Bothe bringt dir diesen Brief; er enthält die näheren Angaben von dem allen, was du zu wissen verlangst, und was dein Vater dir melden läßt. Alles ist bereit, der Legionen in Gallien, Spanien und Britannien bist du durch deinen Vater sicher; hier in Noricum, durch Pannonien und ganz Dacien ist so viel geschehen, als möglich war, und du wirst mit mir zufrieden seyn. Die Christen, die sich unter ihnen befinden, bindet Religion und gerechter Haß gegen ihren Verfolger Galerius an dich; die übrigen zieht das Beyspiel der größern Anzahl und mehr noch die Zuversicht auf den jungen muthigen Führer dir nach, dessen Heldenthaten die Fama von Carrhä's Gefilden und aus den Gebirgen von Armenien bis hierher geschäftig trug. Sobald Diocletian den Purpur ablegt,

und Maximian, wie es allgemein heißt, zu einem gleichem Schritte bewegt oder zwingt, sind dein Vater und Galerius Augustus, und du, der Sohn des abendländischen, sein geborner, berufener, würdiger Cäsar. Mag Galerius sich in den Morgenländern, oder unter den Illyrischen Bauern [**], einen Nachfolger wählen, du hast ihn nicht zu fürchten. Der Geist der Zeit, der sich allmählich vom Heidenthume zu einer besseren Religion hinüber neigt, ist auf deiner Seite; er kämpft mit deinen Scharen, er zieht die Menschheit in dein Interesse, und vergebens stämmt die alte morsche Form sich das letzte Mahl gegen die siegende Gewalt des bessern Neuen. Ja, er wird ausgeführt werden, der schöne große Plan, den wir in stillen Stunden der Begeisterung entworfen; stolz blickt mein Geist auf den Antheil hin, den meine Anstrengung, meine Thätigkeit daran hatte, und nichts — gar nichts auf der Welt würde mir zu kostbar seyn, um es nicht mit Freuden für die Sicherung desselben hinzugeben.

Seit ich den edlen Florianus sterben sah, schwebt das Bild — nicht der Marterkrone im gewöhnlichen Sinne, wie es oft übelverstandener Eifer und falscher Religionsbegriff sich ausmahlt — nein, eines freywilligen Todes zum

Beſten der Menſchheit, zur Sicherſtellung und Ausführung eines großen, beglückenden Werkes mit ſchimmerndem Glanze vor meiner Seele.

Wie ich meine Theophania liebe, was ſie mir iſt, weißt du, und was ein Sohn, von ihr geboren, meinem Herzen ſeyn kann, welche Begriffe ich von meinen Vaterpflichten habe, kannſt du dir denken, ohne daß ich nutzloſe Worte verſchwende. Mein ganzes Erdenglück ruht auf ihnen; ſo lange ich ſie beſitze, bin ich ſicher in jeder Lage glücklich zu ſeyn, ohne ſie iſt keine Macht der Welt, keine Hoheit, keine Gewalt vermögend, mein Herz auch nur einen Augenblick zu rühren. Dennoch — ich habe mich geprüft, ſtrenge, oft — in der Einſamkeit, und wenn ich ſie in meinen Armen hielt — es gibt ein höheres, ein größeres Gut, um deſſentwillen ich auch ihnen entſagen könnte! Vielleicht traue ich mir zu viel zu, und fern ſey der Frevel von mir, das Schickſal auf dieſen blutigen Kampf herauszufordern; aber ich glaube, ich würde Kraft haben, ſie zu opfern, wenn ich mit Überzeugung die Nothwendigkeit davon einſähe. Ich glaube — aber ich bethe, Conſtantin, daß mich die Vorſicht nicht auf dieſe ſchreckliche Probe ſetze — mein Herz würde durch ihren Verluſt eher brechen, als durch den Todesſtreich.

Ich darf keinen dieſer Gedanken laut werden laſſen. Theophaniens zarte Seele hat in jener Zeit, wo Florianus Tod uns alle weich und finſter ſtimmte, nur zu viel in der meinigen geleſen. Sie verſteht mich ſo ganz, daß es keines Wortes, keiner noch ſo leiſen Äußerung bedarf, um alles zu wiſſen, was in mir vorgeht. Ja, aus Einem Stoffe, aus denſelben Faden ſind unſere Herzen gewebet, und keiner kann in dem Einen erſchüttert werden, ohne daß ſie alle in dem Andern mit beben. Das macht jetzt unſer höchſtes Glück, und macht vielleicht einſt das Unglück desjenigen, dem die Vorſicht ein längeres Leben beſtimmt.

Du, mein Conſtantin, biſt glücklich oder weiſe genug, nichts von dieſen Gefühlen zu wiſſen. Zu einem andern Zwecke beſtimmt, hat dich der Schöpfer mit andern Gaben ausgerüſtet, auf einen andern Platz geſtellt, den du würdig und allgemein beglückend behaupten wirſt. Das iſt mir entſchieden gewiß; und ſo darf ich dir nichts empfehlen, als was eben größeren Gemüthern oft ſo nöthig iſt, Vorſicht und kluge Schätzung möglicher Gefahren. Sollte der Auguſtus den entſcheidenden Schritt wirklich thun, dann bedenke, daß dein alter Feind unumſchränkter Herr in jenen Gegenden wird, daß du ſein erſter, aber

immer ſein Unterthan biſt, und was dem frey ſteht, der mit der höchſten Gewalt zügelloſe Rachbegierde und offene Verachtung alles desjenigen verbindet, was dem Menſchen theuer und heilig iſt. Sichere dir eine ſchnelle Flucht, und beſtimme über mich und alles, was mein iſt, zur Ausführung jedes deiner Plane. Leb' wohl!

Dreyßigſter Brief.

Conſtantin an Agathokles.

Nikomedien im März 305.

Es iſt entſchieden. Diocletian legt den Purpur ab. Was hier noch vorgefallen iſt, um ihm dieſen Entſchluß, der vielleicht bey zunehmender Krankheit ſeit längerer Zeit in ſeiner Seele lag, ſo ſchnell, ſo plötzlich zu entreiſſen, vermag niemand mit Gewißheit zu beſtimmen. Galerius hat viele — lange, und öfters heftige Unterredungen mit ihm gehabt. Genug, der erſte May iſt zu dem feyerlich ernſten verhängnißvollen Schauſpiel beſtimmt. Von allen Seiten zieht Neugier, Erwartung, Furcht und Hoffnung Fremde und Einheimiſche in die Stadt. Auch der edle König von Armenien iſt mit ſeiner Gemahlinn vor zwey Tagen hier angelangt. Sie iſt, das ſage ich dir im Vertrauen, und um dich zur nöthigen Stärke aufzufordern, Falls

noch ein Überrest alter Neigung in dir wohnt — schöner als je, besonders in der üppigen reichen Kleidung ihres neuen Vaterlandes. Er sieht mit Grund den Folgen des wichtigen Ereignisses nicht ohne Besorgniß entgegen. Was ist sich von der alten Zuneigung eines Mannes, wie Galerius, zu versprechen, der mehr als das Interesse eines Bundesgenossen, der das Wohl des eigenen Staats — seinen wilden Begierden zu opfern im Stande wäre? Ich werde mich verwahren; das habe ich längst als höchst nöthig erkannt, das hat deine treue Bruderliebe mir neuerdings an's Herz gelegt. Auch sind schon alle Anstalten getroffen. So wie Diocletian vom Throne steigt, und dem Galerius die Zügel übergibt — ist Nikomedien kein sicherer Aufenthalt mehr für mich. Du aber komm, komm schnell, du mußt Zeuge jenes Tages seyn, du mußt hier zurückbleiben, um für mich zu wirken, wenn meine persönliche Sicherheit mich des Galerius gefährliche Nähe fliehen heißt. Die beygeschlossene geheime Schrift enthält alle Maßregeln, die du auf dem Wege hierher für mich zu treffen hast, damit ich denselben Pfad zurück bis nach Britannien sicher und schnell machen könne, wo ein geliebter Vater

mir wichtige und würdige Geschäfte bereitet hat. Ich erwarte und bitte dich, in so kurzer Zeit, als es möglich ist, mit Theophania und deinem Sohne den Weg von Laureacum bis hierher zu machen. Leb' wohl!

Ein und dreyßigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Byzanz im April 305.

Da bin ich wieder, im Angeſichte des theuren Vaterlandes. Gegen mir über liegt die Küſte von Bithynien. Bald, in wenig Stunden, werde ich ſie betreten, und ein geheimer Schauder ergreift mich bey dem Gedanken an alles das, was ich dort ſchon erfahren habe, was ich vielleicht noch zu erfahren haben werde. Warum kann ich mich nicht freuen? warum erfüllt, was ich von der nächſten Zukunft weiß, die Abdankung des Diocletians, Conſtantins Maßregeln, ſeine hochfliegenden kühnen Plane mein Herz mit geheimer Angſt? Ach! Agathokles und ſein Wohl, und ſo auch das meine ſind zu tief, zu innig mit allem dieſem verwebt, um mir einen freyen, frohen Blick in die wildverworrne Ferne zu geſtatten. Dunkle Geſtalten regen ſich im Hintergrunde, wilde Leidenſchaften gähren in grauenvoller Stil-

le, und nur das Auge, vor dem die Nächte sonnenhell, und tausend Jahre wie einer unserer Tage sind, weiß, wie sich diese düstere Zukunft entwickeln wird.

Ach wie glücklich war ich in Synthium! warum konnte ich es nicht lange, nicht immer bleiben? Ich erkenne die Würdigkeit des Zweckes, den Constantin und Agathokles sich vorsetzen, ich muß ihre Anstrengungen loben, ihre Maßregeln billigen; aber ich fürchte, mein stilles Glück geht in dem großen Kampfe gewaltiger Massen unter.

So werde ich Nikomedien nicht mit fröhlichem Herzen wiedersehen, und unter trüben Vorbedeutungen naht sich mir zum zweyten Mahle der Zeitpunct, der jedem Weibe so wichtig ist, der jedes Mahl über Leben und Tod entscheiden kann. Sollte ich dieß Mahl minder glücklich seyn, als das erste Mahl? Sollten das neugeborne, und das noch kaum lallende Kind mutterlose Waisen werden? — O die Trennung von ihnen und Agathokles ist das einzige, was mir jenen düstern Übergang schrecklich machen könnte. Ich kann hier nicht glücklich seyn ohne sie — wie könnte ich dort der Seligkeit genießen?

Und wenn Gott über mich gebeuth — mit schaudernder Ergebung unterwerfe ich mich — dann sey du meinen Verlassenen Mutter, bis

ihre reifern Jahre ſie zu keiner unerträglichen Laſt mehr für ihren theuren, unglücklichen Vater machen.

Ich werde ruhiger ſterben, wenn dieſe Ausſicht mir die Trennung von meinen Lieben verſüßt, ich werde mit dem Gefühle erfüllter Pflicht ſterben, mit dem der Krieger im Schlachtfelde fällt. Ich ſterbe in und wegen meiner Pflicht. So wenigſtens erſcheint mir der Tod eines Weibes über der Geburt eines neuen Menſchen, eines künftigen Chriſten.

Leb' recht wohl, meine Geliebte! aus Nikomedien ſchreibe ich dir nächſtens und ausführlicher. Unſere Reiſe gleicht dieſes Mahl einem Fluge, und ſchon kommt man, mich zu ermahnen, weil das Schiff, das uns an's Bithyniſche Ufer bringen ſoll, die Segel löſen will. Leb' wohl!

Zwey und dreyßigster Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nikomedien im April 305.

Die Würfel liegen, die Hand des Zufalls greift nach der Schere, um das letzte Haar abzuschneiden, das das bloße Schwert über den wichtigsten von Galerius Feinden aufgehoben hält. Doch ohne Bilder, mein Freund! denn ich liebe sie nicht, weil sie mich unbequem dünken, meine Gedanken, die nichts als klare Wahrnehmungen enthalten, auszudrücken. Im vergangenen Monathe hat sich der kaum hergestellte Kaiser dem Volke zum ersten Mahle wieder gezeigt, und wer ihn lange nicht sah, hatte Mühe, ihn wieder zu erkennen. Seine Gesundheit ist ganz zerrüttet, seine Kraft gebrochen; dieser Schatten des ehemahligen Diocletian taugt nicht mehr zu dem Geschäfte, das einen starken Arm und ungeschwächten Muth fordert. Er fühlt es, oder ist klug genug zu

thun, als fühlte ers, und — legt die Regierung nieder. Die Welt wird das lächerlich ernste Schauspiel als eine Wirkung hoher Philosophie, einer ruhmwürdigen Gleichgültigkeit gegen die höchsten Güter der Erde anstaunen, die Klugen werden insgeheim lachen oder fürchten, je nachdem sie zu einer Partey gehören, und Galerius allein gewinnt; denn seine Plane sind ausgeführt, und das still bereitete Werk mancher Jahre ist nun reif. Maximian wird mit Diocletian zugleich den Purpur ablegen; Constantius ist nicht zu fürchten, so bleibt Galerius die Herrschaft über die Welt so ziemlich sicher und allein, wenn Einer, nur Einer noch aus dem Wege geräumt ist, den seine Geburt, und mehr noch als diese, ein unternehmender Ehrgeiz zu einem fürchterlichen Nebenbuhler machen, obwohl er bis jetzt seine Plane und Ansprüche unter dem Scheine vollkommener Ruhe und Gleichgültigkeit verbirgt. Er ist fein; doch gibt es Menschen, die ihn durchschauen, denn was hätte nicht schon Gold und Bestechung geoffenbart und bewirkt! Er muß fallen, wenn Galerius sicher seyn soll — er wird fallen; denn er ist in der Hand seines Feindes, und dieser Feind ist in wenig Tagen unumschränkter Herr der Erde.

Das iſt er klug genug, ſelber zu berechnen, und darum hat er ſeine Anſtalten ſehr zweckmäßig gemacht. Jetzt, mein Freund, iſt es für dich Zeit zu wirken, und deinen beſchiedenen Theil an dem großen Plane zu nehmen. Wir wiſſen, daß in Chalcedon Anſtalten zur heimlichen Abreiſe, oder vielmehr zur Flucht einer bedeutenden Perſon gemacht werden; es iſt ein Schiff bereit, und in dem Hauſe eines gewiſſen Clemens, bey welchem ſich ſeit jenem Edicte die Chriſten zuweilen verſammeln, ſind Vorkehrungen zu ihrem Empfange getroffen. Über dieß wiſſen wir, daß in Conſtantins Ställen beſtändig gezäumte Pferde ſtehen. Wenn es Zeit ſeyn wird, ſoll ein fliegender Bothe dich benachrichtigen. Du als Präfect von Chalcedon umringſt mit deiner Wache das Haus, in welchem geſetzwidrige Verſammlungen gehalten werden, und was ſich darin befindet, iſt dein Gefangener. Du erſtaunſt über die Bedeutenheit der Perſon, von deren Anweſenheit du keine Ahndung gehabt haſt, und wenn er entlaſſen zu werden fordert, ſo entſchuldigſt du dich mit der Strenge deines Befehls, und der Sonderbarkeit des Falles. Du verſprichſt in aller Demuth, ſogleich nach Nikomedien zu ſchreiben, thuſt es

auch, und für das Übrige laß uns hier ſorgen. Er ſoll Britannien, ja die Küſte von Europa nie wieder ſehen. Nun leb' wohl! mache deine Sachen geſchickt, und rechne auf die Dankbarkeit des künftigen Auguſtus.

Drey und dreyßigster Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im May 305.

Das große Schauspiel ist vorüber, auf welches die Welt seit ein paar Monathen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit wartete. Heute Morgens waren die Einwohner von Nikomedien, viele Fremde, die die Neugier oder Privatabsichten hierher gezogen haben, der ganze Hof, die Priester, die öffentlichen Autoritäten, alles in größtem Schmucke auf einer weiten Ebene vor der Stadt versammelt. Für die Augusta, des Cäsars Gemahlinn, ihre Tochter, mich und einige angesehene Matronen war ein eigener Ort bestimmt, wo wir unbelästigt von dem Gedränge zusehen konnten. Das erste, was mir hier in die Augen fiel, war Theophania, und an ihrer Seite ein sehr schönes, aber blasses Mädchen, Diocletians neue Tochter Valeria. Wir begrüßten uns als alte Bekannte; sie

war erſt vor ein paar Tagen aus den Abendländern hier angekommen, und eben ſo wie ich mit dem, was heute geſchehen ſollte, angelegentlich beſchäftiget. Nur nahm ſie nach ihrer Weiſe die Sache ſehr ernſthaft, und ſchien eine böſe Zukunft zu fürchten. Übrigens iſt ſie, das ſieht man in jedem ihrer Blicke, in jedem Worte, noch unausſprechlich glücklich; ſie hat einen Sohn von ungefähr anderthalb Jahren, und ſieht der Ankunft eines zweyten Kindes entgegen. Indeſſen wir ſchwatzten, kam der Wagen des Auguſtus langſam von der Stadt herabgefahren, von einer Menge Männer zu Pferde begleitet. Galerius, Tiridates, Conſtantin und Agathokles waren unter ihnen. Ich hatte dieſen ſeit anderthalb Jahren nicht mehr geſehen; ich bin verheirathet nach meinem Wunſche, mit einem würdigen Gemahle: — warum klopfte mein Herz dennoch, als ich ihn von ſeinem muthigen Roſſe, das ſich unter ihm bäumte, abſpringen, und in der ſchimmernden Rüſtung ſtolz und ernſt ſeinen angewieſenen Platz einnehmen ſah? Seltſame Bewegung, wunderbarer Zug des Herzens, deſſen ich nie ganz mächtig werden kann!

Jetzt war der Wagen des Auguſtus an der Tribune angekommen, die für ihn bereitet war.

Von zwey Perſonen unterſtützt, ſtieg er mühſam die wenigen Stufen hinan, und hielt eine wohl ausgeſonnene, und wie mir ſchien, künſtlich geordnete Rede an's Volk; er erinnerte es an die mancherley Wohlthaten, die es in der langen Zeit ſeiner Regierung genoſſen hatte, an die gewonnenen Schlachten, den Triumph über die Perſer u. ſ. w. Er hielt öfters inne, ob aus Schwäche, oder um zu ſehen, welche Wirkung ſeine Rede machen würde, weiß ich nicht. Sie machte keine, oder wenigſtens nicht die, die er vielleicht erwartet hatte. Keine Stimme erhob ſich, ihm zu danken, kein Menſch ſchien an dem Vorgange ein anderes Intereſſe, als das der Neugier, zu haben. Endlich kam er auf ſeinen jetzigen Zuſtand, und die Unmöglichkeit, mit ſo geſchwächten Kräften länger die große Laſt der Staatsverwaltung zu tragen; er kündigte ſeinen Entſchluß an, ſich dieſer Bürde zu entziehen, und das Ruder des Staates jüngeren, ſtärkeren Händen anzuvertrauen. Er hielt von neuen inne — es regte ſich niemand. Da rief er den Cäſar Galerius zu ſich, ſtellte ihn dem Volke als den künftigen Auguſtus vor, zog den Purpur aus, mit dem er ſogleich ſeinen Nachfolger bekleidete, und verließ die Tribune. Nun erhob ſich ein lautes Beyfallrufen,

von dem man nicht recht wußte, ob es der Abdankung des alten, oder der Wahl des neuen Augustus gelte. Galerius nahm auf der Stelle den Platz seines Vorfahrers ein; dieser stieg mit seiner Tochter in den Wagen, und fuhr schnell in die Stadt zurück, wo bereits alles zu seiner schleunigen Abreise nach Salona bereitet ist.

So endigte die große Komödie; und ich muß dir bekennen, daß sie meine Achtung für das Menschengeschlecht nicht vermehrt hat. Überhaupt habe ich, seit der Zufall mich zur Gattinn eines Königes machte, in dieser Rücksicht widerliche Erfahrungen gemacht, und meine kalte, nüchterne Ansicht der Welt ist noch viel kälter geworden. Wie armselig sind die meisten Menschen! an was für elenden Faden werden sie gezogen!

Wäre ich vielleicht nicht glücklicher gewesen, wenn ich das nie erkannt hätte? Es gibt doch menschliche Verhältnisse, wo die Verächtlichkeit des Geschlechtes sich nicht so unverhüllt zeigt, wie an Höfen, wo vielleicht bey wenigeren Anlockungen auch weniger Böses geschieht, und unversucht sich stille Tugenden entwickeln. Ein solches Loos hätte einst mein werden können, wenn nicht ein neidisches Schicksal mich tückisch verfolgt hätte. Ich bin nicht unglücklich; aber

ich kann der Erinnerung nicht verbiethen, zuweilen ihren welken Blumenkranz neben meine schimmernde Tiare zu legen, und ein verborgener Schmerz im Innersten meiner Seele löst sich dann in einen Seufzer auf.

Vier und dreyßigſter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im May 305.

Nun iſt der wichtige Schritt geſchehen. Geſtern Morgens hat Diocletian auf eine ſehr feyerliche Art der Regierung entſagt, und den Purpur an Galerius übergeben, und dieſe Nacht iſt Conſtantin von hier fort. Eher war es nicht möglich, ohne auffallend Verdacht zu erregen; und morgen möchte es vielleicht nicht mehr möglich ſeyn, weil Galerius bereits Schritte gethan hat, um ſich ſeiner Perſon zu verſichern. Um die Rechtmäßigkeit, ſelbſt um den Vorwand zu dieſer empörenden Gräuelthat kümmert ſich ein Auguſtus, wie der, nicht, und die Geſchichte liefert genug Beyſpiele ſolcher Thaten, wenn Beyſpiele ein Verbrechen entſchuldigen können. Die Anſtalten zu Conſtantins Entweichung ſind zweckmäßig getroffen; und ich erwarte mit Ungeduld einen Bothen aus Chalcedon, der mir die Nachricht brin-

gen ſoll, daß er das Schiff beſtiegen hat. Von Byzanz aus iſt ſodann alles geheim bereitet. Nichts wird ſeine Reiſe aufhalten; er kann ungehindert bis nach Lutetien [33] oder nach Eboracum gelangen, wo immer er ſeinen Vater zu treffen hofft, und dieſer wird als Auguſtus den Sohn zum Cäſar ernennen. So iſt dann die nothwendige erſte Stufe erſtiegen; und das Künftige wird Klugheit und Glück ſichern.

Am andern Tage.

Der Bothe von Chalcedon iſt noch nicht zurück. Dreyßig tödtlich lange Stunden ſind vorüber; er könnte längſt da ſeyn. Meine Bruſt iſt voll banger Unruhe, und trübe Ahndungen ſinken, wie Mitternächte, über meinen Geiſt herab. Was iſt geſchehen? was haben wir zu fürchten? Ich ſende den Brief nicht ab, bis ich dir etwas Beſtimmtes ſagen kann. Gott gebe, daß es nichts Schlimmes iſt!

Fünf und dreyßigſter Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nikomedien im May. 305.

Der Vogel geht in die Schlinge. Nun iſt es an dir, ſie geſchickt zuzuziehen. Der Bothe, der dir dieſen Brief bringt, iſt um einige Stunden vor Conſtantin voraus. Er bildet ſich ein, den Auguſtus überliſtet zu haben; und wir laſſen ihm die Freude, ſich eine Weile an dem ſtolzen Gedanken zu ergetzen. Einige Drohungen und ein ziemlich merklicher Verſuch des Galerius, ihn mit Gewalt hier zu behalten, haben ſeinen Entſchluß beſtimmt. Du ergreifſt ihn, und ſchickeſt ihn unter ſtarker Bedeckung und unter dem ſtrengſten Geheimniſſe zurück; denn das Volk liebt ihn, und die Armee hängt an ihm. Leb' wohl!

Sechs und dreyßigster Brief.

Theophania an Phocion.

Nikomedien im May 305.

(Einschluß in dem vier und dreyßigsten Briefe.)

Alles ist verloren, Phocion! Was wird aus uns, was wird aus meinem Gemahle, meinen Kindern werden? Constantin ist in Chalcedon ergriffen, und vor einer Stunde gefesselt und stark bewacht in den kaiserlichen Pallast zurück gebracht worden. Ein vertrauter Sclave brachte Agathokles diese Nachricht. Ich sah ihn erbleichen, zittern; ohne Laut, ohne Antwort auf alle meine Fragen riß er sich von mir los, und ging auf sein Zimmer. In einer halben Stunde ungefähr kam er verstört und todtenbleich zurück, drückte mich und sein Kind heftig, fast schreyend an seine Brust, und trug mir auf, den Brief zu schließen, und dir zu melden, was vorgefallen

ist. Kein Bitten, kein Fragen hielt ihn auf. O mein Gott! was soll das bedeuten? Ich thue, was er mir befahl; aber meine Hand zittert, indem ich den Brief schließe.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im May 305.

Welche unerhörte Sachen geſchehen hier! Es iſt, als ob man ſich den Mauern dieſer unſeligen Stadt nur nähern dürfte, um ſogleich in den Strudel der Verwirrung, der Angſt und Qual gezogen zu werden, der den größten Theil der Einwohner immerwährend mit ſich fortreißt. Ach Bruder! mein Herz hatte richtig geahndet, und richtig empfunden, als es beym erſten Anblicke des unvergeßlichen Freundes ſtärker als je bey eines andern Mannes Anblicke ſchlug! was habe ich um ſeinetwillen ſchon gelitten! was werde ich noch zu leiden haben! Der Streit zwiſchen Conſtantin und Galerius iſt offenbar ausgebrochen — dieſer hat jenem, wie man ſagt, nach dem Leben geſtrebt. Conſtantin iſt hierauf entflohen, aber in Chalcedon ergriffen, und wieder nach Nikomedien gebracht worden; und Galerius hat einen

lauten Schwur gethan, ihn öffentlich hinrichten zu lassen. So standen die Sachen gestern. Agathokles hört diese Nachricht; er erkennt die Gefahr seines Freundes, und reißt sich aus den Armen eines geliebten Weibes, aus dem Schooße des häuslichen Glückes, besticht die Wachen, die den Constantin lieben, und ohne dieß den verehrten Feldherrn unwillig in dem schmählichen Gefängnisse, und zum Tode bestimmt sahen, und beredet diesen, an seiner Statt und in seinen Kleidern den Kerker zu verlassen, indem er sich für ihn dem Tode weiht. Constantin nimmt das ungeheure Opfer an, entflieht, und ist jetzt schon vielleicht in Byzanz. Galerius wüthet über den Betrug, der ihm gespielt wurde, und hat öffentlich erklärt, daß kein Mensch bey Lebensstrafe sich erkühnen dürfe, auch nur ein Wort für Agathokles Leben zu sprechen, den er jetzt noch ärger als Constantin haßt, und zu verderben geschworen hat; und der schändliche Marcius Alpinus unterläßt nichts, was in seiner Macht steht, um die alte Rache an Agathokles zu kühlen. So wird der edelste Sterbliche, den ich je gekannt, ein Opfer seiner überspannten Begriffe, und der Boßheit niedriger Menschen; und es übrigt kein Strahl von Hoffnung, um ihn zu retten.

Sieben und dreyßigster Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im May 305.

Welche unerhörte Sachen geschehen hier! Es ist, als ob man sich den Mauern dieser unseligen Stadt nur nähern dürfte, um sogleich in den Strudel der Verwirrung, der Angst und Qual gezogen zu werden, der den größten Theil der Einwohner immerwährend mit sich fortreißt. Ach Bruder! mein Herz hatte richtig geahndet, und richtig empfunden, als es beym ersten Anblicke des unvergeßlichen Freundes stärker als je bey eines andern Mannes Anblicke schlug! was habe ich um seinetwillen schon gelitten! was werde ich noch zu leiden haben! Der Streit zwischen Constantin und Galerius ist offenbar ausgebrochen — dieser hat jenem, wie man sagt, nach dem Leben gestrebt. Constantin ist hierauf entflohen, aber in Chalcedon ergriffen, und wieder nach Nikomedien gebracht worden; und Galerius hat einen

lauten Schwur gethan, ihn öffentlich hinrichten zu laſſen. So ſtanden die Sachen geſtern. Agathokles hört dieſe Nachricht; er erkennt die Gefahr ſeines Freundes, und reißt ſich aus den Armen eines geliebten Weibes, aus dem Schooße des häuslichen Glückes, beſticht die Wachen, die den Conſtantin lieben, und ohne dieß den verehrten Feldherrn unwillig in dem ſchmählichen Gefängniſſe, und zum Tode beſtimmt ſahen, und beredet dieſen, an ſeiner Statt und in ſeinen Kleidern den Kerker zu verlaſſen, indem er ſich für ihn dem Tode weiht. Conſtantin nimmt das ungeheure Opfer an, entflieht, und iſt jetzt ſchon vielleicht in Byzanz. Galerius wüthet über den Betrug, der ihm geſpielt wurde, und hat öffentlich erklärt, daß kein Menſch bey Lebensſtrafe ſich erkühnen dürfe, auch nur ein Wort für Agathokles Leben zu ſprechen, den er jetzt noch ärger als Conſtantin haßt, und zu verderben geſchworen hat; und der ſchändliche Marcius Alpinus unterläßt nichts, was in ſeiner Macht ſteht, um die alte Rache an Agathokles zu kühlen. So wird der edelſte Sterbliche, den ich je gekannt, ein Opfer ſeiner überſpannten Begriffe, und der Boßheit niedriger Menſchen; und es übrigt kein Strahl von Hoffnung, um ihn zu retten.

Vorgestern noch war er bey mir, so fröhlich, so heiter, daß unwillkürlich die schönen Stunden in Rom vor meine Seele zurückkehrten — und heut? Tiridates war der erste, der die Schreckensbothschaft hörte. Agathokles fand die Möglichkeit, einen Soldaten von der abgehenden Wache zu ihm zu senden, um ihm sein Weib, seine Kinder zu empfehlen. Ich habe Tiridates nie liebenswürdiger gesehen, als in dem Augenblicke, wo er tief erschüttert und mit Thränen mir die Gefahr seines Freundes ankündigte, und mich bath, die unglückliche Frau auf die schreckliche Nachricht vorzubereiten, und sie in ihrem Schmerzen nicht zu verlassen. Ich fiel ihm weinend um den Hals, und wir gelobten uns mit Thränen, alles zu thun, was zur Rettung oder zur Erleichterung des edlen unglücklichen Paares in unserer Macht stand.

Ich ließ mich sogleich zu Theophanien führen. Ich fand sie in unbeschreiblicher Angst; denn Agathokles war vor mehreren Stunden fortgegangen, ohne daß sie wußte, wohin — aber in einer Fassung, die sie alles fürchten ließ. Langsam und nach und nach ließ ich sie mehr errathen als hören, was geschehen war, und nun fing sie heftig an zu zittern; eine Todtenblässe überzog ihr Gesicht, und sie sank leblos vom Stuhle her-

ab. Es brauchte mehr als eine Stunde Zeit, bis ſie wieder ein Zeichen des Lebens gab, dann aber wechſelten Ohnmacht und halber Wahnſinn mit einander ab; und in dieſem bedauernswürdigen Zuſtande iſt ſie noch. Die Ärzte fürchten ſehr für ihr Leben, beſonders, wenn die erſchütterte Natur den Zeitpunct, der ihr nahe bevorſteht, beſchleunigen ſollte. Ich habe mir vorgenommen, ſie nicht zu verlaſſen, und werde es halten; es iſt vielleicht der letzte Beweis wahrer, treuer Freundſchaft, den ich meinem verlornen Freunde geben kann. Leb' wohl!

Acht und dreyßigſter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im May 305.

Kerkermauern umſchließen mich, ein matter Lichtſtrahl fällt von oben herab durch das Gitter, und beleuchtet ſparſam den Brief — vielleicht den letzten, den ich an den treueſten, älteſten Freund auf dieſer Erde ſchreibe. An mein Weib habe ich geſtern geſchrieben. Sie und mein Kind — bald vielleicht meine Kinder — ſind die einzigen Gegenſtände, die ich mit Schmerzen verlaſſe, aber o mit welchem Schmerzen! Das weiß nur der, der dieß Herz ſo weich, ſo empfindlich für das unausſprechliche Glück der Liebe gebildet hat, der es ihm in vollem Maße zu genießen gab, und es jetzt mit ſtrengem Ernſte von demſelben abruft! Sein Wille geſchehe!

Ich habe gethan, was meine Pflicht geboth. Kein Zweifel, keine Unruhe kommt in meine Seele. Da war nicht zu wählen, nicht anzuſtehen.

Jede Stimme, ſelbſt die der Liebe mußte verſtummen. Es blieb kein Ausweg. Er oder ich! Fiel Conſtantin, ſo war alle Ausſicht für die Verbeſſerung, die Rettung der Menſchheit verloren, jede Hoffnung im Keim zerſtört. Der wüthende Galerius behielt den Erdkreis in ſeinen blutigen Händen, das Chriſtenthum wurde, wo nicht vertilgt, doch jede ſeiner Segnungen vielleicht auf Jahrhunderte hinaus vernichtet. Und was verlor die Welt an mir? Zwar weiß ich, daß Theophaniens Herz brechen wird — aber es wird mit meinem brechen, wir werden uns wieder ſehen! Zwey gebrochene Herzen, zwey Sterbende — für einen geretteten Erdkreis!

Ich verließ mein Weib, ohne ihr zu ſagen, was ich vorhatte. Ganz wußte ich's in dieſem Augenblicke ſelbſt nicht; aber ich ahndete, daß mir ein großer Schritt bevorſtand, und alles auf einen ſchnellen Entſchluß ankam. Ich traf Anſtalten, um eine zweyte Flucht Conſtantins zu ſichern; dann öffnete mir mein Gold den Weg zu ihm. Ich fand ihn — vernichtet, kann ich wohl ſagen, und doch in manchen Augenblicken ganz muthvoll, alles zu wagen, wenn nur die Riegel ſeines Gefängniſſes geſprengt würden. Ich entdeckte ihm den Plan, den ich entworfen hatte. Er ſchauderte; es brauchte lange, bis die Anſicht, die

Größe, die Gemeinnützigkeit jener Entwürfe, die seit zwey Jahren das leuchtende Ziel aller unserer Bestrebungen und Anstrengungen waren, über seine Liebe zu mir und die Pflicht der Freundschaft siegte. Er ergriff meinen Mantel, hüllte sich ein, schloß mich mit dumpfen Seufzern an seine Brust, und entfloh. Die Thüre schmetterte krachend hinter ihm zu, und ich fühlte mich lebend begraben. Alles, alles war für mich verloren. Theophaniens Bild trat in allen Reitzen vor mich hin; ich weinte — ich schäme mich nicht, es zu bekennen; mein Zustand gränzte an Verzweiflung.

Da fiel ein Strahl himmlischen Lichts in die umnachtete Brust. Himmlisch! keine Vernunft, keine menschliche Überzeugung bewirkt diesen Frieden, diese Klarheit. Seitdem ist es stille in mir geworden. Ich weiß, was meiner wartet, ich weiß aber auch, welche helle Zukunft hinter diesen dunkeln Stunden liegt. Ich sterbe nicht um meines Glaubens willen, wie so viele, die mit blindem Eifer sich zur Marterkrone drängen, und in ihr vollen Ersatz für ein sonst unverdienstliches Leben und jede versäumte Pflicht finden. Ich sterbe für meinen Glauben, weil er das höchste Glück der Menschheit ist, weil nur durch seine Verbreitung das Glück allgemein werden kann,

und weil — wenigſtens ſo weit meine und viele Erfahrener Einſicht reicht, nur in Conſtantin ſich alle Eigenſchaften vereinigen, um dieſen Zweck ſiegreich auszuführen.

So muß auch jener Zweifel, der ſich mir im Anfange zuweilen aufdrang, verſtummen, als hätte blinde Freundſchaft für Conſtantin mich hingeriſſen, die höhern Pflichten gegen Weib und Kind zu verletzen. Nein, ich liebe Conſtantin, ich liebe ihn mit aller Stärke, die Dankbarkeit, gleiche Geſinnung und hohe Überzeugung von ſeinem Werthe gibt; aber wie unendlich tiefer iſt die Liebe zu dem engelgleichen Geſchöpfe, das ich liebe, ſeit ich lebe, in das Innerſte meines Weſens verwebt! O Theophania! Reines, liebevolles, ewig theures Weib! Von dir zu ſcheiden, iſt ſchwerer als zu ſterben; dich verlieren, iſt ſchon Tod für mich! dennoch verlaſſe ich dich — denn meine Überzeugung befiehlt, und du ſelbſt kannſt mir nicht zürnen, wenn auch dein Herz darunter bricht.

Ich habe an Tiridates geſchrieben, und ihn gebethen, ſich ihrer anzunehmen. Er ſoll meinen Verlaſſenen Gatte und Vater ſeyn, bis eine glückliche Wendung der Umſtände Conſtantin erlaubt, dieſe heilige Pflicht, die er mir im letzten Augenblicke vor Gott gelobt hat, zu erfüllen.

Ich hoffe, Galerius wird ſich mit meinem Leben begnügen, und die Schuldloſen nicht mit mir in's Verderben ziehen. Iſt aber keine Möglichkeit, den Wütherich zu erweichen, ſo führe eine ſchöne Stunde uns zuſammen in ein beſſeres Leben, und der Tod wird keine Schrecken mehr für mich haben!

Phocion! Eine große Schwäche bleibt in meiner Bruſt zurück, und ich vermag nicht, ſie ganz zu bekämpfen. Iſt dem Sterbenden keine erlaubt? In manchen Augenblicken wünſche ich, daß der Tyrann mir die Schuldloſen nachſende, oder Theophaniens Zuſtand, der aller Wahrſcheinlichkeit nach jetzt bedenklich ſeyn muß, ſie ſammt dem ungebornen Pfand ihrer Liebe mit mir vereinige. O Theophania! Ich weiß ja, wie unglückſelig dich mein Tod machen, wie freudenlos dein Leben ohne mich ſeyn wird! Darf ich dir die Wohlthat nicht wünſchen, mit mir zu ſterben? So flüſtert mir die Stimme der Selbſtſucht zu, und ich habe nicht immer Kraft genug, ſie ſchweigen zu heißen.

Ich habe auch an mein Weib geſchrieben. Du kannſt denken, daß ich keinen dieſer ſelbſtſüchtigen Wünſche laut werden ließ. Nur in deine Bruſt gießt ſich mein volles blutendes Herz aus; aber dieſe Ergießung iſt ihm unentbehrlich, in

ihr allein liegt die Möglichkeit, dieſes ſchreckliche Daſeyn geduldig zu tragen, bis der letzte Streich gefallen iſt. Vor dieſem Augenblicke ſchreibe ich dir noch, wenn anders es mir vergönnt iſt; denn wer weiß, wie lange mich meine Henker leben laſſen werden.

Neun und dreyßigster Brief.

Agathokles an Theophanien.

Nikomedien im May 305.

Tiridates treue Freundschaft hat mir Nachricht von deinem Zustande gegeben, und durch ihn erhältst du diesen Brief. Mein Weib! Mutter meiner Kinder! Heilige, verehrte Nahmen! aber noch mehr — Christinn und Bürgerinn einer Welt, die auch an deine Kräfte Anspruch macht! Du leidest, du leidest unaussprechlich, und mein ist die Schuld dieser Schmerzen, mein Werk ist dein schrecklicher Zustand! Ich hätte dir ihn ersparen können; es war mein Entschluß, mein Wille, mich für Constantin zu opfern, und den Dolch in deine Brust zu stoßen, von dessen tödtlicher Schärfe ich überzeugt war!

Wärest du nicht die, die du bist, nimmermehr würde ich so mit dir sprechen, nimmermehr die unverhüllte Wahrheit vor einem blöden Auge erscheinen lassen, das ihre Strahlen nicht

zu ertragen vermag. Ich hätte entweder den langen Klagen, den unerschöpflichen Thränen eines schwachen Weibes, oder den Vorwürfen eines heftig gereitzten Gemüthes entfliehen, und sie in wohlthuender Täuschung lassen müssen. Das alles habe ich von dir nicht zu fürchten. Du, meine Theophania, wirst weder das Schicksal, noch deinen Freund anklagen; in deiner zarten Seele ist Muth genug, alles zu ertragen, was die Tugend dir zu ertragen gebeuth.

Unsere Entwürfe sind dir bekannt. Vor dir hatte ich kein Geheimniß; auch das Wichtigste, das deiner weiblichen Bestimmung Fremdeste besprach ich mit dir, meinem ersten Freunde! Constantin, mit deinem Werthe bekannt, vertraute dir unbedingt, und du warst mehr als Ein Mahl Zeuginn unserer Verabredungen, oft unsere kluge, sanfte Rathgeberinn. Auf das alles führe ich dich geflissentlich zurück, um dir die Wichtigkeit, die unabänderliche Nothwendigkeit jener Maßregeln anschaulich darzustellen, an denen du so lebhaften Theil nahmst. Jetzt galt es, entweder ihre segenreiche Erscheinung in der Welt, oder ihre gänzliche Vernichtung. Constantin war gefangen, Galerius hatte seinen Tod geschworen; er konnte ihn nicht leben lassen. Das wußte ich, du, er selbst — und eben so gut wußten wir, daß kein

Mittel, als eine glückliche Liſt, ihn befreyen konnte. Ein Opfer mußte für das andere untergeſchoben, und die Grauſamkeit der Hüther getäuſcht werden. Das alles ſtand klar vor mir, bey jedem Verzuge war Gefahr. Dir entdeckte ich meine Abſicht nicht, weil ich theils noch nicht recht über die Ausführung einig war, theils weil ich mein Herz vor dem großen Augenblicke der That nicht zu ſehr erweichen wollte. Was hierauf geſchah, weißt du. Ich ſage dir nichts über meine Empfindungen, als Conſtantin entfernt, und mein Schickſal unwiderruflich beſchloſſen war.

Ein heißes Gebeth, kindliche Unterwerfung, und kindlicher Glaube an den, der auch freywillig für ſeine Brüder ſtarb, bewahrte mich vor Verzweiflung, und ich warf mich geſtärkt und ruhiger auf Conſtantins Lager, zog ſeinen Mantel über mich, und ſchien zu ſchlafen, als der Wächter kam, das Abendeſſen zu bringen. Vor dem folgenden Morgen durfte die Täuſchung nicht bekannt werden, wenn nicht das Opfer vergeblich, und Conſtantin mit mir zugleich verloren ſeyn ſollte. Am andern Tage, als ich mit Gewißheit hoffen konnte, daß Conſtantin in Sicherheit ſeyn würde, und keine Möglichkeit war, mich länger zu verbergen, gab ich mich dem Kerkermeiſter zu erkennen. Er erſtarrte. Ein ſeltſa-

mes Gemiſch von Schrecken, Bedauern, Zorn und Achtung zeigte ſich in ſeinen finſtern Zügen. Er mußte es dem Auguſtus melden. Ich trieb ihn ſelbſt an, ſeine Pflicht zu thun. Du biſt verloren, ſagte er. Ich wußte es ohne dieß. Er ging; ſeitdem habe ich eine Art von Freund oder wenigſtens einen innigen Theilnehmer an meinem Schickſal in ihm erworben. Es iſt auch Troſt — Troſt, den der Himmel ſendet!

Nun weißt du alles, und in deine Bruſt, die ich zerriſſen habe, lege ich meine Rechtfertigung. Kannſt du wünſchen, daß ich anders gehandelt hätte? Findeſt du Conſtantins und des Chriſtenthums Alleinherrſchaft zu theuer mit dem Opfer unſers ganzen Erdenglücks erkauft? Regt ſich in deiner Bruſt ein Unwille, ein Vorwurf gegen mich, der es freywillig zerſtörte? Was hätteſt du mir gerathen, wenn es mir möglich geweſen wäre, dich vorher zu befragen?

Ich weiß deine Antwort, und ſo bin ich ganz ruhig; ich bitte dich nicht, mir zu vergeben, was du ſelbſt mich thun geheißen hätteſt, was du in dem Augenblicke, wo du dieſes lieſeſt, billigeſt und ſegneſt. Du biſt unausſprechlich unglücklich, ich weiß es, dein Leben iſt vergiftet; nie wird eine heitere Stunde dich mehr beglücken, die Vergangenheit hat nichts als Qualen für dich, und die

Zukunft ſtarrt dich finſter an, wie ein Grab. Dir wäre es beſſer, mit mir zu ſterben, du wünſcheſt es; und wenn auf dieſer Erde mir noch eine Freude erſcheinen kann, ſo wäre es die, in deinen Armen zu vergehen. Dennoch fordere ich dich auf, zu leben. Ich fordere dich auf im Nahmen unſerer Liebe, unſerer Kinder, unſerer Pflicht, im Nahmen Gottes, der dieſe Pflichten von uns heiſcht. Nicht weil ich das Leben für ein Gut halte — für dich iſt es keines — nicht weil ich an die Möglichkeit einer Heilung durch die Zeit für dich glaube — ich kenne dich, und weiß, daß deine Liebe und dein Schmerz mit deinem Weſen Eins geworden iſt; — aber weil es Pflicht iſt, weil Gott die Kinder gegeben hat, und in einem ernſten Augenblick ihr Glück von deiner Hand fordern wird, weil die Religion uns verbeuth, den Platz zu verlaſſen, auf dem wir Gutes wirken können, weil endlich der leidende Chriſt in dieſen Zeiten der Entnervung ſeinen Brüdern das Beyſpiel hoher Geduld und ſtandhaften Muthes ſchuldig iſt.

Du wirſt leben, Theophania! Du wirſt alles anwenden, dein Leben ſo lange zu friſten, als es möglich iſt, um unſern Kindern ihre Mutter zu erhalten, bis ſie erzogen ſind, und deiner nicht mehr bedürfen. Dann folgſt du mir gewiß;

ein ſanfter Tod löſet die morſchen Bande der längſt erſchütterten Hülle, die dein Geiſt ungern trug, und dein Freund, der dich unſichtbar umſchwebte, der dein und unſerer Kinder Schutzgeiſt war, empfängt dich in den Auen des Friedens. O Augenblick der Wonne, wenn jede Pflicht erfüllt, jedes Opfer, auch das des langen Lebens gebracht iſt, und du zitternd vor Luſt in meine Arme eilſt! Er kommt, er kommt gewiß; und bis dahin wollen wir ihn nicht beſchleunigen, ſondern verdienen.

Nun lebe wohl, Geliebte! Dieſe Blätter werden nicht das letzte ſeyn, was du von mir erhältſt. Ich hoffe dir noch ein Mahl ſchreiben, vielleicht — dich noch ein Mahl umarmen zu können. O mitten in den ernſten Gedanken, die die Nähe des Todes in mir weckt, ſchauert mein Herz vor Freude bey der Hoffnung — ich werde dich hier noch ein Mahl, und bald wieder ſehen, ich werde dir meinen letzten Abſchied, unſerm Sohne den letzten Segen bringen!

Vierzigster Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im May 305.

Trübe und langsam schleicht die gelähmte Zeit hin; ein Tag reiht sich an den andern, keiner bringt Rettung, keiner Hoffnung, so thöricht auch oft das Herz auf eine Möglichkeit hofft, wo nicht die geringste Wahrscheinlichkeit einer Änderung vorhanden ist. Galerius ist wüthend über den ungeheuern Betrug, der ihm gespielt worden. Er hat dem Constantin nachsetzen lassen; aber dieser hatte durch die kluge Standhaftigkeit seines Freundes bereits einen zu starken Vorsprung, und wir wissen sicher, daß er weit über Byzanz hinaus sich den Grenzen Illyriens nähert. Bis ihm dort die Diener des Tyrannen nachfolgen können, hat er wohl schon Gallien, oder das Meer erreicht, und ist in Sicherheit. Nun fällt der ganze Zorn des Augustus auf seinen unglücklichen, großmüthigen Freund. Er war

im eigentlichen Sinne außer ſich vor Wuth; er ſchäumte, brüllte, und mißhandelte alle, die ſich ihm näherten. Er befahl, Agathokles auf der Stelle das Urtheil zu ſprechen, und ihn — mich ſchaudert es zu ſchreiben — im Circus den wilden Thieren vorzuwerfen. Alle Freunde des Unglücklichen, alle beſſern Menſchen in Nikomedien fanden ſich durch dieß unmenſchliche Urtheil empört, und vereinigten ſich, dem Tyrannen Vorſtellungen zu machen. Das würde indeſſen wenig gefruchtet haben, wenn nicht die Jovianer, deren Tribun der edle Verurtheilte war, ſich laute Klagen und ganz unzweydeutige Zeichen der Unzufriedenheit erlaubt hätten. Tiridates wagte, was ſeit Conſtantins Flucht niemand gewagt hatte. Er ging zu dem wüthenden Galerius nach Cäſarea, wo dieſer ſich gewöhnlich aufhält, und wußte ihm die üble Stimmung des Volks, den gährenden Unmuth der Leibwache, und die Gefahren, die das alles für eine neue Regierung haben konnte, ſo geſchickt vorzuſtellen, daß Galerius von ſeinem rachedürſtenden Ausſpruch abſtand. Das Leben des theuern Freundes zu erbitten, war unmöglich. Alles, was Tiridates noch erhielt, war eine Friſt von einigen Tagen, die Erlaubniß, Agathokles zu beſuchen, und die Hoffnung, daß auch dieſem vergönnt werden

würde, ſein unglückliches Weib und ſeine übrigen Freunde noch ein Mahl zu ſehen.

O wie lernt der Menſch genügſam ſeyn, wenn ihn das Unglück in ſeiner harten Schule erzieht! Wie ſchienen dieſe geringen Vergünſtigungen uns ſo bedeutend! Wie freudig eilte ich zu der bedauernswürdigen Frau, um ihr dieſe Hoffnungen anzukünden, und ihr den Troſt zu geben, daß Agathokles nicht ganz einſam und verlaſſen ſey, daß mein Mann ihn täglich beſuchen würde. Seit dem Augenblicke, wo ſie durch mich die Schreckensnachricht hörte, war ich faſt beſtändig bey ihr, und fand eine Art von Beruhigung und Erleichterung darin, alles für die Gattinn des edlen Unglücklichen zu thun, was in meiner Macht ſtand. Aber was vermag die treueſte Freundſchaft über einen ſo gerechten, ſo unendlichen Schmerz! Ich fürchtete wirklich für ihr Leben, und manches Mahl für ihren Verſtand, bis endlich geſtern ein Brief von ihrem Manne eine Veränderung bey ihr bewirkte, von deren Möglichkeit ich keinen Begriff gehabt hatte. Eine Purpurröthe übergoß die todtblaſſen Wangen, ein heftiges Zittern ergriff ihre Glieder; ſie drückte den Brief mit ſtummem Entzücken an ihre Lippen, an ihre Bruſt, und ihr zum Himmel emporgeſchlagenes Auge zeigte mir, daß ſie ihrem

Gott ein inniges Dankgebeth brachte. Dann las ſie; aber ſie brauchte ſo lange, daß ich glaube, ſie muß den Brief drey Mahl durchgeleſen haben. Jetzt ſtürzten wohlthätige Thränen, die erſten, die ſie ſeit der Zeit ihres Unglückes vergoſſen hatte, aus ihren Augen, und man ſah deutlich, wie dieſer Ausbruch ihr gepreßtes Herz erleichterte. Ich ſtörte ſie nicht; ich weinte ſtill mit ihr. Als ſie ſich Luft gemacht hatte, ſtand ſie auf, und ſagte mit einer Würde und Feſtigkeit in Haltung und Ton, die ich lange nicht an ihr geſehen hatte: „Er hat mir gebothen zu leben; ſo will ich ihm und der Tugend gehorchen, ich will das Leben ertragen.“ Ich ſah, daß ſie aus dem Zimmer gehen wollte; ich unterſtützte ſie, und fragte ſie, wohin ſie wollte. „Zu meinem Sohne! antwortete ſie. Der Vater befiehlt, mich für das Kind zu erhalten.“ Ich bath ſie, ruhig zu ſeyn, und ſchickte um das Kind. Der Kleine kam. Die Scene, die nun vorfiel, wird nie aus meinem Gedächtniſſe ſchwinden; ſie war in demſelben Grade erhebend und ſchmerzlich. Wahrlich, es muß ein großes Gefühl ſeyn, was dieſe Menſchen Glauben nennen; denn es gibt ihnen mehr als menſchliche Kräfte. Seit dem faßt ſie ſich mit einer Stärke und Geduld, die alles überſteigt, was ich je geſehen habe. Sie pflegt ihr

Kind, ſo viel es ihre Schwäche erlaubt, ſie folgt allen Vorſchriften des Arztes, ſie ſpricht mehr; ſie ſtrengt ſich ſogar an, zu thun, als könnte ſie an etwas anderm Theil nehmen. So hat ſie geſtern von Sulpicien zu ſprechen angefangen; ich ergriff dieß Geſpräch gern, weil ich dachte, es wäre ihr nützlich, ſich zu zerſtreuen; aber mitten im Reden, wo vielleicht irgend ein Wort, eine Nebenidee ſie an ihr Unglück erinnerte, verſtummte ſie plötzlich, brach in Thränen aus und ſchwieg.

Unddas alles iſt Wirkung ihrer Liebe, ihrer Liebe zu einem Manne, der ſie ſeinem Freunde ſo auffallend nachſetzt, und ihr Glück, ihr Leben für die Freyheit des Andern aufopfert! O welche unſelige Macht der Leidenſchaft! und welcher ungeheure Mißbrauch, den euer Geſchlecht von der Gewalt macht, die hergebrachte Sitte und unſere zu große Nachgiebigkeit euch über uns einräumen! Eher wird kein Weib zum Beſitz ihrer natürlichen Rechte kommen, bis ſie es über ſich vermag, den tiefgewurzelten, durch tauſend Vorurtheile genährten Wahn auszurotten, daß wir nur in der Liebe, und alſo nur durch euch glücklich werden können. Und wann wird dieſe goldene Zeit erſcheinen, wo dieſe kühne Wahrheit allgemeine Überzeugung werden wird!

Ein und vierzigſter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien im May 305.

Agathokles ſtirbt. In wenig Tagen bin ich Witwe. Ich ſetze nichts hinzu; du kannſt meinen Schmerz ermeſſen, du weißt wie ich liebte, obwohl du nicht weißt, wie ich geliebt wurde. Die um mich ſind, fürchten für meinen Verſtand; ich merke es wohl. O dieſe Wohlthat wird mir nicht zu Theil, ſo wenig als der Tod!

Der Tod? Ich ſoll ja leben. Er will es. Ach ſterben für den Geliebten, wer könnte es wagen, dieß etwas Schweres, Großes zu nennen? Es iſt nichts — ein trüber Augenblick zum Preiſe unendlicher Freuden! Aber leben, leben ohne ihn, und auf ſein Geheiß, das iſt das Schwerſte, was die Liebe fordern kann!

Wie ein weiter, düſterer, uferloſer Ocean, umgibt mich das Leben, in dem ich verſinke ohne Hoffnung der Rettung, ohne Hoffnung des To-

des. Es ſind gute Menſchen um mich, Calpurnia und ihr Gemahl; ſie haben mir, und dem, den ich bald verlieren werde, viel Liebes, Herzliches erwieſen. Ihnen danke ich die einzigen Tröſtungen, deren ich fähig bin; aber Calpurnia möchte mir gern noch andere geben. Ich kann ſie nicht annehmen; denn ich kann ſie nicht faſſen. Sie iſt vielleicht ſtärker als ich — vielleicht auch nur kälter.

Mein ganzes Weſen, jeder Gedanke, jede Regung iſt ein unendliches Weh. So muß dem Menſchen zu Muthe ſeyn in der Todesſtunde, wenn ſich die innigſten Bande des Lebens löſen, und der beſſere Theil ſich gewaltſam von der morſchen Hülle losreißt. Auch meines Lebens innigſte Bande löſen ſich jetzt; mein beſſerer Theil ſchwebt verklärt und ſelig der Heimath zu, und läßt die todte Hülle im Grabe. Das iſt die Welt für mich. Dort, dort iſt Leben, wo er hingeht, und mich ſtreng und unerbittlich zurückſtößt!

Warum Agathokles ſtirbt, um welches Zweckes willen er mich, ſich, unſer Lebensglück opfert, kann ich dir jetzt nicht ſagen; auch wage ich es nicht, in dieſer Zeit ſo etwas einem Briefe anzuvertrauen. Calpurnia und der König glauben, er habe ſich für Conſtantin geopfert; und die Welt urtheilt eben ſo. Es iſt viel höher, viel

ſchöner; und mitten unter ſchmerzlichen Schauern muß ich ſeinen Entſchluß billigen und verehren!

Er hat mir geſchrieben. Dieſer Brief kommt nie wieder von meinem Herzen. Ich habe mich beſtrebt, ihm eine Antwort zu ſenden, die ſeine unendliche Liebe für mich, ſeinen Edelmuth vergelte. Ich habe mich beherrſcht, kein Wort der Klage iſt mir entſchlüpft; nur gegen dich öffnet ſich das Herz, und mein Blut ſtrömt gewaltſam aus den verhaltenen Wunden. O wenn nur er zufrieden mit mir iſt, wenn nur der Gedanke, daß er mich ruhig geſprochen hat, auch Ruhe in ſeiner Seele verbreitet! Das zu bewirken, iſt jetzt der Punct, auf den alle Kräfte meines erſchütterten Weſens gerichtet ſeyn müſſen — ſeine letzten Augenblicke zu erheitern! O allmächtiger Gott! Agathokles letzte Augenblicke!

Er iſt ſo jung, es lag ein ſo langes, ſo ſchönes Leben vor uns! Er entreißt ſich ihm, und ich darf nicht klagen!

Leb' wohl, meine Junia! Leb' wohl. O warum biſt du nicht bey mir! Wie wohlthätig wäre es mir in dieſen Augenblicken, eine treue Freundinn von ganz gleicher Sinnesart um mich zu haben! Calpurnia iſt ſehr gut, ich verkenne gewiß weder ihre Vorzüge, noch was ich ihr jetzt ſchuldig bin; aber ſie iſt keine Chriſtinn, und — ſie iſt

Königinn. Auf dem Throne verlernt ſich ſo manches, deſſen das Herz in den Beziehungen des gewöhnlichen Lebens ſo ſehr bedarf.

Ein Gerücht hat mir geſtern verkündigt, Apelles ſey in der Nähe, und halte ſich in Nicäa auf. Tiridates, der, um des theuern Verlornen willen, mir innig wohl will, hatte kaum meinen Wunſch errathen, als er ſchon einen Eilboten nach Nicäa abfertigte. O wenn Apelles käme, mich in den Stunden, die mir bevorſtehen, zu ſtärken und zu erhalten, ich würde Tiridates treuer Freundſchaft eine der größten Wohlthaten danken!

Zwey und vierzigſter Brief.

Theophania an Agathokles.

Nikomedien im May 305.

Ja, mein einzig geliebter Freund, ich werde le-
en. Du ſollſt dich nicht an mir getäuſcht haben.
u befiehlſt es, die Tugend befiehlt es durch dich.
laube nicht, daß je der frevelhafte Gedanke in
ine Bruſt gekommen ſey, mein Daſeyn ge-
ltſam abzukürzen; aber daß ich gewünſcht ha-
zu ſterben, das kannſt du, das kann Gott
ſt nicht dem ſchwachen zerriſſenen Herzen zur
uld anrechnen.

Jetzt werde ich aber auch dieſen Wunſch un-
rücken; er könnte zu lebhaft werden, und
erlaſſungen erzeugen, die mittelbar auf jenen
ck hinwirkten. Ich werde nicht zu ſterben
ſchen, bis unſer Sohn erzogen, bis des Va-
vielgeliebtes hohes Bild in ſeiner Seele
ein Mahl dargeſtellt iſt. Ich werde Muth
en zu leben, und den Entſchluß, den du ge-

faßt haſt, zu billigen. Du ſollſt mich nicht umſonſt deinen einzigen Freund nennen. Ich werde dein Zutrauen rechtfertigen; es erhebt mich über meinen Schmerz, über mich ſelbſt, über mein Geſchlecht. Ja, Agathokles! du haſt recht gethan — ich klage nicht.

Was ich fühlen muß, wie öde mein Leben iſt, weißt du. Du kennſt mich, vor dir lag von jeher meine ganze Seele offen, ich könnte dir dieſe Gewißheit nicht entziehen, ſelbſt wenn ich es aus falſcher Großmuth wollte; aber ich gelobe dir bey unſerer Liebe, bey unſerm Kinde, bey Gott, der unſere Herzen für einander gebildet hat, und deſſen heiligen Willen ich ſelbſt in dieſer Trennung erkenne, daß ich dieß öde Leben ertragen werde.

Mit feſter Zuverſicht erwarte ich von Gott die Kraft, welche mir hierzu nöthig ſeyn wird. Er hat ſie dem redlichen Willen, der kindlichen Unterwerfung noch nie verſagt, und ich werde viel brauchen!

Noch ein heißer Wunſch liegt in den Tiefen meines bekümmerten Herzens. Ich möchte dich noch ein Mahl ſehen, nur Ein Mahl, Ein Mahl noch auf dieſer Erde! Ich habe etwas Wichtiges, ſehr Ernſtes mit dir zu ſprechen — etwas, was ſchlechterdings keinem Briefe, kei-

nem, auch noch so treuen fremden Munde anzuvertrauen ist. Gern würde ich zu dir kommen; es ließe sich leicht thun, in Männerkleidern, als Tiridates Sclave, dem ja deines Kerkers Thore sich stets öffnen; aber — ich weiß, ich erschrecke dich nicht, und sage dir auch nichts Unerwartetes — meine Gesundheit hat etwas gelitten, und ich sehe nicht ohne Besorgniß der Erscheinung eines Wesens entgegen, das, unter solchen Umständen geboren, entweder das Licht gar nicht sehen, oder ein trauriges Daseyn nicht lange genießen wird. So sagen es mir die Ärzte vor, und ich gehorche ihnen; denn ich gehorche dir, deinem Wunsche nach meiner Erhaltung. Es ist aber gewiß nicht unmöglich, selbst von dem grausamen Galerius die Erlaubniß zu erhalten, unter allen möglichen Vorsichtsmaßregeln, die deine Henker nach Gefallen nehmen mögen, dein Weib, dein Kind, vielleicht deine Kinder, von denen du keinen Abschied nahmst, nur Ein Mahl noch zu sehen. Ich habe Tiridates gebethen, sich für diesen heißen Wunsch zu verwenden, ich habe an meine Valeria geschrieben, diese Bitte ihrem Vater vorzutragen; vielleicht erhalten wir sein Fürwort. Dem Vater, dem Wohlthäter so vieler Cäsarn, wird doch der begünstigte Sohn, dem er erst das ungeheure

Geſchenk der unumſchränkten Herrſchaft machte, dieſe Nachgiebigkeit nicht verweigern. Fürchte dieſe Zuſammenkunft nicht, auf meine Geſundheit wird ſie gewiß keine nachtheilige, auf mein Gemüth die beſte Wirkung haben; auch ſollſt du keine zaghaften Klagen, keine unerſchöpflichen Thränen ſehen. Nur ſehen, nur ſehen muß ich dich noch ein Mahl, noch ein Mahl die theuern Züge mit heißen Blicken betrachten, in mich aufnehmen, noch ein Mahl den Ton deiner Stimme in meinem Innern wiederhallen hören, noch ein Mahl Stärke, Freudigkeit, Ruhe und Kraft, ach! für eine lange, einſame Zukunft aus deinem Umgange ſchöpfen! Schlage mir dieſe letzte Bitte nicht ab; ſie iſt heilig, wie die Bitte einer Sterbenden. Iſt es denn nicht Tod, nicht mehr als Tod, wenn unſer beſſeres Selbſt von uns ſcheidet? Und über dieß, es hängt davon eine Erfüllung ab, die mir unendlich theuer, ſo theuer, wie meine Seligkeit iſt.

Du kommſt gewiß, ich weiß es, du kommſt. Aber noch Eins, geliebter Freund! Ich habe beſondere Urſachen, um zu wünſchen, daß du nicht ohne heilige Vorbereitung kommeſt; ich wünſchte, daß du deine reine Seele auch von den kleinſten irdiſchen Flecken vorher reinigen, und dich in die Verfaſſung ſetzen möchteſt, um

das Abendmahl würdig zu empfangen. Forſche nicht um die Urſache dieſer Bitte; du wirſt alles erfahren, und du traueſt mir zu, daß ich nichts Unbilliges fordern werde, nichts, daß deiner und derjenigen unwürdig wäre, die den Stolz genießt, dein Weib zu ſeyn. Leb' wohl — Leb' wohl!

Drey und vierzigſter Brief.

Valeria an Theophanien.

Byzanz im May 305.

Unglücksgefährtinn! Empfange den einzigen Troſt, den ich dir geben kann, dieſen Brief meines Vaters an den Galerius! Mein unendliches Mitleid, meine Thränen hatteſt du ſeit dem Augenblick, als Conſtantin auf ſeiner Flucht durch dieſe Gegenden heimlich und unerkannt zu meinem Vater kam. O gütiger Gott! Was iſt das für eine Welt, was ſind das für Menſchen! Iſt es denn der Mühe werth zu leben, um unter Larven zu wandeln, die die hohlen Geſichter nach Gefallen auf dieſe oder jene Seite wenden, wie es die Rolle fordert? Ich war ſo glücklich, ehe ich dieſe Welt kannte, die mich nun auf einmahl mit ihren kalten feindlichen Armen ergreift und drückt und peinigt.

Conſtantin ſprach mit aller Macht der Beredſamkeit für ſeinen unglücklichen Freund bey meinem Vater. Er bath, er beſchwor ihn, ſein Anſehen dahin zu verwenden, daß ihm Galerius Freyheit und Leben ſchenke. Er ſtirbt für mich! rief er ein paar Mahl in einem Tone, der mir durch die Seele drang. Sein Schmerz war unverſtellt, und der Schmerz eines Mannes, eines Feldherrn, wie Conſtantin, erſchüttert tiefer, als das Leiden gewöhnlicher, ſchwächerer Menſchen. Aber ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren: Warum haſt du ihn ſterben laſſen? warum haſt du es zugegeben? Für dich hatte der Thron höhern Werth als die Liebe!

Das iſt das Unglück der Welt, daß ihr die Liebe ſo wenig gilt. O liebten die Menſchen, wie ſie ſollten, wie Jeſus Chriſtus geliebt hat, wie er uns zu lieben befahl! Mit dieſer Liebe, die alles trägt, alles duldet, nie das Ihrige ſucht, und nie zu ermüden iſt, was könnte die Erde ſeyn! Aber Conſtantin ſucht auch das Seinige, und über dem Suchen verliert der edelſte Freund das Leben, und das beſte Weib auf Erden ihr ganzes Glück. So dachte ich mit Bitterkeit, und wandte mich von Conſtantin ab.

Mein Vater — du glaubſt nicht, Theophania, wie viel ſchöne Gelaſſenheit in dieſem Charakter

liegt, den vielleicht nur der hohe Platz, auf dem er ſtand, der Menge unkenntlich machte — ſchien wirklich gerührt von Conſtantins Bitten. Aber o mein Gott! was iſt das für eine Welt! muß ich wieder ausrufen. Er erklärte ihm gerade zu, er könne wenig oder nichts thun. Ich bin nicht mehr Kaiſer, ſagte er, und der bloße Nahme ohne Gewalt vermag nichts über die Menſchen, in deren Herzen die Dankbarkeit keine Stimme hat. Conſtantin reiſte ab, wie er gekommen war, tief gebeugt, verkleidet, und in größter Eile. Nun übernahm ich ſein Geſchäft; aber mein Vater hieß mich ſchweigen mit jenem Ernſte, den ich nur zu wohl kenne, und ich ſah, daß nichts zu hoffen war. Indeſſen kam ein Brief des Königs von Armenien an ihn, und deiner an mich. Nicht Rettung, das erkanntet ihr unglücklichen Freunde des edlen Gefangenen wohl ſelbſt für unmöglich, aber Aufſchub, und die Erlaubniß, daß Agathokles dich und ſein Kind noch ein Mahl ſehen dürfe, verlangtet ihr mit tiefer Wehmuth. Dieß Mahl war Diocletian tief gerührt, beſonders durch deinen Brief, den ich ihm gab. Er ſchrieb an Galerius; und ich ſchließe den Brief bey, den er mir freundlich und mit dem Wunſche gab, daß er etwas bewirken möchte. Nun eile ich, ihn

dir zu ſenden. Der Eilbothe wartet, und zu unſerer Abreiſe nach Salona ſind alle Anſtalten getroffen. Ich ſetze nichts hinzu, theils um jenen nicht aufzuhalten, theils weil ich nichts zu ſagen weiß, was deinen tiefen Schmerz nicht noch tiefer machen müßte. Leb' wohl.

Vier und vierzigster Brief.

Apelles an Junia Marcella.

Nikomedien im May 305.

Ein Brief des Königs von Armenien hat mich ſchnell hierher beſchieden, um deiner unglücklichen Freundinn den kleinen Troſt zu bringen, deſſen ſie fähig iſt, den Troſt des Umgangs mit einem Glaubensgenoſſen. Ich habe ſie ſehr gebeugt, aber ganz in den Willen der Vorſicht ergeben gefunden. Vorgeſtern gab ſie wider alles Vermuthen — denn jedermann fürchtete für ſie und ihr Kind — einem geſunden, ſchönen Mädchen das Leben, und befindet ſich ſo wohl, als es in ihrer Lage möglich iſt. Sie folgt mit kindlichem Zutrauen jeder Vorſchrift des Arztes, jedem Wunſch, den ihre Freunde für ihre Geſundheit äußern. Du kennſt die Quelle dieſer Sorgfalt, und wirſt die Gewalt, die ſie über ſich ſelbſt hat, in dieſem ſonſt ſo zarten Weſen mit mir bewundern.

Gestern war der merkwürdige Tag, wo endlich, nachdem der abgegangene Augustus, Tiridates, der Präfect der Jovianer, und viele andere Menschen von Bedeutung sich bey dem Galerius verwendet hatten, dem Gefangenen die Erlaubniß zu erwirken, daß er seine Frau noch ein Mahl sehen dürfte — dieser traurige Besuch Statt hatte. Theophania begehrte am Morgen zu beichten. Ich fand dieß Begehren etwas seltsam, da ihr körperliches Befinden nicht die mindeste Veranlassung dazu gab; doch wollte ich ihr die Beruhigung nicht versagen. Sie verrichtete die heilige Handlung mit Heiterkeit und Stärke. Als die Stunde nahte, wo sie ihren Gemahl erwartete, sah ich sie unruhig werden; sie erblaßte bey jedem Geräusche, wurde zerstreut, und immer ängstlicher und ängstlicher. Da trat die Königinn ein. Ein kleines Zittern, das ich trotz ihrer gehaltenen Fassung an ihr bemerkte, eine ungewöhnliche Bläße in ihrem blühenden Gesichte kündigte mir den gefürchteten Augenblick an. Sie näherte sich Theophanien, und sagte mit mühsam erzwungener Gelassenheit, daß Agathokles wahrscheinlich bald kommen würde. Er kommt! rief Theophania jetzt mit einer fürchterlichen Heftigkeit, die ich nie von ihr gesehen hatte — er kommt! O mein Gott! — Calpur-

niens Zittern nahm immer mehr zu. Du kennſt, meine Freundinn, fuhr ſie langſam fort, die armſelige Furcht des Tyrannen; er glaubt ſich ſeines Opfers nicht ſicher genug. Es ſind zwey Officier vorausgekommen, die Befehl haben, zu unterſuchen, ob hier keine Möglichkeit, kein Anſchlag zur Befreyung vorhanden ſey. O laß ſie kommen, rief Theophania — ſie ſollen thun, was ſie wollen, was ſie müſſen; aber mich laß nur nicht lange auf ihn warten! Calpurnia ging, und kam ſogleich mit zwey Centurionen wieder, die mit größter Achtung die Kranke um Entſchuldigung ihrer ſchweren Pflicht bathen, und dann das Zimmer und die Umgebungen ſchonend, aber aufmerkſam unterſuchten. Hierauf ſtellte ſich der eine außerhalb der zweyten Thür, die in ein anderes Gemach führte, der zweyte ging zurück, um Agathokles herein zu führen. Jetzt richtete ſich Theophania auf; ſie zitterte, daß ihre Hände zuſammenſchlugen, eine Leichenbläſſe bedeckte ihr Geſicht, während ihr Auge vor Freude ſtrahlte. Beynahe eben ſo zitternd hielt die Königinn ſie umfaßt. Nun hörten wir außer der Thür eine Kette fallen, dann noch eine; die beyden Frauen ſchrieen laut auf — und Agathokles trat ein. Theophania nannte ſeinen Nahmen mit einem heftigen Schrey, und beugte ſich mit aus-

gebreiteten Armen gegen ihn; er stürzte auf sie zu, und schloß sie fest an seine Brust. Nun riß sich die Königinn laut schluchzend von der Gruppe los, und eilte in's andere Zimmer. Ich folgte ihr; sie warf sich auf das Ruhebett, und weinte heftig, ohne zu sprechen, ohne etwas anzuhören, was ich ihr zu sagen versuchte.

Im Zimmer der Gatten war alles still und ruhig. Nach einer Stunde ungefähr rief mich ein Sclave; ich ging hinein. Welche Veränderung in der kurzen Zeit! Still, gefaßt saß Theophania an die Brust ihres Mannes gelehnt, eine himmlische Freude war über ihre Züge ausgegossen; das jüngere Kind lag in ihrem Arme, das ältere hing an des Vaters Hand, und spielte mit seinem Gewande. Agathokles Gesicht trug neben den Spuren eines mühsamen Kampfes alle Zeichen erstrittener Ruh und männlicher Kraft. Nur wenn sein Blick auf die Kinder fiel, durchzuckte ein wehmüthiger Zug sein Gesicht, und er sah mitleidig auf seine Frau. Er reichte mir die Hand entgegen. Wir sehen uns zum zweyten Mahle in einer wichtigen Minute, sagte er, und ich werde dir dieß Mahl, wie das erste, hoch verpflichtet seyn. Theophania ersuchte mich, ihr und ihrem Gemahle das heilige Abendmahl zu reichen, das sie noch nicht empfangen hatten. Er ist vorberei-

tet, fügte ſie hinzu, als ich ſie etwas befremdet anſah. Die Kinder wurden entfernt, und die beyden Gatten empfingen mit Rührung und ungemeiner Faſſung die heilige Speiſe. Agathokles ſtand vom Boden auf, wo er geknieet hatte, und jetzt ſah ich, daß er zitterte, und ſich an den nebenſtehenden Tiſch anhalten mußte; ſein Geſicht wurde zuſehends bläſſer, ſein Auge war ſtarr auf die Waſſeruhr [24]) geheftet, die ihm gegen über an der Wand ſtand. Der Officier trat ein, und erinnerte ihn, daß die Zeit, die ihm vergönnt war, vorüber ſey. Vorüber! rief Theophania, und alle Unruhe und Heftigkeit der vorigen Stunden kamen wieder in ihr Geſicht. Vorüber! wiederhohlt er mit dumpfer Stimme: „Ich komme den Augenblick!" Er verneigte ſich gegen den Centurio, der das Zimmer alſogleich verließ; und ich ging aus der andern Thür, um es der Königinn zu melden, wie ſie mir befohlen hatte. Ich ſah ſie erſtarren, ſie ſtand auf; aber ſie bedurfte meiner Unterſtützung, um den Porticus hinab bis ins Atrium zu gehen, wo wir Agathokles bereits wieder gefeſſelt an einer Säule gelehnt fanden. Dumpfe Laute, halb Seufzer, halb Schluchzen, tönten einzeln und heftig aus ſeiner Bruſt. Calpurnia winkte uns, ſie einen Augenblick mit ihm allein zu laſſen — ich ging mit den Centurionen,

die ihr ehrfurchtsvoll gehorchten, hinaus. Bald darauf kam Agathokles mit bleichem verstörtem Gesicht aus dem Atrium; er trat zu mir, both mir die Hand, und empfahl mir seine Frau, seine Kinder. Die Officier naheten sich ihm; er eilte rasch in ihrer Mitte fort.

Theophania fand ich ohne Bewußtseyn, und sie hat seitdem nur wenig helle Augenblicke gehabt. Wenn es erlaubt wäre, so etwas zu wünschen, so würde ich ihr vom Himmel zu erbitten suchen, daß dieser Zustand der Bewußtlosigkeit bis über jenen fürchterlich-ernsten Augenblick dauern möge, dem Agathokles in der künftigen Nacht entgegen geht; denn längeren Aufschub von Galerius zu erhalten, war unmöglich. Sobald ich dir etwas Besseres oder Bestimmteres zu schreiben habe, sollst du Nachricht erhalten.

Fünf und vierzigſter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im May 305.

Die letzte Stunde naht, und mit vollem Bewußtſeyn, in der Fülle der Jugend und Geſundheit gehe ich ihr entgegen. Es iſt ſeltſam, es iſt ganz anders, wenn in des Greiſen verwelktem Körper ſich längſt alles zur Auflöſung neigt, und die letzte Stunde nur der letzte Tod iſt [25]), anders, wenn eine Krankheit die künſtliche Maſchine zerſtört oder gewaltſam zerrüttet, und in peinlichen Gefühlen oder dumpfer Betäubung der letzte Augenblick ein Leben endet, das dieſen Nahmen nicht mehr verdient. Morgen um dieſe Zeit bin ich todt! Das konnte ich mir, das müſſen ſich viele tauſend Menſchen ſehr oft denken, denn, wer weiß, wie lange ihm zu leben beſtimmt iſt; aber im gewöhnlichen Leben miſcht ſich die Vorſtellung der Ungewißheit und die tägliche Erfahrung des Gegentheils mächtig zu die-

ſem Gedanken, und er verliert ſich in ein dunkles Vielleicht, das nur bey dem Ernſteren eine lebhaftere Betrachtung des Todes und den Entſchluß erzeugt, ſtets wachſam und vorbereitet zu ſeyn.

Ich weiß aber beſtimmt, daß morgen um dieſe Zeit meine letzte Stunde bereits vorüber, und der dunkle Vorhang aufgezogen ſeyn wird, der die Geheimniſſe der Geiſterwelt vor unſern Blicken verhüllt. Morgen um dieſe Zeit iſt dieſer Körper, in dem ich jetzt noch denke, handle, als eine ſtarre, kalte Maſſe zu nichts gut, als in dem Schooße der Erde in ſeine Elemente zurückzukehren. Agathokles iſt nicht mehr. Sein Wirken hat aufgehört, kein Freundesauge erblickt ihn mehr, kein Ohr vernimmt den Ton ſeiner Stimme.

Und der Geiſt? — Mit Entſetzen wendet ſich in dieſen ernſten Augenblicken die ſchaudernde Seele von dem Gedanken der Vernichtung hinweg, hinweg von allen ſpitzfündigen Syſtemen der Philoſophie, und umfaßt mit Innigkeit und kindlichem Glauben die troſtvollen Verkündigungen der Religion. Ja, ich werde leben! Noch ſehe ich die Bedingungen meines künftigen Seyns nicht ein. Wir ſtehen vor der geſchloſſenen Pforte, und quälen und mühen uns ab,

Möglichkeiten und Wahrſcheinlichkeiten zu erſinnen; wie es aber ſeyn wird, ob der Blindgeborne ſich eine richtige Vorſtellung von den Farben hat machen können, die, wenn ſein Auge geöffnet wird, mit der Wahrheit übereinſtimmt, das iſt eine Frage, die der menſchliche Verſtand beynahe mit Gewißheit verneinen kann. Alles, was wir mit großem Rechte erwarten können, iſt, daß es dem, deſſen Wille redlich war, beſſer gehen muß, als hier.

Und war mein Wille redlich? — Ja, er war es. Dieß Zeugniß gibt dem Sterbenden ſein Gewiſſen, und in dieſen furchtbaren Augenblicken fällt jede Maske, auch die der Selbſttäuſchung. Ich habe eine große Idee im Herzen getragen, ich habe ihrer Verwirklichung alles aufgeopfert, was Menſchen theuer iſt. Habe ich geirrt, ſo trage ich die Schuld der Menſchheit. Aber ich habe nicht bloß mein, ich habe noch eines andern — über alles edlen Weſens Glück auf jenem ernſten Altar geſchlachtet — das Glück meines Weibes! — Durfte ich das? — O barmherziger Gott! wenn ich das nicht durfte! — wenn jene Idee dieſes Opfers nicht werth war! wenn — mein Geiſt verliert ſich in Zweifel und Unruhe, und iſt in ſolchen Augenblicken der Verzweiflung nahe — aber leuchtend und ſiegreich

erhebt ſich der Gedanke wieder: Mein Wille war gut, und wie der Leitſtern den Schiffer in ſtürmiſchen Nächten, führt er mich aus Angſt und Dunkel heraus in lichte Klarheit und ſtillen Frieden.

Mein Zeitliches iſt beſorgt. Ich habe an Conſtantin geſchrieben, und ihm noch ein Mahl mein Weib und meine Kinder empfohlen, wenn er einſt das Ziel erreicht, zu dem er raſch hinſtrebt. Mein Grab iſt die erſte Stufe, von der er ſich mächtig aufwärts ſchwingt — ſo hab ich wohl ein Recht, ſeinen Schutz anzuſprechen.

Tiridates und Calpurnia, die edlen Freunde, deren Liebe ich ſo viel verdanke, haben mir thätige Hülfe verſprochen, ſie haben ſich angebothen, meine Witwe, meine Waiſen mit ſich in ihr Reich zu nehmen, wenn ich es wünſchte, wenn ich ſie dort vielleicht ſicherer glaubte. Aber Theophania ſehnt ſich, den Reſt ihrer Tage unter Chriſten, an der Seite einer langgeprüften Freundinn, die ſie vor Jahren hat kennen lernen, zuzubringen. Welchen Schutz kann ihr auch ein bundesverwandter König gewähren, wenn es dem blutigen Galerius einfiele, ſeine Wuth und Rache auch auf ſie auszudehnen. Iſt wohl Bundesgenoſſe mehr, als ein tönender Nahme für Unterthan? So wird ſie in Apamäa nicht

weniger ſicher ſeyn, als in Ecbatana; ſie iſt ſeinen Augen entrückt, das iſt alle Sicherheit, die ſie hoffen kann.

Ich habe ſie noch ein Mahl geſprochen, und meine Kinder noch ein Mahl geſegnet. Nächtlich und furchtbar, und dennoch ſo unausſprechlich theuer kehrt die Erinnerung an dieſe heilige Stunde nur zu oft in meine Seele zurück. Zu oft! denn ich ſoll ruhig ſeyn, ich ſoll, durch keine irdiſchen Bande mehr gefeſſelt, nur der Vorbereitung auf die große Zukunft leben. Aber das Herz behauptet mit unwiderſtehlicher Kraft ſein Recht. Ich liebe, Phocion! jetzt an der Schwelle der Ewigkeit liebe ich ſtärker als je; denn höher als je ſteht das Bild meines Weibes vor mir!

Geſtern ward es mir vergönnt, ſie zu ſehen. Mit hochſchlagendem Herzen trat ich den Weg an. Im Atrium erblickte ich von weiten die Königinn; aber ſie floh bey meinem Anblicke in's Innere des Hauſes. Ich folgte langſam mit heimlichem Beben: da öffnete ſich die Thür, und Theophania, bleich, zitternd, in fürchterlicher Bewegung ſank ſchreyend an meine Bruſt. Calpurnia entfloh zum zweyten Mahl ſchluchzend, und ließ mich mit der Ohnmächtigen allein. Meine Liebe, meine Stimme brachte ſie zu ſich ſelbſt, und nun begann eine Scene, deren Erinnerung

noch in jener Welt mein Herz zerreiſſen wird, wenn anders dort unſere Empfindungen den irdiſchen gleichen.

Selbſt tiefgebeugt, ſelbſt von dem Anblicke alles deſſen, was ich ſo heiß liebte, und ſo bald verlaſſen ſollte, verwundet, mußte ich Stärke für ſie und mich haben, ich mußte ihr Troſt zuſprechen, ich mußte ſie zur Ergebung bereiten. Es gelang doch. O der ernſte Wille iſt allmächtig, er iſt der Gott in unſerer Bruſt! und, Phocion, bey dieſer reinen Seele, bei dieſem kindlichen Glauben an Gottes weiſe Fügung, bei dieſem heiligen Streben nach dem Guten, um des Guten willen, war es nicht ſo ſchwer, als ich fürchtete. Sie begriff mich, ſie faßte ſich, ſie war fähig, ihre Gedanken von ſich ſelbſt hinweg auf etwas anders zu richten, und wieder jene ſchöne Gluth zu empfinden, die oft in unvergeßlichen Stunden, wenn Conſtantin und ich mit ihr von unſern Planen ſprachen, ihre Seele begeiſtert hatte. Sie war nicht bloß Gattinn und liebendes Weib, ſie war Chriſtinn im erhabenſten Sinne des Wortes. Ach! ſterben für ein Ideal — für einen großen, Menſchen beglückenden, Plan — es iſt ſchwer, es iſt groß, wenn man Geliebte zurückläßt! Aber leben, leben ohne dich — rief ſie, indem ſie mich heftig

umſchlang — das iſt weit ſchwerer, es iſt unaufhörlicher Tod! Ich fühlte die Wahrheit dieſer Klage, und dieſer Ausdruck der Liebe und des Schmerzens überwältigte mich; ich hielt meine Thränen nicht zurück. Sie ſah ſie fließen. Jetzt umfaßte ſie mich noch inniger, und bey dem herben Schmerzen der Trennung, bei dem Bewußtſeyn, wie elend wir beyde ohne einander ſeyn würden, beſchwor ſie mich, ihr eine Bitte zu gewähren, die ſie ſchon lange im Herzen trüge, die allein es ihr möglich gemacht habe, ihr Leid zu ertragen. Ich verſprach es ihr unbedingt; denn was konnte dieß reine Gemüth wohl verlangen, was nicht mit der Tugend übereinſtimmte? Schüchtern und behutſam, in leiſen aber kühnen Muthmaßungen über die Möglichkeit des Zuſammenhangs im Geiſterreiche, über den Zuſtand nach dem Tode, über die Macht der Sympathie, entwickelte ſie zu meinem Erſtaunen ein ſchönes ſeltſames Syſtem, das, aus Chriſtlichen und Platoniſchen Ideen zuſammengeſetzt, mich durch ſeine Conſequenz überraſchte, und in mir zugleich die ſüßeſten Hoffnungen erregte, deren Wahrſcheinlichkeit ich nichts entgegen zu ſetzen wußte, als den Mangel an ſolchen Erfahrungen. Nun drang ſie mit heißer Liebe in mich, ich ſollte ihr verſprechen, wenn

es möglich wäre, ihr ſichtbar zu erſcheinen, oder, Falls dieß außer den Grenzen meiner Macht wäre, ſie doch nie zu verlaſſen, und um ſie und unſere Kinder zu ſchweben, damit ſie den ſüßen Troſt genieße, meine Gegenwart zu ahnden, und vielleicht in jenen leiſen Einwirkungen, wie aufmerkſame Fromme ſie wohl kennen, gewahr zu werden. Ihre Schwärmerey riß mich hin; es war mir in dieſem Augenblicke mehr als möglich, es war mir beynahe gewiß, daß wir uns einander ſo nahe bleiben könnten — und — noch iſt der hohe Zauber dieſer Hoffnungen nicht entkräftet, und weder Philoſophie noch Religion erheben ſich ſiegreich gegen ſie. So laß mich ſie halten und pflegen. Morgen um dieſe Zeit iſt alles klar.

Ich hatte meinem Weibe den heiligen Schwur gethan; aber ich ſollte auch das Abendmahl mit ihr zugleich zur Beſieglung dieſes Bundes empfangen. Dieß, hoffte ſie, würde mein Verſprechen unwiderruflich, und für die Geiſterwelt bindend machen. Ich verſprach ihr auch dieß — o was hätte ich dieſem ſo liebenden, durch mich ſo tief verwundeten Herzen verſagen können! Nun ganz zufrieden, ganz gefaßt ließ ſie unſere Kinder bringen. Sie legte mir das jüngſte, das ich noch nicht geſehen hatte, in die

Arme; ich ſollte es ſegnen. Welch ein Anblick für das Vaterherz! Dieß Kind, das in der Geburt ſchon verwaiſet war, jener hoffnungsvolle Knabe, deſſen Erziehung der ſüßeſte Wunſch meines Herzens geweſen war, dieſes Weib, an deren Seite zu leben, ſeit meiner Kindheit mir die höchſte Stufe irdiſcher Seligkeit geſchienen hatte — und nun alles — alles das verlaſſen und aufgeben zu müſſen!

Es erhob ſich ein Sturm in meiner Seele; aber Ein Blick auf mein Weib, das ſtill und ergeben das Kind am Mutterbuſen hielt, auf dieß Geſicht, in das ich den Frieden zurückgeführt hatte, gab mir Kraft, ihn nicht wieder zu zerſtören. Jetzt trat Apelles ein; er reichte uns das Abendmahl. Vielleicht war es ſeit ſeiner Einſetzung nicht mit mehr Wehmuth und Rührung empfangen worden! Auch hier ſchied der Liebende von Geliebten in Erwartung eines nahen gewiſſen Todes.

Als ich aufſtand, fiel mein Blick auf die Waſſeruhr. Die letzte glückliche Stunde auf Erden war vorüber. Der Officier trat ein, und jetzt war meine und Theophaniens Standhaftigkeit dahin. Mit einer krampfhaften Heftigkeit umſchlangen wir uns, und wünſchten und dachten eins an des andern Bruſt zu vergehen. Ich

drückte die Kinder an mein Herz; es ſchien mir unmöglich, mich loszureiſſen. Das Verhängniß geboth — der Centurio kam zum zweyten Mahl; Theophania ſank mit einem lauten Schrey in Ohnmacht, ich legte ſie in die Arme ihrer herbeygeeilten Sclavinnen, und floh.

Im Atrium fand ich mich wieder ſchluchzend an eine Säule gelehnt, als eine bekannte Stimme mich beym Nahmen rief. Es war die Königinn, auf dem ernſten Wege zum Tode erſchien ſie mir noch ein Mahl. Sie winkte den Zeugen, ſich zu entfernen; ſie trat auf mich zu, ſchlug ihre Arme um mich, und geſtand mir, daß ſie mich von dem erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft an geliebt, daß ſie mich jedem Manne vorgezogen habe, und daß ich ihr noch jetzt über alles in der Welt theuer ſey. Welcher Moment, zu welchem Geſtändniſſe! So war ich beſtimmt, zwey der edelſten Herzen zu brechen! Und warum ſagte ſie mir das? Warum goß ſie dieſen bittern Tropfen noch in die Schale, die ohnedieß ſo voll war? Das hätte Theophania nicht vermocht. Sie hätte ihr Geheimniß mit in's Grab genommen, wenn ſeine Enthüllung dem Freunde ſo ſchmerzlich ſeyn mußte.

Aber ich habe ihr verziehen; ich ehre ihre Vorzüge, und danke ihr die Liebe und Sorge

Sechs und vierzigſter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im May 305.

Es iſt vorüber — er iſt todt! In der Nacht, dem Auge des Volkes verborgen, weil man kleinherzig die Rache der Jovianer fürchtete, floß das edelſte Blut, das je vielleicht auf der Erde ein menſchliches Herz bewegt hatte. Ich habe mich ſeines Betragens nicht zu rühmen. Manche meines Geſchlechts würde nie verziehen haben, was er an mir that; dennoch ſage ich mit Stolz: ich habe ihn geliebt, wie ich noch nie einen andern Mann geliebt habe, wie ich nie einen lieben werde.

Zwey Tage vorher ſah ich ihn zum letzten Mahl. Er kam, Abſchied von ſeiner Frau zu nehmen. Und wenn ich Titons [46] Jahre erreichte, ſo würde keine Zeit die Erinnerung dieſes Anblicks aus meiner Bruſt vertilgen, wie er bleich, gefeſſelt, aber in dieſen Feſſeln ſtolz und frey

zwiſchen den Centurionen in's Atrium trat. So mögen einſt die gefangenen Könige vor den Wagen der Triumphatoren gegangen ſeyn. Das Herz wendete ſich mir in der Bruſt, ein ungeheurer Schmerz zerriß mein Innerſtes. Ich eilte zu Theophanien — ich wollte Zeuginn des Wiederſehens ſeyn. Er folgte mir auf dem Fuße; in meiner Seele wiederhallte der Klang ſeiner Ketten. Er trat ein, er ſtürzte mit dem Tone des wildeſten Schmerzens in die Arme ſeines Weibes. Ich wurde gar nicht bemerkt, und entfloh; denn es war mir nicht möglich, hier auszuhalten.

Eine tödtlich lange Stunde verſchlich — die ſchwerſte in meinem Leben, bis man endlich kam, mir zu melden, daß ſich Agathokles entferne. Ich hatte es verlangt; denn ich wollte ihn noch ein Mahl ſprechen. Ich eilte in's Atrium. Da ſtand er, an eine Säule gelehnt; ich rief ihn, er hörte mich nicht, nur einzelne Töne des Schmerzens drangen aus ſeiner Bruſt hervor. Meine Liebe erwachte in ihrer alten Macht; ich eilte auf ihn zu, und ſchlang die Arme um ihn. Was hatte ich zu fürchten? Er ſtand am offenen Grabe, und nahm mein Geheimniß mit ſich. Er ſah ſich nach mir um, und eine Miſchung von Erſtaunen und ſanfter Rührung mahlte ſich in

den zerstörten wilden Zügen. Er wollte seinen Arm um mich schlagen, seine Ketten verhinderten es; ich schlang sie um mich, und so von klirrenden Fesseln umgeben, und selbst durch die Seltenheit dieser Lage noch mehr gespannt, warf ich mich von neuen an seine Brust. Lange vermochte er nicht zu sprechen — endlich fand er Worte, und dankte mir für die Liebe und Sorgfalt, die ich seiner Frau, für die Freundschaft, die ich ihm bis an seinen Tod bewiesen. Nicht Freundschaft, hob ich mit ernster fester Stimme an, nicht Freundschaft, Agathokles! Der Tod hebt alle Verstellung auf, und ich kenne deinen Edelmuth. Laß mich dir ein Geständniß thun, das ich unter keinen andern Umständen gewagt haben würde; lerne mich ganz kennen, und dann beurtheile den Werth dessen, was ich für dich that. Ich habe dich geliebt, Agathokles! von dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an mit leidenschaftlicher Wärme geliebt! — Ich schwieg, und sah ihm ernst in's Gesicht.

Er schlug die Augen nieder, und ließ die Arme sinken; die Ketten klirrten wieder, und ihr Schall klirrte in meiner Brust nach. Ein schmerzhaftes Lächeln zuckte um seinen Mund. So habe ich denn auch deinen Kummer mir vorzuwerfen! fing er nach einer Pause an. Vergib,

Calpurnid! Er reichte mir die Hand. Vergib, wenn ich manche Stunde deines ſchönen heitern Lebens getrübt habe, wenn ich dich mißverſtand, wenn vielleicht mein Betragen ſelbſt dich berechtigte, mich falſch zu deuten! Vergib!

Dieſe Antwort war mir unerwartet. Ich ſchwieg verlegen. Es ward klar und kühl in meiner Seele, der Rauſch des Enthuſiasmus war verſchwunden — aber ich mußte ihn achten. Ich reichte ihm die Hand, und ſagte mit Herzlichkeit: „Glaube nicht, Agathokles, daß dieſe Erklärung ſo gemeint war. Ich mache dir keine Vorwürfe — ich habe nichts zu vergeben.“ Er drückte meine Hand an ſein Herz: „Du biſt immer gütig, immer freundlich! Habe Dank für jede ſchöne Stunde, die ich in deinem Umgange genoß, für jeden Beweis der Freundſchaft, den du mir und meinem Weibe gegeben haſt! Entziehe ſie der Unglücklichen nicht, nimm ſie als deine Freundinn, als mein einziges theuerſtes Vermächtniß auf!“ Mit Thränen der innigſten Rührung, aber gewiß ohne Leidenſchaft, gelobte ich ihm, Theophanien als meine Schweſter zu betrachten. Ich war jetzt wirklich ſeine Freundinn geworden. O was hätte der Mann aus mir machen können, wenn keine frühere Verbindung

eine unübersteigliche Kluft zwischen uns eröffnet hätte! Und er ist todt! —

Tiridates und Apelles, ein christlicher Priester, waren den letzten Tag viel bey ihm. Er war gefaßt, und sogar heiter, wenn die Rede nicht auf seine Frau fiel. Den Abend wendete er an, um Briefe zu schreiben, legte sich dann schlafen, und schlief noch sehr ruhig, als Tiridates gegen den Morgen in sein Gefängniß trat. Die Lictoren kamen bald darauf. Eine leichte Bewegung ward in Agathokles Zügen sichtbar, dann stand er ruhig auf, umarmte seine Freunde, gab Tiridates ein letztes Lebewohl an seine Hinterlassenen auf, und folgte den Lictoren. Seine vertrauteren Sclaven empfingen ihn an der Thür des Gefängnisses; die Treuen wollten ihren geliebten Herrn noch ein Mahl sehen. Er redete gütig mit ihnen, gab den meisten die Freyheit, und verwies sie auf sein Testament, das er im Kerker geschrieben hatte, und jetzt Tiridates übergab. Dann bestieg er das Todesgerüst, bethete mit stiller Rührung — und so verließ der Schatten des edelsten Mannes die Erde, die seiner nicht werth war. O mein Bruder! nie, nie wird dieser ungeheure Verlust seinen Verlassenen, seinen Freunden ersetzt werden!

Theophania war, ſeit dem Abſchied ihres Mannes, wenig bey ſich geweſen; wir wünſchten ſehr, daß dieſer Zuſtand noch eine Weile dauern, und die traurige Cataſtrophe ihr unbewußt vorübergehen möchte. Aber es iſt ſeltſam, obwohl es nichts als Zufall ſeyn kann: in der Nacht ſeines Todes, gegen den Morgen, fuhr ſie auf einmahl aus dem Schlummer empor, nannte ſeinen Nahmen, ſah uns alle ſtarr an, und ſagte: Jetzt iſt er todt! Wir ſuchten ihr dieſe Vorſtellung zu benehmen; ſie blieb ruhig auf ihrer Behauptung, fragte, welche Zeit es wäre, und ſchwieg zuletzt mit einem ſonderbaren Lächeln. Als Apelles eintrat, ſagte ſie ihm die Stunde, in der ihrer Meinung nach ihr Mann geendet hatte. Er war erſtaunt; denn ſie traf ziemlich mit der Wahrheit zuſammen. Apelles mußte ihr alle Umſtände, jeden Blick, jedes Wort, jede Bewegung ihres Gemahls wiederhohlen; in dieſer traurigen Beſchäftigung, die mir ſo ganz zweckwidrig vorkam, ſchien ſie Troſt zu ſuchen, und fand ihn wirklich. Seit dem iſt ſie ſich immer gegenwärtig, ſie faßt ſich mit unglaublicher Kraft, ſie iſt ſtill, beynahe wortlos, aber ſie iſt bey weiten nicht ſo gebeugt und zernichtet, als ich es bey ihrem Charakter fürchtete. Woher kommt dieſem ſonſt ſo zagenden Weſen

dieſer Muth, woher die Kraft, ohne den zu leben, der ihr einſt ſo ganz unentbehrlich zu ihrem Daſeyn ſchien? Sollte ich glauben, daß dieß die Wirkung der Schwärmerey, der Religion ſey? Wie kann ſie das? Wie kann der Glauben an die Götter, oder an einen Gott, ſolche Umwandlungen, ſolche Wunder hervor bringen? Wenn es aber wirklich ſo iſt, ſo muß die Religion der Chriſten von ganz anderm Einfluſſe auf die Gemüther ſeyn, als die unſrige.

Tiridates und ich haben ihr angebothen, ſie mit nach Ecbatana zu führen; denn ich liebe — und verehre ſie wirklich, und ihre Geſellſchaft wäre mir äußerſt erwünſcht. Sie zieht aber vor, nach Syrien zu einer Freundinn zu gehen, die ſie lange kennt und liebt, und mit der viele alte Bande, auch der Religion, ſie verknüpfen. Hiergegen konnte ich nichts einwenden, und ſo ſehe ich mit Wehmuth dem Augenblicke der Trennung entgegen. Es wird mich ſchmerzen, von allem zu ſcheiden, was einſt dem theuren Freunde noch angehörte, und nichts — gar nichts mehr für ihn in ſeinen Verlaſſenen thun zu können. Ach! ich fand bey dem unendlichen Verluſt einen kleinen Erſatz darin, das, was ich ihm nicht ſeyn konnte, den Seinigen zu werden! O Lucius! Er war mir ſo viel, ſo viel! — Noch kann ich

mich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß er todt ist, noch kann ich es nicht fassen, daß ich ihn nie — nie wieder sehen soll!

Lebe wohl, lieber Bruder! So bald Theophania im Stande ist, ihre Reise anzutreten, brechen auch wir auf. Mein Vater geht nach Rom zurück; und ich habe es geschworen, die Umgebungen dieser Stadt, in der das edelste Blut vergossen ward, deren Annäherung mir nichts als Unheil gebracht hat, nie wieder zu betreten.

Sieben und vierzigſter Brief.

Apelles an Junia Marcella.

Nikomedien im Junius 305.

In drey Tagen, meine theuerſte Freundinn, wird unſre arme Theophania ſich mit ihren Waiſen auf den Weg zu dir machen, und ich werde ſie begleiten. Seit dem Tode ihres Mannes habe ich ſie wenig verlaſſen, und vielfach Gelegenheit gehabt, die geheime Kraft ihrer Seele, und ihre Ergebung in den Willen des Schöpfers und ihres Gemahls zu bewundern. Er hat ſie gebethen, zu leben — er hat gewünſcht, daß ſie ſich für ihre Kinder erhalte. Das war genug für ſie. Das Daſeyn iſt ihr unzweifelbar eine drückende Laſt; alle ihre Gedanken wohnen im Grabe, und dennoch hat ſie ſich aufgerafft, und ihre liebſten Neigungen bekämpft, und ihre Geſundheit gepflegt, wie wenn das Leben das wünſchenswertheſte Gut für ſie wäre. Sie ſpricht oft und am liebſten — und faſt nur von ihm — und

dieſe Geſpräche dienen nicht, wie in ähnlichen Fällen, ihren Zuſtand zu verſchlimmern; ſie ſcheinen vielmehr ihre gepreßte Bruſt zu erleichtern. Ach, ihre Wunden können nicht aufgeriſſen werden; denn ſie haben noch keinen Augenblick aufgehört zu bluten!

Darum kann ich auch kein langes Leben für ſie hoffen; und ich müßte wahrlich die Selbſtſucht bis zur Grauſamkeit treiben, wenn ich es ihr wünſchen könnte. Wir und ihre Kinder werden unendlich durch ihren Tod verlieren; denn wie ein guter Geiſt waltet ſie ſanft, beruhigend und erheiternd, ſelbſt jetzt in allen ihren Schmerzen unter uns, und die fremdartigſten Gemüther bezwingt und feſſelt ihre unwiderſtehliche Güte, ihr tiefer innerlicher Werth. Aber ſie iſt nur mehr halb auf dieſer Erde. Ihre beſſere Hälfte, ſo ſagt ſie ſelbſt, iſt hinüber gegangen, und der traurige Reſt muß verwelken, wie der Baum abſtirbt, dem ein Sturmwind oder die Axt des Landmanns alle ſeine Äſte geraubt, und den größten Theil des Stammes geſplittert hat. So lange die matten Säfte noch auf und abſteigen, grünt die Rinde noch, und ſproſſen noch einzelne Blätter hervor; aber jeden Frühling weniger und immer weniger, bis, wenn einſt der Wanderer kommt, und ihn ſucht, er ihn dürr und

abgestorben findet, und mitleidig die morschen Überbleibsel zu den längst gefällten Theilen gesellt.

Nur ein Punct ist, außer ihren Kindern, auf der Welt, der ihr lebhafte Theilnahme einflößt, — Constantins Schicksal. Sie hat vor zwey Tagen durch den König einen Brief von ihm erhalten. Er ist Augustus. Als er an der Gallischen Küste ankam, fand er seinen Vater schwer krank, und im Begriffe, sich nach Britannien bringen zu lassen. Kaum in Eboracum angelangt, starb er in den Armen seines Sohnes. Die Legionen standen keinen Augenblick an, zwischen dem würdigen Sohn ihres geliebten Kaisers, und irgend einem Fremden, den ihnen Galerius aufdringen würde, zu wählen, und riefen ihn einmüthig zum Augustus und Imperator aus [27]). Dieß alles meldete ihr Constantin mit der Genauigkeit und dem edlen Zutrauen eines Freundes, und in dem Ton eines Mannes, dem ein doppelter Verlust für diesen Augenblick den Glanz des Purpurs verdüstert, und ihn für nichts als den Schmerz um Vater und Freund empfänglich gemacht hat. Theophania ergriff diese Nachrichten mit Wärme, ja ich kann sagen, mit Heftigkeit. Sie brach in Thränen aus, faltete die Hände, und schlug den leuchtenden Blick zum Himmel.

O mein Agathokles! rief ſie dann mit lebhafter Zärtlichkeit: Du haſt es gewußt! du weißt es auch jetzt — und das iſt dein Lohn!

Sie entfernte ſich bald darauf, und ſchloß ſich in ihr Zimmer ein. Lange darauf kam ſie ſehr bleich, und wie es ſchien, erſchöpft, aber mit einer unausſprechlich milden Heiterkeit wieder zu uns. Ihre Thränen floſſen beynahe den ganzen Abend; aber es ſchienen keine Thränen des Unglücks zu ſeyn. Überhaupt iſt es zuweilen, als hätte ſie Tröſtungen, die weit über unſre Begriffe und alle Macht der menſchlichen Natur erhaben wären. Ihr ſcheint Agathokles nicht ganz todt zu ſeyn, ſie fühlt ſich manches Mahl nicht völlig von ihm getrennt; es iſt, als beglücke ſie noch ein unſichtbares Band, als walte ein geheimnißvoller Zuſammenhang zwiſchen ihnen. Ich kann nicht beſtimmen, wie vielen Antheil an dieſen Vorſtellungen Religion, Schwärmerey, Wirklichkeit, oder ein durch ſo heftige lange Leiden geſchwächter Geiſt hat. Sey es immer Wahn — er iſt wohlthätig für ſie; und ich werde mich ſehr hüthen, ihn durch Zergliederung und Vernunftſchlüſſe zu zerſtören. Und wer von uns kennt denn die Geſetze der Geiſterwelt und die unerforſchten Kräfte der Natur? Wer wagt es auszuſprechen, daß eine ſeltſame, unerhörte Sa-

che darum nicht möglich ſey, weil ſie bisher noch nicht in dem Kreis unſerer Erfahrungen lag? Die höchſte Weisheit iſt, zu bekennen, daß wir hierüber, wie über ſo viele andere Dinge, nichts wiſſen; und ſo müſſen wir wünſchen und hoffen, daß unſere unglückliche Freundinn dieſe beruhigenden Vorſtellungen ſo lange hege und nähre, bis es dem Schöpfer gefällt, die ſchwachen Bande zu löſen, die ihren Geiſt an die welkende Hülle binden, und ſie ganz und auf ewig mit dem zu vereinigen, mit dem ihr Weſen, ſeit ihrer Kindheit, nur Eins ausgemacht hat, und von dem ſie, wie es beynahe ſcheint, ſelbſt der Tod nicht völlig zu trennen vermochte.

So weit die Geſchichte des unglücklichen Paares, die der Inhalt dieſer Blätter war. Sechs Jahre darnach ſtarb Galerius; aber nur erſt nach einem langen Zwiſchenraume von Kampf und Elend, nachdem mehr als ſechs aufeinander folgende Auguſte und Cäſarn um die Herrſchaft der Welt geſtritten und geblutet hatten, ging aus Krieg und Zerrüttung über den ſtillen Gräbern der erſten Opfer für Conſtantins Rettung jener Zeitpunct von Ruhe und Stille hervor,

um deſſentwillen ſo vieles geſchehen, und ſo manches edle Herz gebrochen worden war.

Conſtantin wurde Herr der ganzen Römiſchen Welt. Er verlegte den Sitz der Regierung nach Byzanz, das er mit vieler Pracht zur Hauptſtadt erhob, und nach ſeinem Nahmen Conſtantinopel nannte. Das Chriſtenthum, als die laut bekannte Religion des Kaiſers, ward bald herrſchend im ganzen Staate; alle ſpätern Verſuche, ſie zu ſtürzen, waren vergeblich, und die Nachwelt kennet die Folgen dieſer wichtigen Veränderung aus der Geſchichte.

Anmerkungen.

1) Die Häuser der Alten, sowohl in Italien, als vorzüglich im Morgenlande, hatten selten Fenster auf die Straße. Man trat durch den Thorweg in den Hof, um welchen herum die Zimmer gebaut waren, deren Fenster und Thüren gleichfalls auf den Hof gingen.

2) Bathyll war Anacreons, Antinous Kaiser Hadrians Liebling; beyde sind ihrer Schönheit wegen berühmt, und die Bildsäulen des letzteren haben zu manchem gelehrten Streite Anlaß gegeben.

3) Die Römer trugen Mäntel wider die Kälte und den Regen, welche von dichtem Wollenzeuge, und mit einer Kappe versehen waren.

4) Helene wurde zwey Mahl, ein Mahl von Theseus, das zweyte Mahl von Paris entführt. Proserpinens Entführung durch Pluto ist bekannt.

5) Phädon, ein Gespräch des Plato über die Unsterblichkeit der Seele — genug bekannt durch die Übersetzung und Erläuterung des verewigten Mendelssohn.

Bey den Hochzeitfeyerlichkeiten der Römer wurden der Braut beym Eintritt in das Haus ihres Gemahls die Schlüssel des Hauses, und Feuer und Wasser, als Symbole ihrer künftigen Herrschaft im Hause, dargereicht.

7) Stadium war ein Längenmaß der Alten.

8) Die Alten kannten den Gebrauch der Leinwand nicht so sehr wie wir; sie bedienten sich meistens wollener Stoffe, wozu die Wolle oft auf ihren eigenen Gütern, von ihren Herden gezogen, dann von ihren Sclavinnen gesponnen, gewebt, und zu dem verschiedenen Gebrauche, den man davon machen wollte, bearbeitet wurde.

9) Das warme Klima in den Ländern, welche die Griechen und Römer bewohnten, machte es ihnen nothwendig, auf Schutz vor Hitze und Sonnenbrand in ihren Häusern zu sehen. Es waren also manche Gemächer, wie auch heut zu Tage in den Häusern der Morgenländer, die ihr Licht bloß von oben empfingen, und in welchen ein springendes Wasser die Kühlung erhielt.

10) Die Alten gossen am Anfange der Mahlzeit ihren Göttern etwas Wein zum Opfer auf die Erde. Dieß hieß die Libation.

11) Die Säulen des Hercules, das jetzige Gibraltar — und Thule, der äußerste Ort, den man damahls gegen Norden kannte, wurden insgemein für die Gränzen der damahls bekannten Erde, oder der Erde überhaupt genommen.

12) Ein unberühmtes Dorf in Dalmatien trägt noch heut zu Tage den Nahmen, welchen einst ein prächtiger Pallast und Gärten, Tempel, Bäder, kurz alles, womit Diocletian seine Einsamkeit verschönerte, trug.

13) Daß die Verdienste der Cäsarn den Augusten, als ihren Vätern, zugeschrieben worden, ist geschichtlich.

14) Geschichtlich.

15) Syrmium war die Residenz des Galerius in dem Theile des Reichs, der damahls Illyrien hieß. Vicennalien, das Fest wegen der zwanzigjährigen Regierung des Diocletian.

16) Laureacum, das heutige Enns in Oberöstreich.

17) Anasus, der alte Nahme des Ennsflusses.

18) Der heilige Florian ist einer der bekanntesten und am meisten verehrten Volksheiligen in Östreich. Die Legende erzählt von ihm, daß er — ein Römischer Officier von bedeutendem Range — nach Laureacum, dem heutigen Enns, gekommen, um dort entweder die Christen zur Standhaftigkeit zu ermahnen, oder selbst zum Muster zu dienen, und für seinen Glauben zu sterben. Der Präfect Aquilinus ermahnte ihn, den Götzen zu opfern; er weigerte sich, und wurde in die Enns gestürzt. Hier soll nun eine christliche Matrone, mit Nahmen Valeria, seinen Körper aus dem Strom ziehen, und auf einem mit Ochsen bespannten Wagen bis an jenen Platz haben führen lassen, wo jetzt das bekannte schöne Stift St. Florian steht. Ich habe diese Geschichte so zu benutzen gesucht, wie sie in meinen Plan zu taugen schien, und die wunderbare Erzählung von der Entstehung einer Quelle am Fuße des Berges, um die müden Thiere zu laben, die den Wagen nicht mehr weiter ziehen wollten, auf etwas andere Art eingeflochten.

19) Nicht weit von der Stelle, wo der Sage nach der Körper des H. Florians begraben worden, steht jetzt das Stift der regulirten Chorherren zu St. Florian auf einem Hügel. An seinem Fuße entspringt jene Quelle, wirklich

die einzige mit frischem gutem Wasser, in dieser sonst so fruchtbaren, aber wasserarmen Gegend. Das Stift zeichnet sich durch äußere Schönheit der Bauart, durch eine treffliche Verfassung, noch mehr aber durch sein würdiges Oberhaupt, den gegenwärtigen Herrn Probst, einen eben so kenntnißreichen als edlen Mann, und durch viele gelehrte schätzbare Mitglieder vor den meisten Stiftern in Östreich und Deutschland sehr vortheilhaft aus.

20) Die Nachtfeyer der Venus des Catull, wird nach Bürgers Übersetzung wohl den Meisten bekannt seyn.

21) Aera, Zeitrechnung.

22) Diocletian und Maximian waren ihrer Herkunft nach Illyrische Bauern, wie denn überhaupt sehr viele Kaiser jener Zeit aus den untersten Ständen waren.

23) Lutetiä, das heutige Paris.

24) Die Alten hatten, um die Zeit zu messen, keine Uhren wie die unsrigen, sondern bedienten sich der Sonnen- Wasser- und ähnlichen Uhren, in welchen eine bestimmte Quantität Materie in einer bestimmten Zeit ablief, wie z. B. in unsern Sanduhren.

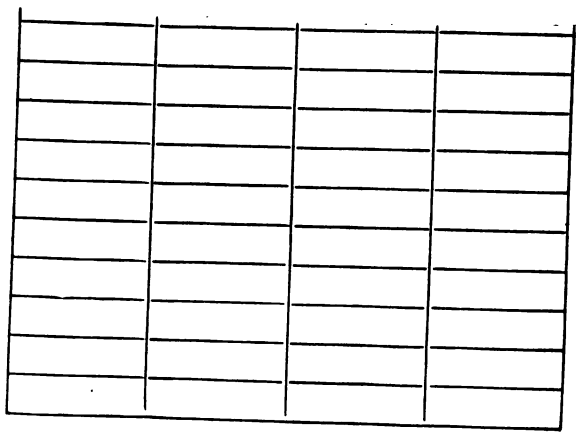
25) Mors non ultima venit; quae rapit, ultima mors est. Seneca.

26) Titon, Aurorens Gemahl, der von den Göttern zwar das Geschenk der Unsterblichkeit, aber nicht der ewigen Jugend erhielt, und daher endlich aus Mitleid in eine Heuschrecke verwandelt wurde.

27) Geschichtlich nach Gibbon.

Stanford University Libraries
3 6105 015 287 985

PT
2445
.P8
1813
v.3



JUL 25 1983
JUL 25 1986
AUG 25 1986

AUG 20 1983